

museum heute 52

Fakten,
Tendenzen
und Hilfen

Dezember 2017



Landesstelle für
die nichtstaatlichen
Museen in Bayern

Schon abonniert?

Unser monatlicher Newsletter informiert über aktuelle Entwicklungen rund ums Museum:
www.museen-in-bayern.de/die-landesstelle/kontakt/newsletter.html

museum heute 52

Impressum

Landesstelle für die
nichtstaatlichen Museen in Bayern
beim Bayerischen Landesamt
für Denkmalpflege
Alter Hof 2 · 80331 München

Telefon +49 89/210140-0
Telefax +49 89/210140-40

landesstelle@blfd.bayern.de
www.museen-in-bayern.de

Redaktion

Dr. Wolfgang Stäbler
Barbara Kappelmayr M. A.
Marlen Topp M. A.

Gestaltung und Satz

designgruppe koop, Rückholz/Allgäu
Marlene Kern Design, München

Grafik GLO, S. 44
Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern/Julia Neller
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/de/legalcode>

Druck

Bugl-Druck, Essenbach

Titelfoto

Blick in das Waldpfad-Diorama »Stadt«
im Deutschen Jagd- und Fischereimuseum München
Foto: Landesstelle/Konrad Rainer

Inhalt

- 4** **Editorial**
Astrid Pellengahr
- 6** **Museumsporträts**
Die »Kunst der Fuge«
Erweiterungsbau für
das Deutsche Medizinhistorische
Museum Ingolstadt
(Marion Maria Ruisinger)
- 12** »Eine Sammlung,
die Neid erwecken kann ...«
150 Jahre Museum in Nördlingen
(Andrea Kugler)
- 17** Wild-, Wald- und Wasserwelten
Die beiden neuen naturwissenschaft-
lichen Abteilungen im Deutschen
Jagd- und Fischereimuseum München
(Jennifer Schmaus)
- 22** »Die Welt ist mir nichts mehr
als Stoff der Poesie!«
Das Friedrich.Rückert.Poetikum
in Oberlauringen
(Dagmar Stonus)
- 26** Das Geburtshaus eines Malerfürsten
Die Neukonzeption des
Lenbachmuseums Schrobenhausen
(Claudia Freitag-Mair)
- 31** **Forschung im Museum**
Zum Umgang mit
schadstoffbelasteten Objekten
Museum für Franken –
Staatliches Museum für Kunst- und
Kulturgeschichte in Würzburg
(Susanne Wortmann/Brigitte Brühl)
- 35** **Museum und Digitales**
»Ein Schritt in die richtige Richtung!«
Der neue Videoguide für Gehörlose
im Memorium Nürnberger Prozesse
(Astrid Betz)
- 37** **Inklusion**
»Gemeinsam anders sehen!«
Konzeption eines Tastbuches
zur Kunstvermittlung für Menschen
mit und ohne Sehbeeinträchtigung
im Kunsthistorischen Museum Wien
(Rotraut Krall)
- 40** **Fortbildung**
Provenienzforschung lernen
Der Zertifikatskurs der Landesstelle
und des Weiterbildungszentrums
der Freien Universität Berlin
(Carolin Lange)
- 42** **Vermittlung**
Multiperspektivität in Museen
Ein Projektbericht
(Miriam Hannig)
- 44** Das Ziel fest im Blick:
Generic Learning Outcomes
(Heike Zech)
- 49** **Tagungen**
Ausstellung als sozialer Raum
Szenografie-Kolloquium
in der DASA Arbeitswelt
Ausstellung in Dortmund
(Anita Elsener)
- 52** »Wegpacken oder Ausstellen –
Volkskundliche Sammlungen
zwischen Abwicklung und
Entwicklung«
23. Fachtagung der DGV-Kommission
für Sachkulturforschung bei der
Museumslandschaft Hessen-Kassel
(Heike Zech)
- 54** Jahrestreffen des Arbeitskreises
für Hausforschung in Bayern
Ehemaliges Regierungsgebäude
am Stadtplatz, Burghausen
(Herbert May/Georg Waldemer/
Ariane Weidlich)
- 56** »Game Changing«
MuseumNext Rotterdam
(Sybille Greisinger)
- 59** »In jedem Sinne – Museen gestalten«
19. Bayerischer Museumstag
in Schwabach
(Wolfgang Stäbler)
- 63** »Durch die Galaxis...«
30 Jahre EDV-Tage Theuern
(Sybille Greisinger)
- 64** Schwierige Themen im Museum
Jahrestagung von ICOM
Deutschland in Schweden
(Wolfgang Stäbler)
- 66** Schöne neue alte Welt.
Archäologie in Museen auf
dem Weg in die Zukunft
26. BBOS-Tagung
im Regionalmuseum Mikulov
(Christine Schmid-Egger)
- 68** **Aktuelles**
Neue Bücher
74 Museumseröffnungen in Bayern
76 Personalien
82 Varia

Editorial



Liebe Kolleginnen und Kollegen,

es freut mich, dass wir Ihnen mit dem vorliegenden Heft mit seinen fünf Museumsporträts erneut in einer großen Bandbreite Einblick in die Arbeit verschiedener Museen geben können: vom Bauvorhaben des Deutschen Medizinhistorischen Museums Ingolstadt über die Neukonzeption einzelner Abteilungen im Stadtmuseum Nördlingen sowie im Deutschen Jagd- und Fischereimuseum München bis hin zu Berichten über das neu ins Leben gerufene Friedrich Rückert Poetikum in Oberlauringen und die Überarbeitung des Lenbachmuseums in Schrobenhausen.

Was bei der Durchsicht des Inhaltsverzeichnisses nicht auf den ersten Blick ins Auge sticht, das sind Änderungen in eigener Sache. Nach fast 30 Jahren Tätigkeit bei der Landesstelle geht Dr. Otto Lohr zum 31. Januar 2018 in den Ruhestand. Das Fachreferat Jüdische Museen wird unserer neuen Kollegin Dr. Alice Klaassen übertragen werden. Die Betreuung und Beratung der kunst- und kulturhistorischen Museen in der Oberpfalz hat Dr. Heike Zech übernommen, für Mittelfranken ist Dr. Isabel Reindl zuständig. Auch im Infopoint Museen & Schlösser in Bayern verabschieden wir zum Jahresende den langjährigen Leiter Richard Quaas. Welche Änderungen es sonst noch gibt im Team der Landesstelle wie auch in der bayerischen Museumslandschaft, das können Sie unter »Personalia« erfahren, für die Sie uns gerne Informationen für künftige Hefte zusenden können.

Die Beiträge in den übrigen Rubriken befassen sich mit ganz unterschiedlichen Themen. Besonders freut es mich, dass immer mehr Museen Erfahrungen im Bereich Inklusion sammeln, wie das Memorium Nürnberger Prozesse, das einen Videoguide für Gehörlose auf den Weg gebracht hat. Unter dem Motto »Gemeinsam anders sehen« können Sie nachlesen, wie das Kunsthistorische

Museum Wien an die Entwicklung eines Tastbuches herangegangen ist, das sich an Besucher mit und ohne Sehbeeinträchtigung richtet – sicher ein aufwendiges Projekt, das nicht jedes Haus finanziell alleine stemmen kann. Denken Sie also daran, dass auch Maßnahmen zur Verbesserung der Inklusion im Rahmen der Projektförderung durch uns förderfähig sind. Je mehr Projekte es zur Barrierefreiheit gibt, desto stärker werden die Betroffenenengruppen als Experten in eigener Sache gefragt sein, deren Arbeitsleistung für die Beratung meiner Ansicht nach vergütet werden sollte.

Ans Herz legen möchte ich Ihnen ebenfalls den Aufsatz über den »Umgang mit schadstoffbelasteten Objekten«. Viel zu selten sprechen Museumsmitarbeiterinnen und -mitarbeiter über dieses Thema, weshalb ich mich bei den Autorinnen und der Museumsleitung ausdrücklich für diese Offenheit bedanken möchte. Nur wenn wir uns über gesundheitsgefährdende Aspekte der Museumsarbeit austauschen, kann Prävention gelingen. Gerne beraten Sie unsere Restauratoren, falls Sie ebenfalls Probleme in Ihren Museumsbeständen vermuten.

Wer die Vermittlungsarbeit in seinem Haus weiter strategisch ausrichten will, der sei auf den Artikel über Generic Learning Outcomes verwiesen, ein Konzept, das aus Großbritannien kommend mittlerweile in vielen Häusern weltweit erfolgreich in der Praxis angewendet wird. Da die Übersetzung »generische Lernergebnisse« nicht wirklich erhellend ist, haben wir die englische Bezeichnung des kurz als GLO bekannten Konzepts beibehalten.

Mit besten Grüßen aus München
Ihre

A. Pellenz



Erweiterungsbau des
Medizinhistorischen Museums
Ingolstadt: Das Dach wird
zusammengefügt, 2015.
Foto: Marcus Ebener, Berlin

Museumsporträts

Die »Kunst der Fuge«

Marion Maria Ruisinger

Erweiterungsbau für das Deutsche Medizinhistorische Museum Ingolstadt

Am 23. Juli 2016 wurde die Erweiterung des Deutschen Medizinhistorischen Museums Ingolstadt feierlich eröffnet. Die Alte Anatomie zeigt sich nun um einen gelungen ins Ensemble eingefügten Neubau des Büros Staab Architekten ergänzt. Der moderne Anbau bietet nicht nur ein bisher fehlendes repräsentatives Entree, sondern vereint mehrere wichtige Funktionsbereiche unter einem Dach. So wartet das Haus nun mit einem kleinen, aber gut sortierten Museumsshop auf, lädt in das zum Garten hin und nicht nur für Museumsbesucher geöffnete Museumscafé ein und lockt mit einer neuen und regelmäßig bespielten Sonderausstellungsfläche. Außerdem wurden auch für die Arbeit hinter den Kulissen wichtige Funktionsräume integriert: Die Museumleitung und ihre Mitarbeiter freuen sich nun nicht nur über adäquat bemessene, wunderbar helle Büros, sondern auch über ein räumlich und organisatorisch direkt angebundenes Museumsdepot. Isabel Reindl

1973 wurde in Ingolstadt das erste medizinhistorische Museum der Bundesrepublik eröffnet. Dafür war ein barockes Gebäude gewählt worden, das einst der medizinischen Lehre und Forschung an der Bayerischen Landesuniversität gedient hatte: die »Alte Anatomie«. 1992 wurde das Museum anlässlich der Bayerischen Landesgartenschau durch einen im französischen Stil angelegten Arzneipflanzengarten ergänzt. Das Ensemble aus Anatomie und Hortus medicus bildet seitdem einen Ort der Ruhe am Rande der Ingolstädter Altstadt. Wer die Dauerausstellung in der Alten Anatomie besuchte, traf dort auf hochkarätige Objekte aus 2.000 Jahren Medizingeschichte. Was der Museumsbesucher jedoch nicht vorfand – und was im Lauf der Jahre immer schmerzlicher vermisst wurde – waren ein Foyerbereich mit den üblichen Serviceangeboten wie Shop und Café, ein Aufzug für den barrierefreien Museumsbesuch und ein Raum für größere Sonderausstellungen. Das Museumsteam, das in einem direkt angrenzenden Wohnhaus aus dem Jahr 1908 untergebracht war, musste sich mit immer unzumutbareren Arbeitsbedingungen arrangieren. Durch den Ersatz dieses Verwaltungsgebäudes durch einen Erweiterungsbau des Architekten Volker Staab, der im Juli 2016 eröffnet wurde, haben sich die Aufenthaltsqualität für die Museumsgäste und die Arbeitssituation der Museumsmitarbeiter grundlegend verbessert. Der moderne Bau, der sich selbstbewusst und zugleich bescheiden zwischen die barocke Anatomie und die benachbarte Berufsschule einfügt, überzeugt auch zwölf Monate nach seiner Einweihung funktional wie ästhetisch.



Blick vom Münsterturm
auf die Alte Anatomie
mit dem Erweiterungsbau
von Volker Staab
Foto: Marcus Ebener, Berlin

Das erste medizinhistorische Museum der Bundesrepublik

Der Gedanke, in der Alten Anatomie ein medizinhistorisches Museum zu eröffnen, hatte einen doppelten Anlass: Das Gebäude war durch die Stadt Ingolstadt zum 500-jährigen Gründungsjubiläum der Bayerischen Landesuniversität (heute: LMU München) im Jahr 1972 grundlegend saniert und in seinen barocken Urzustand zurückgebaut worden. Damals war Heinz Goerke, Ordinarius für Medizingeschichte an der LMU München, im Auftrag seines deutschlandweiten Kollegenkreises auf der Suche nach einem Ort für das materielle Erbe der Medizin, denn in der BRD gab es noch kein medizinhistorisches Museum. 1973 wurde schließlich in der Alten Anatomie das »Deutsche Medizinhistorische Museum« (DMMI) eröffnet, das als Gemeinschaftsprojekt von Kommune und Universität an den Start ging: Die Stadt Ingolstadt sorgte für Gebäudeunterhalt und Verwaltung, das Institut für Geschichte der Medizin der LMU zeichnete für die wissenschaftliche Leitung und für den Aufbau einer Sammlung verantwortlich – denn das Museum war ohne Sammlung gegründet worden.

Dem Gründungsdirektor Heinz Goerke folgten mit Jörn-Henning Wolf und Christa Habrich erneut habilitierte MitarbeiterInnen des Münchner Instituts in der (ehrenamtlichen!) Leitung des Museums nach. Erst für die Nachfolgerin von Habrich, die an der FAU Erlangen-Nürnberg habilitierte Ärztin und Medizinhistorikerin Marion Maria Ruisinger, wurde eine Planstelle für die Museumsleitung geschaffen.

Unter der Ägide von Christa Habrich erhielt das Museum auch den bereits genannten Arzneipflanzengarten, der sich am historischen Ort des Hortus medicus academicus befindet und – in der Ästhetik einer französischen Gartenanlage – nach modernen pharmazeutischen Gesichtspunkten bepflanzt ist. Dieser Garten hat nicht zuletzt durch die vielen Sendungen von »Querbeet durchs Gartenjahr«, die das Bayerische Fernsehen hier mit Christa Habrich gedreht hat, eine große Popularität gewonnen.

Problemzonen für Gäste und Team

Das Ensemble aus dem barocken Anatomiegebäude und dem gepflegten, alle Sinne ansprechenden Arzneimittelgarten gehört zu den schönsten Orten der Stadt. Nicht umsonst wählen viele Ingolstädter Brautpaare die Alte Anatomie als Kulisse für ihre Hochzeitsfotos. Doch hinter den Kulissen bot sich lange ein weniger ansprechendes Bild. Sowohl für die Museumsgäste als auch für das Museumsteam gestalteten sich viele Aspekte der musealen Umnutzung des früheren Anatomiegebäudes als äußerst problematisch: Der Eingang im Seitenflügel war nur schwer zu finden, im engen Eingangsbereich gab es keine Sitzgelegenheit, keine Garderobe oder andere Serviceangebote, oft genug reichte der Platz noch nicht einmal für die Besucher. Die Toilettenanlage war viel zu klein bemessen und nicht behindertengerecht. Das Obergeschoss konnte nur über Treppen erreicht werden. Für Museumsgäste, die auf den Rollstuhl angewiesen waren, war der Besuch hier zu Ende.

Das Museumsteam war in dem direkt angrenzenden Nachbargebäude (Anatomiestr. 18) untergebracht. Dieses Wohn- und Geschäftshaus war 1908 als Erweiterung des damals im

Anatomiegebäude befindlichen Wäschereibetriebs direkt angebaut worden und überragte seinen barocken Nachbarn um ein Stockwerk, was die Gesamtwirkung empfindlich beeinträchtigte. In diesem Gebäude mussten alle Arbeitsbereiche des Museums bedient werden: Objekteingang mit Reinigung, Inventarisierung und Objektfotografie, Ausstellungsgestaltung, Forschung und Verwaltung, Aufbewahrung von Büchern und Objekten etc. Das ehemalige Wohnhaus, das auf jeder Etage noch über eine Küche und ein Bad verfügte,



Träger:
Stadt Ingolstadt

Architektur:
Staab Architekten, Berlin

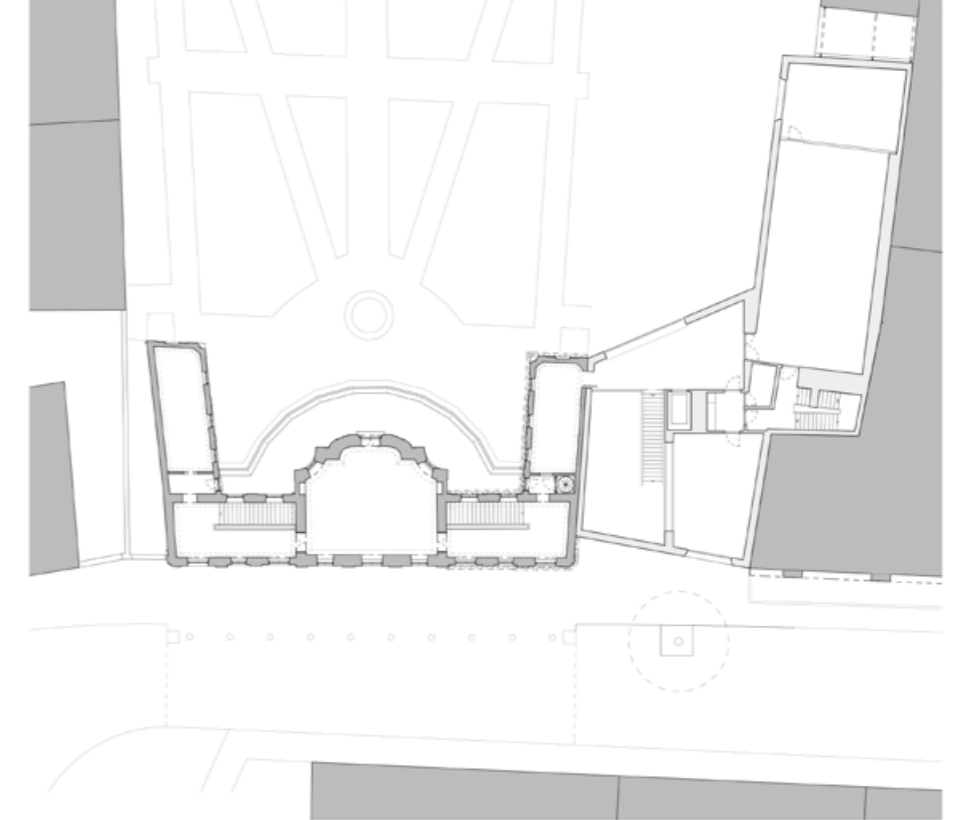
Fläche:
Gesamt 1.400 m²

Gesamtkosten:
ca. 5,4 Mio. EUR

Förderung:
Bayerische Landesstiftung,
Landesstelle für die nicht-
staatlichen Museen in Bayern,
Städtebauförderung

Beratung:
Landesstelle für die nicht-
staatlichen Museen in Bayern

Als Materiallager
zweckentfremdetes
Badezimmer im alten
Verwaltungsgebäude
Foto: DMMI



Grundriss 1. Obergeschoss
der Alten Anatomie und des
neuen Erweiterungsbaus
Foto: Staab Architekten,
Berlin

dessen vier Stockwerke aber nur durch ein enges Treppenhaus erreicht werden konnten, war denkbar ungeeignet für eine strukturierte Abwicklung dieser Aufgaben. Die Heizung bestand – sofern überhaupt eine Heizmöglichkeit vorhanden war – noch aus Ölöfen mit Zentralversorgung, was die Arbeit im Winter nicht gerade erleichterte.

Der Weg zum Neubau

Es war offensichtlich, dass sich die hier skizzierten Probleme nur durch einen größeren Eingriff beheben lassen konnten: Der dringend notwendige barrierefreie Museumszugang konnte ausschließlich durch die Verlegung des Museumseingangs in das Nebengebäude und dessen Ergänzung durch einen Personenaufzug ermöglicht werden. Ende 2008 fand der erste Ortstermin von VertreterInnen der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen, des Landesamts für Denkmalpflege und der betreffenden städtischen Ämter mit der Museumsleitung statt, um diesen Vorschlag zu diskutieren. Es zeigte sich dabei, dass die Qualität des Verwaltungsgebäudes dessen Erhalt nicht rechtfertigte und dass durch seinen Umbau zwar eine bessere, aber keine optimale Lösung erzielt werden könnte. Zudem wäre in diesem Fall das – eigentlich als Solitär angelegte – Anatomiegebäude weiterhin von der störenden Brandmauer seines hohen Nachbarn bedrängt und aus dem Gleichgewicht gebracht worden.

Von der Entscheidung für einen Neubau an der Stelle des bisherigen Verwaltungsgebäudes bis zum Abschluss der Machbarkeitsstudie, dem Stadtratsentschluss und dem definitiven Architektenwettbewerb gingen noch einige Jahre ins Land. Im Frühjahr 2012 fand schließlich die Jurysitzung statt, bei der das Berliner Büro Staab Architekten mit seinem Entwurf sowohl ästhetisch als auch funktional überzeugen konnte.

Volker Staab und die »Kunst der Fuge«

Das von Volker Staab entworfene Gebäude tritt mit seiner braunen Außenhaut aus eloxiertem Aluminium selbstbewusst und modern auf. Gleichzeitig geht es mit seinen Nachbarn sehr respektvoll um: Straßenseitig nimmt sich die Fassade zur Alten Anatomie hin zurück, um das historische Gebäude wieder als Solitär wirken zu lassen. Die Rückseite des Neubaus ist ebenfalls schräg gestellt, parallel zur Hauptachse des im Hintergrund auf einer Anhöhe ruhenden Münsters. Der Verzicht auf einen rechteckigen Grundriss und die Berücksichtigung der Geometrie der benachbarten Gebäude wurden zum gestalterischen Grundprinzip, bis hin zu dem als selbsttragende Holzkonstruktion ausgeführten Dach. So entstand ein facettenreicher Baukörper, der sich zwischen der Alten Anatomie und der Berufsschule Marienheim ausspannt und harmonisch in die Dachlandschaft der Altstadt einfügt. Nicht umsonst wurde der Entwurf von Volker Staab auch als »Kunst der Fuge« gewürdigt.



Blick in das Foyer, 2016
Foto: Marcus Ebener, Berlin

Auch hinsichtlich des Raumprogramms und der Anordnung der verschiedenen, vom Nutzer gewünschten Funktionen mit ihrem unterschiedlichen Grad an Öffentlichkeit konnte der Entwurf von Volker Staab überzeugen. Das über zwei Ebenen angelegte Foyer bietet einen großzügigen Empfangsbereich, von dem aus alle Servicefunktionen sowie der Aufzug zu erreichen sind. Der angrenzende Seitenflügel der Alten Anatomie wurde vom eigentlichen Museumsgebäude funktional abgekoppelt und in den Foyerbereich integriert. Dadurch entstand nicht nur ein (kleiner) Cafébereich, sondern auch eine Blickachse vom Foyer zum Arzneipflanzengarten, die den Besuchern die Orientierung erheblich erleichtert. Die Farbgestaltung des Foyers wird durch den hellen Fließ-Estrich und den aus gekalkter Eiche ausgeführten Komplex aus Kasse, Treppe und Galerie geprägt, die in Verbindung mit den ebenfalls hell gehaltenen Wänden eine sehr einladende, lichte Atmosphäre schaffen.

Der Besucherweg führt über die Treppe hinauf zu einem breiten Panoramafenster, das einen wunderbaren Ausblick auf die Ingolstädter Altstadt bietet. Der Bereich vor dem Fenster dient zugleich als Sammelplatz für Besuchergruppen. Von hier aus führen entsprechend beschriftete Durchgänge in das »Museum« (Altbau), in die »Ausstellung« (neuer Sonderausstellungsraum mit 130 m²) oder in den »Seminarraum«, der nach der langjährigen Direktorin des Museums Christa Habrich benannt ist.

Hinter den Kulissen

Die mit vier Jahren relativ lange Vorlaufzeit von den ersten Ideen bis hin zum Architektenwettbewerb hatte für das Museumsteam den Vorteil, sich ausführlich und intensiv über die eigenen Erwartungen an den Neubau austauschen zu können. Die daraus resultierende, relativ präzise Formulierung der nutzerseitigen Wünsche an das neue Gebäude floss in den Architektenwettbewerb ein und wurde durch den Staab-Entwurf am besten umgesetzt. Die nicht öffentlich zugänglichen Bereiche des Museums sind so angeordnet, dass der Arbeit hinter den Kulissen nachgegangen werden kann, ohne die Besucherwege allzu häufig kreuzen zu müssen. Gleichzeitig unterstützen die Funktionsräume in ihrer Anordnung den reibungslosen Ablauf der verschiedenen Tätigkeiten: Dem Depot und der Sonderausstellung sind jeweils Vorbereitungsräume vor- bzw. nachgeschaltet, die Bibliothek befindet sich auf derselben Ebene wie Forschung und Verwaltung, die Räume für Hausmeister und Veranstaltungsmöbel öffnen sich direkt zum Hof, um nur ein paar Beispiele zu nennen.

Strahlende Gesichter bei der Eröffnung des Neubaus (von li.: Architekt Volker Staab, OB Dr. Christian Lösel)
Foto: Pressestelle der Stadt Ingolstadt



Ein Jahr danach

Neun Monate musste das DMMI komplett geschlossen bleiben, um die bauliche Verbindung von Alt- und Neubau durchzuführen. Im Juni 2016 war es dann soweit: Das fertige, aber noch ganz leere neue Gebäude konnte der Öffentlichkeit in einem »Public Preview« präsentiert werden. Rund 700 neugierige Gäste erkundeten das Haus, freuten sich über die Ästhetik der Architektur, bewunderten das Panoramafenster und zeigten sich überrascht von der Weitläufigkeit des Gebäudes, die man hinter der relativ schmalen straßenseitigen Fassade so nicht erwartete.

Einige Wochen später, am 23. Juli 2016, wurde der Neubau dann der Öffentlichkeit übergeben. Rund 40.000 Gäste hat das Museum seit seiner Wiedereröffnung zu verzeichnen – und das, obwohl die Dauerausstellung zur Geschichte der Medizin, die früher in der Alten Anatomie zu sehen war, wegen der anstehenden Sanierungsarbeiten im Herbst 2015 magaziniert werden musste. Das Museum hat durch den Erweiterungsbau nicht nur Fläche gewonnen, es hat auch seinen Charakter gewandelt, ist lebendiger, offener und dynamischer geworden. Dazu hat neben dem vermehrten Vermittlungsangebot vor allem das von zwei Pächterinnen betriebene Museumscafé »hortus medicus« beigetragen, das in Ingolstadt schon lange kein Geheimtipp mehr ist.

Baustelle »Alte Anatomie«

Nachdem der Neubau abgeschlossen ist, steht nun die Sanierung des Altbaus an. Die Haustechnik der Alten Anatomie ist noch auf dem Stand von 1970: Die elektrische Fußbodenheizung ist in einigen Abschnitten komplett ausgefallen und lässt sich in den übrigen Bereichen nicht zuverlässig regeln. Auch die sonstige Hauselektrik ist in die Jahre gekommen und entspricht nicht mehr den modernen Standards. Bei der nun anstehenden Sanierung geht es deshalb in erster Linie um den Einbau einer neuen Heizung und die Modernisierung der Stromversorgung. Bei dieser Gelegenheit werden auch kleinere Schönheitsreparaturen im Bereich von Parkett und Treppengeländern vorgenommen.

Bezüglich eines neuen Heizsystems wurde sich für eine unter Putz verlegte Bauteiltemperierung entschieden, die von der Heizzentrale im Untergeschoss des Neubaus aus mit Fernwärme versorgt werden kann. Auch der Neubau wird im Erdgeschoss und im ersten Obergeschoss mit Bauteiltemperierung geheizt. Für das zweite Obergeschoss musste ein eigener Heizkreis mit klassischen Heizkörpern eingerichtet werden, weil dort für eine Außenhauttemperierung wegen der hölzernen Dachkonstruktion zu wenig Mauermaße vorhanden war.

Im Anschluss an die technische Sanierung der Alten Anatomie beginnt der Einbau der neuen Dauerausstellung. Die beiden Ebenen richten dann zwei unterschiedliche Perspektiven auf die Geschichte der Medizin: Der Rundgang beginnt im Obergeschoss, das der Medizin des 18. Jahrhunderts gewidmet ist. Am Ende dieses Stockwerks durchschreitet man die – überzeitlich gedachten – »Grenzen des Menschenmöglichen« und betritt einen Raum, der das »Prinzip Hoffnung« thematisiert. Über die Treppe erreicht man anschließend das Erdgeschoss, wo die Besucher auf eine heterogene, diachrone Auswahl von Objekten aus der Museumssammlung treffen, die nach ihrem Potenzial als »Fragengeneratoren« ausgewählt sind. Jedes dieser Objekte wird durch weitere Objekte, Texte und Medien ergänzt, um assoziative Dinggeschichten zu generieren, die unterschiedliche Fenster auf die Geschichte der Medizin auf tun. Die Eröffnung der Dauerausstellung ist für Mitte 2019 geplant.

Deutsches Medizin-
historisches Museum
Anatomiestr. 18-20
85049 Ingolstadt
Tel. 0841/3052860
dmm@ingolstadt.de
www.dmm-ingolstadt.de
Öffnungszeiten:
Dienstag bis Sonntag
10-17 Uhr



Der neue barrierefreie Eingang des Museums
Foto: Stadtmuseum Nördlingen/Andrea Kugler

»Eine Sammlung, die Neid erwecken kann ...«

150 Jahre Museum in Nördlingen

Passend zum 150-jährigen Bestehen des Nördlinger Stadtmuseums bereitete sich die Museumsleitung ein eigenes Geburtstagsgeschenk: eine neue Abteilung für die Dauerausstellung in der aufwendig sanierten ehemaligen Krankenhalle im Erdgeschoss des Spitals. Mit der Eröffnung dieses Ausstellungsbereichs und der Verlegung des nun barrierefreien Eingangs zur Stadtseite hin präsentiert sich das Stadtmuseum in Nördlingen seinen Besucherinnen und Besuchern nun vollständig in einem modernen Gewand. Nach dem 2009 eröffneten 1. Obergeschoss, in dem die Schlacht von Nördlingen (1634) anschaulich in einem vielfigurigen Landschaftsmodell dargestellt wird, sind im sanierten Erdgeschoss der reichhaltige Schatz an spätmittelalterlichen Tafelbildern u. a. von Friedrich Herlin und Hans Schüpfelin sowie Kultgeräte, Grafiken und Gebrauchsgegenstände didaktisch modern aufbereitet worden. Unter dem Titel »Nördlinger Kirchengeschichte vom Mittelalter bis zur Reformation« stellt die neue Abteilung der Dauerausstellung damit auch einen wertvollen Beitrag zum Lutherjahr 2017 dar. Hannelore Kunz-Ott

Die Sammlung des Nördlinger Stadtmuseums, die – wie der ehemalige deutsche Bundespräsident Theodor Heuss nach einem Besuch 1959 schrieb – »Neid erwecken kann«¹, feierte am 23. Juni 2017 ihr 150-jähriges Bestehen. Das Stadtmuseum gehört damit nicht nur zu den ältesten Museen in Bayern, es nimmt auch aufgrund seines wertvollen und reichhaltigen Bestands regional und überregional eine besondere Stellung ein. Kern der Sammlung waren und sind noch heute zahlreiche Tafelbilder des 15. und 16. Jahrhunderts aus der spätgotischen St.-Georgs-Kirche in Nördlingen.

Die kostbaren Bildwerke von Friedrich Herlin, Hans Schüpfelin und Sebastian Taig wurden ursprünglich neben vielen weiteren Exponaten im sogenannten Reichsstadtmuseum im Rathaus präsentiert. Der stadthistorischen Sammlung folgte 1914 ein vor- und frühgeschichtliches Museum, das der Nördlinger Pharmazierat und Sammler Dr. Ernst Frickhinger

Andrea Kugler

im Erdgeschoss des benachbarten Leihhauses einrichtete. Umfangreiche Grabungen im Nördlinger Ries und zahlreiche Bodenfunde machten diese zweite Ausstellung möglich, die Frickhinger 1919 durch seine Privatsammlung bereicherte. Drängende Enge in den Ausstellungsräumen und Platzbedarf im Rathaus hatten zur Folge, dass ab den 1940er Jahren intensiv nach einem geeigneten Gebäude für beide Sammlungen gesucht werden musste. 1959 zog das neue Stadtmuseum gemeinsam mit der archäologischen und der geologischen Sammlung in die gerade frei gewordenen historischen Räume des Stiftungs-krankenhauses im Spital ein, die inschriftlich in die Jahre 1518/1534 datieren.

Modernisierungen in der Vergangenheit

Nachdem das neu bezogene Museumsgebäude im ehemaligen HL.-Geist-Spital bereits 1987/88 eine gründliche Außensanierung erfahren hatte, wurden in den Jahren 1994/95 einige Räume im Inneren renoviert und die vor- und frühgeschichtliche Abteilung erneuert. 1997/98 folgten in weiteren Bauabschnitten die stadthistorische Ausstellung und 2009 die Aktualisierung der Informationen zur »Schlacht bei Nördlingen«. Der 150. Geburtstag des Museums und das zeitgleich gefeierte Reformationsjubiläum machten es 2017 möglich, den letzten und größten Raum des Museums, die 294 m² große Gewölbehalle im Erdgeschoss, zu sanieren und mit einer zeitgemäßen Ausstellung auszustatten.

Vorüberlegungen

Der Sanierungsabschnitt »Stadtmuseum 2017« hatte einen Planungsvorlauf von drei Jahren. In dieser Zeit konnte die Stadt Nördlingen die finanzielle Unterstützung der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern, der Bayerischen Landesstiftung, des Bezirks Schwaben und des Landkreises Donau-Ries gewinnen. Die Zeit diente aber auch dazu, Informationen zum Gebäude zu sammeln und Voruntersuchungen der Wände und des nicht unterkellerten Bodens im Hinblick auf ihren Aufbau, ihren Durchfeuchtungsgrad und noch vorhandene originale Baubestandteile in Auftrag zu geben. Konzeptüberlegungen sahen eine Erneuerung des Fußbodens vor, der durch einen neuzeitlichen Terrakotta-Fliesenbelag sehr uneben und farb-



Die zentrale Halle in der Ausstellung im ehemaligen HL.-Geist-Spital ab 1959
Foto: Landesstelle/ Fotohaus Öhm, Nördlingen



Der Zustand der großen Gewölbehalle zwischen 1980 und 2016
Foto: Stadtmuseum Nördlingen/Andrea Kugler



Einblick in die große Halle mit Kasse heute
Foto: Stadtmuseum Nördlingen/Foto Finck, Nördlingen

lich äußerst dominant war. Stolperfallen und Schmutzritzen sollten dadurch beseitigt und der Raum mit rollbaren Stellwänden flexibel genutzt werden können. Die Defizite der Beleuchtung – das bisherige Raumlicht und die Objektbeleuchtungen waren mit wenigen Schienen von der Decke abgehängt – sollte ein neues Lichtkonzept ersetzen und verbessern.

Mit der Planung des zentralen Raumes gingen grundlegende Überlegungen zur barrierefreien Erschließung des Museums einher, die einen rollstuhlgerechten Zugang und einen Aufzug in die Obergeschosse vorsahen. Bereits zu Beginn der Planungsphase schloss das Museum eine Kooperationsvereinbarung mit dem Projekt »Wir für Menschen«, das der Verein Lebenshilfe Donau-Ries e. V., unterstützt von der »Aktion Mensch«, ins Leben rief. Museumsleitung, Architekt und Behindertenvertreter diskutierten die Notwendigkeiten einer barrierefreien Ausstellung und stellten sie den Möglichkeiten gegenüber. In den folgenden Planungsschritten waren die Behindertenvertreter stets kooperative und in der Sache weiterführende Ansprechpartner.

Vor allem in Hinblick auf die große Zahl touristischer Gäste sollte das bisherige, kunsthistorisch ausgerichtete Konzept des Raumes stattdessen einen stadtgeschichtlichen Charakter erhalten. Die Herausforderung bestand darin, aus der Vielzahl großformatiger Kunstwerke bei geringer Wandfläche einen besucherfreundlichen und informativen Rundgang zu formen. Dabei sollten mehrere große Tischvitrinen aus der Erstausrüstung des Museums von 1867 wiederverwendet werden.

Bauliche Neuerungen 2017

Zur Unterbringung eines barrierefreien Zugangs und zur besseren Außenwirkung des Hauses entschied man sich, den bisherigen Museumseingang von der Gebäuderückseite an die Vorderseite des Hauses zu verlegen. Damit erhielt das Museum einen neuen, einladenden Eingang mit gut sichtbarem Windfang, der die Bedeutung des Museums gleichsam nach außen trägt. Museumskasse und -shop fanden einen neuen Platz inmitten des großen Ausstellungsraums. In Sichtweite des Museumseingangs situiert, können von hier aus Gäste begrüßt und gleichzeitig die Ausstellungsstücke beaufsichtigt werden. Das ehemalige Foyer mit seinem spätgotischen Deckengewölbe, inschriftlich datiert »1534«, konnte dadurch als zusätzliche Ausstellungsfläche zurückgewonnen werden und erzählt nun die Geschichte des Museums sowie die Vergangenheit des Hauses als HL.-Geist-Spital und Krankenhaus der Stadt. Gleichzeitig nimmt es die Garderobe und eine kleine Cafeteria auf.

Bezug nehmend auf das Ergebnis der bauphysikalischen Voruntersuchungen fiel die Wahl für den neuen Bodenbelag in der großen Halle auf einen diffusionsoffenen Zementestrich und bei den Wänden auf eine Bauteiltemperierung, die sowohl die Belange der Tafelbilder berücksichtigte als auch die durch Versalzung der Wände entstandenen Bauschäden beseitigte.



Ehemalige Kapelle mit Ausstellung zur Spitalgeschichte
Foto: Stadtmuseum Nördlingen/Foto Finck, Nördlingen

Ein Wandschrank bietet Lagerraum und neue Ausstellungsfläche.
Foto: Stadtmuseum Nördlingen/Foto Finck, Nördlingen



Der neue fugenfreie Boden ist barrierefrei, ermöglicht eine flexible Raumnutzung und rückt die Kunstgegenstände optisch in den Vordergrund. Gleichzeitig nahm er einen großen Teil der Installationen auf. Die Wandtemperierung hält ab sofort das Mauerwerk trocken und stoppt das Ausblühen der Wandsalze. Unterstützt durch Luftbe- und -entfeuchter schafft sie ein ausgeglichenes Raumklima für die empfindlichen Kunstwerke.

Mit einer neuen Elektrifizierung des Erdgeschosses wurden die modernen Sicherheits- und Energiesparnormen erfüllt. Mithilfe von Deckenflutern entstand eine attraktive, indirekte Beleuchtung des Raumes und der neuen Ausstellung. Das Deckengewölbe ist nun imposant in Szene gesetzt.

Im hinteren Bereich des Ausstellungsraums beseitigte ein neu konzipierter Wandschrank mehrere Probleme: Er gleicht den vormals verwinkelten Raum optisch aus und schafft gleichzeitig eine neue Wandfläche für die Ausstellung. Der so entstandene Lagerraum nimmt zudem nicht nur die neue Gebäudetechnik auf; auch ein dringend benötigter Putzraum fand dort Platz.

Bildkunst erzählt Stadtgeschichte

Im neuen Ausstellungskonzept sollen die kostbaren Gemälde und Kunstgegenstände aus dem 15. und 16. Jahrhundert die Blütezeit der ehemals freien Reichsstadt Nördlingen im 15. Jahrhundert aufzeigen und den Weg Nördlingens durch die Reformation im 16. Jahrhundert erklären.

Geprägt vom Glauben und von der Kirche, auf die Gnade Gottes im Jenseits hoffend, schufen die Bürger der freien Reichsstadt Nördlingen Großbauten wie die zentrale St.-Georgs-Kirche und soziale Einrichtungen wie das HL.-Geist-Spital. Im Zentrum der neuen Ausstellung steht daher die St.-Georgs-Kirche mit ihrem Hochaltar und dessen wechselvoller Geschichte. Eine beeindruckende Projektion erklärt die Veränderungen des Altars und die ehemaligen Hochaltarflügel von Friedrich Herlin aus dem 15. Jahrhundert. Fließend erfolgt anschließend der Übergang in die Zeit der Reformation, die in Nördlingen kein revolutionärer Umbruch, sondern eine Zeit des ständigen Lavierens zwischen Kaisertrübe und protestantischer Neuordnung war.

Barrierefreiheit

Während die aktuelle Sanierung das Erdgeschoss barrierefrei zugänglich machte, konnte die Erschließung der drei Obergeschosse durch einen Aufzug nicht in dieser Bauphase durchgesetzt werden. Mittels eines neu produzierten Filmes, der die gesamte Ausstellung zeigt, sollen Rollstuhlfahrer und gehbehinderte Besucher dennoch das ganze Haus besichtigen können. An der Medienstation im Erdgeschoss verfügbar, erklärt der Film die oberen Geschosse und deren Inhalte zudem in einfacher Sprache. Die mediale Aufbereitung wurde mit zwei Kontrollgruppen der »Lebenshilfe« überprüft. So ist doch alles vorbereitet, um dem Museum den Weg in die barrierefreie Zukunft zu bahnen.

Träger:
Stadt Nördlingen

Wissenschaftliches Konzept:
Andrea Kugler M. A.

Architektur, Gestaltung und Grafik:
josef starkl rgk, Seßlach-Gemünda

Fläche:
Hauptraum 294 m² und Nebenraum 42 m² (Neugestaltung EG)

Gesamtkosten:
494.200 EUR (Neugestaltung EG)

Kosten Inneneinrichtung:
76.000 EUR (Neugestaltung EG)

Förderung:
Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern, Bayerische Landesstiftung, Bezirk Schwaben, Landkreis Donau-Ries

Beratung:
Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern, Lebenshilfe Donau-Ries e. V.

Das neue Stadtmuseum im HL.-Geist-Spital

In der dreijährigen Arbeitszeit am Projekt wurde es deutlich, dass sich die Aussagen der Objekte in der neuen Ausstellung mit der Aussage des Gebäudes decken. Immer wieder berührt sich die Spiritualität der gestifteten Bilder mit der auf Stiftungen basierenden Fürsorgeidee des Hauses. Seit 1233 ist das Gelände mit Kirche, Kapelle, Wirtschafts- und Wohnhäusern als HL.-Geist-Spital belegt. Jahrhundertlang finanzierte es sich durch Stiftungen und gab den Ertrag an die Bedürftigen weiter. Die spirituelle Besonderheit des Ortes verschwand jedoch nach 1934 mit der Umbenennung von »HL.-Geist-Spital« in »Bürgerheim«² aus dem Bewusstsein. Auf die lange Tradition dieses Ortes soll der Besucher nun bereits beim Betreten des Museums eingestimmt werden. Auch ein Kräutergarten mit Medizinalpflanzen nach dem Plan des Reichenauer Abtes Walahfrid Strabo (808/809–849) macht die lange Geschichte des Heilens und Pflegens sichtbar.

Museum für alle

Von der einstigen Sammlung im Rathaus sind die Objekte und einige wertvolle Vitrinen des 19. Jahrhunderts verblieben. Präsentation und Arbeitsweise des Museums haben sich dagegen grundlegend verändert. Während Kindern 1908 der Zutritt noch explizit verboten war³, versteht sich das Stadtmuseum heute als Einrichtung, die allen uneingeschränkt zugänglich sein möchte. Texte in einfacher Sprache, gut lesbare Beschriftungen, Hör- und Filmstationen haben das Ziel, die Inhalte möglichst für jedermann verständlich zu machen. Zur besseren Verständlichkeit für ausländische Besucher werden sowohl die neuen Abteilungstexte als auch die Filme der Medienstationen in deutscher und englischer Sprache angeboten. Mit einem »Tag der offenen Tür« zum Geburtstagsfest bedankte sich das Stadtmuseum im HL.-Geist-Spital am 2. Juli 2017 für die große Unterstützung und das Wohlwollen der Bevölkerung während der Umbauzeit. Die Besucher konnten sich davon überzeugen, dass das Nördlinger Stadtmuseum den Anschluss an das 21. Jahrhundert gefunden hat.

Stadtmuseum im
HL.-Geist-Spital Nördlingen
Vordere Gerbergasse 1
86720 Nördlingen

Tel. 09081/84810
stadtmuseum@noerdlingen.de
www.stadtmuseum-noerdlingen.de

Öffnungszeiten:
3. Märzwoche bis
einschließlich Allerheiligen
Dienstag bis Sonntag
13.30–16.30 Uhr



Außenansicht des
Deutschen Jagd- und
Fischereimuseums München
Foto: DJFM/
Karl-Heinz Leypold

Wild-, Wald- und Wasserwelten

Jennifer Schmaus

Die beiden neuen naturwissenschaftlichen Abteilungen
im Deutschen Jagd- und Fischereimuseum München

Zahlreiche nichtstaatliche naturkundliche Museen in Bayern befinden sich zurzeit im Umbruch. Viele Dauerausstellungen werden unter Einbeziehung aktueller Themen wie Biodiversität und Artensterben aktualisiert. Die neuen wildbiologischen Abteilungen im Deutschen Jagd- und Fischereimuseum in München bieten dem Besucher überraschende Perspektivenwechsel. Die Kombination von Habitatdioramen als klassische Vermittlungsform in Naturkundemuseen, interaktiven Medien und atmosphärischen Inszenierungen sorgt für ein abwechslungsreiches museales Naturerlebnis im Herzen der Landeshauptstadt. Christof Flügel

Das Deutsche Jagd- und Fischereimuseum ist seit 1966 in der ehemaligen Augustinerkirche in der Münchner Fußgängerzone beheimatet. Das Gebäude wurde im 13. Jahrhundert außerhalb der alten Münchner Stadtmauern erbaut, gemeinsam mit dem zugehörigen Kloster, in dem heute das Polizeipräsidium München untergebracht ist. 1803 erfuhr die Kirche erstmals eine Umnutzung, als sie gemeinsam mit dem Kloster im Zuge der Säkularisierung profaniert wurde. Es folgte eine wechselreiche Gebäudebiografie, die die ehemalige Kirche von Getreidespeicher, Brauereilager, Mauthalle bis zur Trainingshalle der Münchner Polizei führte, bis sie im Zweiten Weltkrieg schließlich bis auf die Grundmauern zerstört wurde. Als das Gebäude der alten Kirche in der Nachkriegszeit schließlich wiedererrichtet wurde, dauerte es nicht lange, bis das Deutsche Jagdmuseum, das 1938 im Nordflügel des Nymphenburger Schlosses entstanden, kurz darauf jedoch wieder weitestgehend geschlossen worden war, in die Räumlichkeiten einzog. 1982 kam die Fischereiabteilung hinzu und wurde als weiterer Bereich in das Haus eingegliedert: Aus dem Deutschen Jagdmuseum wurde so das Deutsche Jagd- und Fischereimuseum.

¹ Heuss, Theodor, Von Ort zu Ort, Wanderungen mit Stift und Feder, Tübingen 1959, S. 109.

² Rieser National-Zeitung, 31.7.1934, S. 3.

³ Rieser Anzeigebblatt, 22.8.1908, S. 800.



Habitatdiorama »Berg« mit interaktiver Medienstation, in der sich die Besucher über den veranschaulichten Lebensraum informieren können
Foto: Landesstelle/
Konrad Rainer

Das Museum umfasst etwa 3.000 m² Ausstellungs- und Arbeitsfläche auf drei Ebenen. Die wildbiologische Abteilung im Erdgeschoss wurde in den 1960er Jahren als U-förmiger Dioramengang gestaltet. Darüber führte ein weiterer Gang mit Dioramen, Gemälden mit jagdlichen Motiven und Wildtierpräparaten zur eigentlichen Fischereisektion. Der oberste Bereich schließlich, der »Weiße Saal«, zeigt jagdliche Artefakte, Waffen, Trophäen und Gemälde. In den Jahren 2008 und 2011 wurden im Vorstand der Museumsstiftung die Einrichtung einer wasserökologischen Abteilung sowie die Erneuerung des wildbiologischen Bereichs im Dioramengang beschlossen. Ziel war dabei nicht nur, mehr interessierte Besucher ins Museum zu bringen und nach Möglichkeit auch ans Haus zu binden, sondern auch die Themen Biodiversität, Fisch- und Wildtierbiologie sowie nachhaltige Naturnutzung und Umgang mit der Natur didaktisch wertvoll und nach neuesten technischen Möglichkeiten zu gestalten. Das Resultat sind zwei auf verschiedenen Konzepten aufgebaute Abteilungen, die den Besuchern einen interaktiven Zugang zu diesen Themenbereichen ermöglichen. Seit dem Umbau sind eine sehr positive Entwicklung der Besucherzahlen, insbesondere bei Schulen und Kindergärten, und eine steigende Beliebtheit des Museums zu beobachten.

Der »Waldpfad«

Durch einen schmalen Gang, gesäumt von Wandvitriolen und Großraumdioramen, führte der Weg des alten Dioramenrundgangs entlang einer Vielzahl präparierter Vögel und Säugetiere. Die ursprünglichen Dioramen waren nach Kupferstichvorlagen von Johann Elias Ridinger (1698–1767) gestaltet: graue Landschaften mit rötlichen Nuancierungen, dem Originalstich entsprechend, in welchem Echtpräparate gemäß der jeweiligen Vorlagen aus dem 18. Jahrhundert untergebracht waren. Informationen zu den einzelnen Tieren fanden sich in klassischen Diakästen neben den Dioramen. Wandvitriolen an den Außenseiten zeigten verschiedene Sing-, Wasser- und Greifvogelarten, während an den Stirn- und Innenseiten u. a. Steinbock, Wildschwein oder Rothirsch in stilisierter Umgebung zu sehen waren. Tiefergehende Informationen zu den Lebensräumen fehlten gänzlich. Drei dieser Ridingerdioramen aus den 1960er Jahren sind erhalten geblieben und können weiterhin im Museum besichtigt werden.

Der neu geplante wildbiologische Bereich richtet den Fokus sowohl auf verschiedene in Deutschland übliche Habitatformen als auch auf das Wesen der Jagd und ihre Zusammenhänge mit Naturschutz und nachhaltiger Ressourcennutzung. Der Jagd selbst ist insbesondere die Eingangssequenz der Abteilung gewidmet, wo Besucher mit 100 hinterlegten Fragen und Antworten der Jagd auf den Grund gehen können. Kindern wird die Thematik in der Audiostation näher erklärt. Das Museum hat hier besonders Wert darauf gelegt, nicht nur häufig gestellte Fragen zu beantworten, sondern auch kritische Punkte transparent darzulegen, um den Besuchern ein ganzheitliches Bild des Jagdwesens vermitteln zu können. Die Jagd und ihr Bezug zu einzelnen Arten und Lebensräumen finden sich durchgehend auch in jedem »Habitat« wieder.

Dioramen blieben im neuen Waldpfad das Hauptmedium, sie wurden jedoch völlig neu gestaltet. Ergänzt werden diese Sichtelemente durch interaktive Medien, die den Besuchern einen individuellen Zugriff auf einen Datenserver erlauben, auf dem Informationen zu den einzelnen Themen hinterlegt sind. Der gesamte Bereich wurde atmosphärisch inszeniert, um ein Gefühl von »draußen« und »Natur« zu vermitteln. So sind über eine Akustikdecke leise Vogelstimmen zu hören, die je nach Tageszeit variieren. Die Tageszeit orientiert sich dabei nicht an der realen Zeit, sondern an einem voreingestellten Tag-Nacht-Rhythmus, der die gesamte Abteilung inklusive der Dioramen im Ablauf von 10 Minuten lichteffektiv durch Tag-, Nacht- und Dämmerungsprozesse führt.

Um die Idee eines offenen Raumes mit einzelnen Lebensraumstationen zu realisieren, war es zunächst nötig, alte bauliche Strukturen vollständig zu entfernen und den einstigen Dioramengang zu entkernen. Im Rahmen der Bauarbeiten stellte der Altbaubestand das Projekt fortwährend vor neue Herausforderungen. Unbekannte Heiz- und Wasserrohre wurden entdeckt, genauso wie statische Probleme durch veraltete Balkenkonstruktionen in der Zwischendecke, die zu erheblichen Verzögerungen des Bauvorhabens führten. Im Oktober 2015, knapp ein Jahr später als geplant, konnte die Ausstellung für Besucher geöffnet werden.

Entstanden sind sieben Habitatdioramen sowie ein offenes Diorama mit verschiedenen frei stehenden Bäumen und Vögeln, das auch zur Brechung der Raumflucht und zur Gesamtinszenierung des Raumes dient. Der Baumgruppe gegenüber steht ein großer stilisierter Baum mit Sitzbank, wo Besucher verweilen können und verschiedene Vogelstimmen abgespielt werden. Neben dem »Ruhebaum« wurde eine »Fuchshöhle« eingerichtet: Hier können Kinder durch zwei dunkle Gänge zu einem beleuchteten Zentrum mit Miniaturdiorama und Spielelementen krabbeln.

Der Waldpfad basiert auf der Idee einer individualisierten Führung. Mithilfe einer Chipkarte können Besucher nicht nur wählen, wie und von wem sie begrüßt und geführt werden – etwa von einem Jäger oder einem Wildschwein –, sondern auch, welcher Schwierigkeitsgrad erwünscht ist und ob es sich um eine Gruppe oder einen Einzelbesucher handelt. Während bei der Stufe »Kind« lediglich die einzelnen Tierarten erklärt werden, die sich per Audioaufnahme durch Anklicken selbst vorstellen, können Besucher bei mittlerer und hoher Schwierigkeitsstufe vertiefende Texte zu den Themen Lebensraum, Artenvielfalt und Jagd finden sowie ergänzende Naturfotografien der einzelnen Tiere. Auf diese Weise sollen die einzelnen Lebensräume (Gewässer, Baumgruppe, landwirtschaftlich bewirtschaftetes Feld, Wiese, Wald, Bergwald und Gebirgsregion) je nach persönlichem Anspruch näher gebracht und erklärt werden. An kleinen Zwischenstationen können die Besucher ihr Wissen spielerisch abfragen und am Abteilungsausgang bei einem Ratequiz, dem »Buzzerspiel«, gegeneinander antreten.

Träger:
Stiftung Deutsches Jagd- und Fischereimuseum

Wissenschaftliches Konzept:
Manuel Pretzl (DJFM),
Jennifer Schmaus (DJFM),
Bayerischer Jagdverband e. V. (BJV),
Landesfischerverband Bayern e. V. (LFV),
Dr. Josef Paukner (Wasserwelten)

Architektur:
Johann Schmuck (Waldpfad),
Team6 (Wasserwelten)

Gestaltung, Medienkonzeption, Grafik:
P.medien (Waldpfad),
Team6 (Wasserwelten)

Fläche:
Gesamt 3.000 m²

Gesamtkosten inkl. Bauvorhaben:
ca. 1,2 Mio. EUR (Waldpfad),
ca. 500.000 EUR (Wasserwelten)

Förderung:
Landeshauptstadt München,
Bayerischer Jagdverband e. V. (BJV),
Deutscher Jagdverband e. V. (DJV),
Bayerisches Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten,
Landesfischerverband Bayern e. V. (LFV),
Förderverein DJFM

Beratung:
Johann Schmuck (Waldpfad),
Team6 (Wasserwelten)



Die neu gestaltete Abteilung »Waldpfad« mit dem »Ruhebaum«, an dem Vogelstimmen abgespielt werden können
Foto: Landesstelle/
Konrad Rainer

»Wasserwelten – Fischgeschichten«

Anders als der wildbiologische Bereich, der innerhalb von zwei Jahren komplett umgestaltet wurde, war das Konzept des Umbaus der biologischen Fischereiabteilung mit der neuen Dauer Ausstellung »Wasserwelten – Fischgeschichten« von Beginn an als ein Stückwerk geplant, das von 2012 bis 2017 realisiert wurde. Mithilfe von iPads, und ursprünglich dem Live-System der Augmented Reality, sollten Besucher die Fischpräparate selbst zum Sprechen bringen können und sich an Infobildschirmen und mit Spielen nach Wunsch mehr Detailwissen zu den einzelnen Bereichen aneignen. Aufgrund von Softwareänderungen wurde später von Augmented Reality zu einer fest installierten Fotoaufnahme gewechselt, die auch durch Wisch- und Tipptechnik ansteuerbar ist.

Die Wasserwelten – Fischgeschichten sind als Spaziergang unter Wasser konzipiert, bei dem die Besucher von der Quelle zur Mündung geführt und dabei von verschiedenen Gewässertypen mit ihren typischsten Bewohnern flankiert werden. Die einzelnen Gewässer sind dabei nicht als Dioramen gestaltet, sondern als frei stehende Landschaftselemente, die ihre Eigenarten zum Teil auch haptisch erfahrbar machen. So ist z. B. der Fußboden – als Flussbett der Isar – zunächst mit echtem Isarkies gestaltet, über den es direkt in die Tiefen des Chiemsees geht (wo auf der »Wasseroberfläche« über den Besuchern ein Boot steht und Kormorane auf Beute lauern), während später der vermeintlich weiche Schlamm des rheinischen Altwassers wartet. Diese atmosphärische Inszenierung verstärkt sich dank einer Lichtprojektion auf Gaze im Deckenbereich, die optisch den Eindruck vermittelt, sich unterhalb der Wasseroberfläche zu befinden.

Um in die Fischereiabteilung und zu dem Raum der Wasserwelten – Fischgeschichten zu gelangen, müssen die Besucher zunächst einen virtuellen Bach überqueren, der mittels Beamerprojektion und Kamerasensorik ein bewegtes Gewässer mit Fischen simuliert. Wird der Übergang betreten, reagiert der Bach darauf: Das Wasser wirkt wie aufgespritzt und die Fische fliehen vor den Schritten. Nach dem Bach beginnt die eigentliche Ausstellung: Zusätzlich zu den informativen und inszenierten Bereichen gibt es einzelne Spiel- und Ruhe zonen, die zur kurzen Pause einladen. Neben Sicht- und Ratespielen zu den Themen Fischbiologie, Gewässerschutz und Fischerei können Besucher sich auch auf »Fischkissen« setzen und Bilder einer Fischtreppe beobachten oder in einem versunkenen Schiff Ausschnitte von Trickfilmen zum Thema Fisch und Wasser ansehen. An jeder Station liegt ein iPad aus, dessen Kamera über den jeweiligen Gewässertyp geführt werden kann und das dann nicht nur die entsprechenden Fischpräparate mit ihrer Bezeichnung zeigt, sondern sie durch Anklicken auch zum Reden bringt: In Audiodateien von maximal zwei Minuten stellt der jeweilige Fisch sich selbst und seine Art vor und thematisiert dabei auch wichtige Aspekte des Gewäs-

Blick in die imaginäre Unterwasserwelt des Chiemsees im neuen Bereich der »Wasserwelten – Fischgeschichten«
Foto: Landesstelle/
Konrad Rainer



ser- und Umweltschutzes. Wünschen Besucher weitere Informationen, so stehen virtuelle Infotafeln bereit, auf denen mehr über das Gewässer und seine Arten zu erfahren ist. Jeder Bereich, vom Fichtelgebirgsbach über den Königssee bis hin zu Rhein und Elbe, ist zudem mit einem eigens für die Ausstellung produzierten Film ausgestattet, in welchem Berufs- und Hobbyfischer nicht nur ihr typisches Handwerk zeigen, sondern auch das jeweilige Gewässer und dessen Ansprüche und Besonderheiten besprechen.

Für die Gesamtszenierung und die Wirkung der Ausstellung ist das Konzept von freien Exponaten und Hands-on-Elementen von großem Vorteil und vermittelt tatsächlich das Gefühl eines Aufenthalts unter Wasser. Leider hat die Erfahrung im Laufe des fünfjährigen Aufbaus der Ausstellung gezeigt, dass es vielen Besuchern an der nötigen Sensibilität im Umgang mit Präparaten und auch mit Spielen und technischem Gerät mangelt. Aus diesem Grund wurden mittlerweile alle iPads in verschweißte Stahlhüllen verschlossen und die Kabel in militärgetesteten Kabelschutz verlegt, um weiterem Vandalismus vorzubeugen. Gerade in den hinteren Ausstellungsbereichen zur Elbe und der mecklenburgischen Seenplatte musste das Museum von den völlig freien Exponaten wieder zu Schutz durch Plexiglas übergehen – eine Maßnahme, die viel Gestaltungsfreiraum nimmt, aber für den dauerhaften Betrieb notwendig war.

Resümee

Die Resonanz der Besucher auf die neuen Ausstellungen ist fast durchgehend positiv. Insbesondere die stark inszenierte Fischerei wird sehr begeistert aufgenommen, doch auch die individuelle Führung durch den Waldpfad wird gerne genutzt. Abschließend lässt sich sagen, dass die Umstellung auf mehr interaktive und technische Elemente zwar bei Instandhaltung und Wartung Mehrarbeit für das Museum bedeutet, jedoch dringend notwendig war, um das Deutsche Jagd- und Fischereimuseum den Bedürfnissen des 21. Jahrhunderts anzupassen. Beide Sektionen arbeiten mit einer atmosphärischen Einbindung der Besucher und versuchen, Wissen auch auf emotionaler Ebene zu vermitteln. Diese Art der Gestaltung hat sich als nachhaltig erwiesen und zu einer Erhöhung der Besucherzahlen geführt.

Für junge Besucher stehen Erlebnisinseln wie diese Höhlenformation bereit.
Foto: Landesstelle/
Konrad Rainer

Deutsches Jagd- und Fischereimuseum
Neuhauser Straße 2
80331 München

Tel. 089/220522
info@jagd-fischerei-museum.de
www.jagd-fischerei-museum.de

Öffnungszeiten:
Täglich 9.30–17 Uhr
Donnerstag
Abendöffnung bis 21 Uhr



Außenansicht des
Poetikums Oberlauringen
Foto: FranKonzept GbR

»Die Welt ist mir nichts mehr als Stoff der Poesie!«

Das Friedrich.Rückert.Poetikum in Oberlauringen

Literaturmuseen stehen vor der besonderen, gleichsam paradoxen Herausforderung, dass der Gegenstand ihrer Darstellung immateriell ist. Nicht selten versuchen sie dem Dilemma zu begegnen, indem sie Bücher ausstellen, doch streng genommen sagen Bücher nichts über Literatur aus. Den Weg zur Literatur können Museen aber auch weisen, indem sie den Umweg über die Biografie des Schriftstellers beschreiten, insbesondere, wenn sie sich an authentischen Orten befinden. In Oberlauringen, dem Ort, an dem Friedrich Rückert prägende Jahre seiner Kindheit verbracht hat, hat man dies auf besondere Weise getan: Rückerts Kindheitserinnerungen, literarisch verarbeitet in 50 Gedichten, bilden den Ausgangspunkt für die museale Darstellung des Lebens in einem unterfränkischen Dorf um 1800. Leselounge, Veranstaltungsbereich und ein medial vermittelter Zugang zu den Manuskripten des Dichters sind weitere Angebote, die das »Poetikum« zum authentischen Ort der Literatur machen. Stefan Kley

Der 1788 in Schweinfurt geborene Friedrich Rückert gehört zu den populärsten und produktivsten Dichtern des 19. Jahrhunderts und war zudem einer der wichtigsten Gelehrten der orientalischen Sprachen. Rückert war fünf Jahre alt, als er mit seiner Familie nach Oberlauringen kam, mit 14 Jahren verließ er den Ort wieder und kehrte fortan nur noch in Erinnerungen zurück. So blieb der prägendste Ort seiner Kindheit ein Sehnsuchtsort, den er als erwachsener Mann in zahlreichen Versen besang. Ein Glücksfall für die Poesie und für Oberlauringen, wo am 30. April 2017 das Friedrich.Rückert.Poetikum eröffnet werden konnte.

Dagmar Stonus

Standortprüfung und Sanierung

Doch bis dahin war es ein weiter Weg, der 2012 mit einer Standortprüfung für das Vorhaben seinen Ausgang genommen hatte. In Oberlauringen war damals schon seit geraumer Zeit ein Friedrich-Rückert-Arbeitskreis aktiv und arbeitete mit Einfallsreichtum und viel bürgerschaftlichem Engagement an der Würdigung des Dichters.¹ Als mögliche Standorte wurden ein Gasthaus, ein Rathaus und ein Feuerwehrhaus unter die Lupe genommen. Das Votum fiel auf das mitten im Ort an prominenter Stelle stehende Alte Rathaus, das hinsichtlich seiner Größe (zwei Geschosse über je 87 m² Grundfläche), der Eigentums- und Nutzungsverhältnisse (in kommunalem Eigentum und teilgenutzt von einem gewerblichen Mieter, der bereits gekündigt hatte) sowie der Authentizität (es stand schon zu Zeiten Friedrich Rückerts hier) die wichtigsten Voraussetzungen erfüllte. Tatsächlich ergaben die im Rahmen der Sanierungsplanung vorgenommenen Befunduntersuchungen eine noch deutlich ältere Zeitstellung: Die ältesten Bauhölzer datieren in das Jahr 1531. Die Sanierung des Gebäudes erfolgte in enger Abstimmung mit den Museumsplanungen, so dass die notwendigen technischen Anforderungen der künftigen Ausstattung bereits beim Bau berücksichtigt werden konnten.

In Zusammenarbeit mit Architekten und Planungsbüro ist ein kompakter Eingangsbereich und Foyerbereich im Erdgeschoss des Hauses entstanden, der auch das Besucher-WC und eine Teeküche umfasst sowie einen Veranstaltungsraum und eine Leselounge, in der der Ausstellungsbesuch beginnen, aber auch ausklingen kann. Im Obergeschoss befindet sich die Dauerausstellung in zwei großzügig geschnittenen Raumbereichen auf insgesamt 73 m².

Von der Edition zum Ausstellungskonzept

Parallel zur Sanierung erfolgte die Erarbeitung des Ausstellungskonzepts, das Anlass gab, die im Jahr 1838 erstmals veröffentlichten und bislang wissenschaftlich nicht aufgearbeiteten »Erinnerungen aus den Kinderjahren eines Dorfamtmanns« von Friedrich Rückert wieder in die Hand zu nehmen. Die in Schweinfurt archivierten und digitalisiert vorliegenden Manuskripte wurden einer kritisch-wissenschaftlichen Prüfung unterzogen und ediert. Erstmals konnten nun durch den Einsatz moderner digitaler Bildbearbeitungstechniken auch jene Passagen entziffert werden, die der Dichter beim Verfassen der Verse im Jahr 1829 und bei ihrer Überarbeitung vor der Drucklegung 1837 gründlichst gestrichen hatte. Rechtzeitig zum 150. Todestag lag die nunmehr um zehn Inedita auf insgesamt 50 Gedichte erweiterte Publikation vor.² Für die Ausstellungsbesucher ist die attraktiv gestaltete, in handlichem Format gehaltene und preislich niedrigschwellig kalkulierte Publikation heute auch ein Ausstellungsbegleitband, der den Museumsbesuch nachwirken lässt.

Für die Ausstellung selbst bildete sie die Konzeptionsgrundlage. Jedoch sollte die im Dorf verankerte Kindheitsgeschichte zwar der Schwerpunkt, aber nicht der einzige Aspekt der Präsentation bleiben. Vielmehr erschien es notwendig, darüber hinaus auch ein Gesamtbild der einzigartigen Persönlichkeit Friedrich Rückerts zu zeichnen. Aufbauend auf werkbiografischen Grundlagen setzt diese Konzeptionsebene einzelne prägnante Schlaglichter. Als Klammer der Ausstellungsbereiche diente das Motto des Dichters »Die Welt ist mir nichts mehr als Stoff der Poesie!«³, das ausreichend Freiheiten bei der Ausarbeitung der Einzelthemen ließ und für die lyrische Grundstimmung im Gesamtkonzept sorgt.

Die Ausstellungsstruktur umfasst das gesamte Ausstellungsgebäude. Im Erdgeschoss empfängt die Besucher eine Infografik zu Leben und Werk Friedrich Rückerts. An den Wänden des Foyers, des Lesesalons und des Veranstaltungsraums befinden sich Zitate und Verse. Gelten im Allgemeinen bereits Literaturmuseen als schwere Kost, so mag dies erst recht für Lyrik ausstellungen gelten, weshalb eine der wichtigsten Konzeptionsaufgaben von Beginn an darin bestand, die Hemmschwellen möglichst niedrig zu halten oder besser erst gar nicht aufkommen zu lassen. Auch die begrüßenswerte Entscheidung des Museumsträgers, keinen Eintritt für den Ausstellungsbesuch zu verlangen, trägt hierzu ganz erheblich bei.



Porträtbüsten Rückerts
Foto: FranKonzept GbR

Träger:
Markt Stadtlauringen

Konzeption, Gestaltung,
Projektleitung:
Dagmar Stonus, M. A. –
FranKonzept GbR

Fläche:
Gesamt ca. 160 m²
Dauerausstellungsfläche
73 m²
Veranstaltungs- und Sonder-
ausstellungsfläche 45 m²

Förderung:
Kulturstiftung des
Bezirks Unterfranken,
Landesstelle für die
nichtstaatlichen Museen
in Bayern,
Bayerisches Staatsministerium
für Ernährung, Landwirtschaft
und Forsten,
Europäischer Landwirtschafts-
fonds für die Entwicklung des
ländlichen Raums (ELER),
Bayerische Sparkassenstiftung
Sparkasse Schweinfurt

Beratung:
Landesstelle für die
nichtstaatlichen Museen
in Bayern

Der Schriftzug »Der Dichter ist ein Akrobat ...« weist schließlich den Weg in das Obergeschoss zur Dauerausstellung. Eine Filminstallation mit Klangröhren empfängt hier den Besucher und thematisiert den »Dichterkosmos« Friedrich Rückerts, der als Spaziergänger an den Stätten seines Lebens und Wirkens erscheint und von Rezitatoren begleitet wird. Bei den Sprechern und Sprecherinnen handelt es sich um Erwachsene und Kinder, die ganz bewusst eine moderne und gegenwärtige Note in die Darstellung bringen. Der Gegenwartsbezug zielt darauf ab, die Besucher abzuholen, die historische Konnotation dazu, sie thematisch einzuführen.

Das Medienkonzept spielt insgesamt eine tragende Rolle in der Konzeption und wirkte sich auch auf die Ausstellungsgestaltung aus. In der Dauerausstellung werden daher zu fast jedem Thema verschiedene Hörbilder geboten, bei denen es sich um Lesungen, Rezitationen und um Musikstücke handelt – schließlich zählt Friedrich Rückert zu den meistvertonten deutschen Dichtern. In Sitznischen, die in die Ausstellungsarchitektur integriert wurden, kann der Besucher bequem Platz nehmen und sich ganz auf die gebotenen Hörbeispiele konzentrieren. Zum Medienkonzept gehören auch Bildschirme, um Porträts des Dichters sowie Fotografien seiner Denkmäler und von Schulen und Straßen, die bundesweit seinen Namen tragen, zu präsentieren.

Eine besondere Herausforderung stellte die Einbindung von Manuskripten Friedrich Rückerts dar, die digital im Museum zugänglich und vor allem auch lesbar gemacht werden sollten. Gelöst wurde die Aufgabe in einer Medienstation, an der die Besucher über einen berührungsempfindlichen Bildschirm fahren und dabei Wort für Wort die teils schwer zu entziffernden handschriftlichen Zeilen in lesbare Druckbuchstaben übertragen können.

Der einführenden Filminszenierung folgt ein Ausstellungsabschnitt, der sich dem Gesamtphänomen Friedrich Rückert aus sechs verschiedenen Perspektiven annähert. Die Einheiten reflektieren ihn als sein ungestümes Pseudonym »Freimund Reimar«, zeigen ihn unter Künstlern und Gelehrten, als Muse der Musik, liebenden Ehemann und fürsorglichen Vater sowie als etablierten Professor für orientalische Sprachen und spüren zuletzt seiner Rezeption zwischen Kult und Kitsch nach. Dann erst führt der Weg weiter in den Hauptteil der Ausstellung, der sich mit seiner Kindheit – oder besser gesagt mit seinen lyrischen Kindheitserinnerungen – auf der einen und der historischen Lebenswirklichkeit im Dorf vor über 200 Jahren auf der anderen Seite beschäftigt. In fünf Ausstellungsinseln bilden Poesie und Geschichte ausgefallene und immer wieder überraschende Symbiosen, die unter den Überschriften »glauben«, »herrschen und dienen«, »ackern und arbeiten«, »lernen und kindsein« sowie »sammeln und erkunden« frei im Raum angeordnet sind. Diese Platzierung ermöglicht individuelle Spaziergänge, die sich nach den Interessen und Neigungen der Besucher richten. Thematisch jeweils herausragende Leitexponate liefern hierbei Orientierungshilfen.

Was ausstellen?

Bereits im Vorfeld des Projektstarts wurde die Stimmung von einer ausgeprägten Begeisterung der Akteure getragen, allein eine Sammlung war bis dato noch nicht einmal in Ansätzen zusammengetragen worden. Durch den konzeptionell festgelegten Dialog zwischen Poesie und Ortshistorie einerseits und den werkbiografischen Erzählsträngen des ersten Ausstellungsabschnitts andererseits folgte eine Sammlungsstrategie, die auf aussagekräftige Exponate mit Ortsbezug sowie auf Werkausgaben setzte. Das vor Ort gebündelte bürgerschaftliche Engagement konzentrierte sich fortan auf die Recherche



Blick in den Bereich
»Dichterkosmos«
Foto: FranKonzept GbR

und das Nachhaken bei Nachbarn und Dorfbewohnern. Es kamen dabei zum Teil einzigartige Objekte ans Licht, wie etwa zwei in das 19. Jahrhundert zu datierende Sabbatleuchter der jüdischen Gemeinde, die im Nationalsozialismus verfolgt und ausgelöscht worden war. Leihgaben anderer Museen und Einrichtungen sowie Ankäufe schlossen schließlich die Lücken und ergänzten den Exponatbestand.

Biedermeier und Pop Art:

historisch verankerte, modern interpretierte Gestaltung

Einen zentralen Stellenwert in der Präsentation und Vermittlung nimmt die Gestaltung der Ausstellung ein. Farbe, Form und Einrichtung des gesamten Interieurs im Poetikum sollten klar seinem Inhalt folgen und sich an zentralen Konzeptionsprämissen, vor allem an der Verbindung von Geschichte und Gegenwart, von Vergangenheit und Moderne orientieren. Trotz konzeptionell bedingter Teilung der Ausstellung in zwei Themeneinheiten sollten gemeinsame Gestaltungsprinzipien dafür sorgen, dass auch angesichts der herrschenden Raumverhältnisse die Einheit der Präsentation insgesamt gewahrt blieb. Es entstand eine vertikale Ausstellungsarchitektur im ersten und eine horizontale Struktur im zweiten Ausstellungsteil. An den Wänden entlangführende und sich in den Raum als Sitznischen ausschwingende Vertäfelungen mit rundumlaufenden Rahmen, die im oberen Bereich Gesimse ausbilden, verstehen sich als Projektionsfläche für die Inhalte, d. h. für Vitrinen, Texte und Medienstationen in der ersten Abteilung. In der horizontalen Gestaltungsperspektive der zweiten Abteilung erscheinen die Themen dann als Inseln in Form von verschiedenen großen Kreissegmenten, auf denen Exponate, Texte und Sitzmöglichkeiten arrangiert sind. Die Farbgebung der Ausstellung ist am historischen Farbklang des Biedermeiers orientiert, der jedoch modern interpretiert wurde. Dem gegenüber steht das immer wieder platzierte und daher die Raumwirkung unterstützende Signet des Poetikums – ein im Stil der Pop Art verfremdetes Porträt des jungen Dichters.

Mit allen Sinnen und einer App: Veranstaltungen und Vermittlung

Der Lesesalon verbindet sich mit dem Veranstaltungsraum zu einem Bereich, in dem Lesungen und musikalische Darbietungen ebenso stattfinden können wie Seminare, Sitzungen und museumspädagogische Programme. Museumspädagogische Qualifizierungsmaßnahmen unterstützen die Mitglieder des Arbeitskreises bei der Entwicklung von Angeboten für Gruppen. Für Schulklassen wird aktuell eine App entwickelt, die das Poetikum und das Rückert-Dorf Oberlauringen miteinander verknüpft und zukünftig auf hauseigenen Tablets erlebnisorientierte digitale Outdoor-Vermittlungspraktiken mit einem klassischen Museumsbesuch vereint.

¹ Der Arbeitskreis initiierte die Anbringung von poetischen Zitaten an zahlreichen Fassaden und einen 2,4 km langen Rückert-Rundweg mit Informationstafeln und einem Flyer, der zu Stationen seiner Kindheit in Oberlauringen führt.

² Zügel, Nora/Stonus, Dagmar (Hrsg.), Friedrich Rückert. Erinnerungen aus den Kinderjahren eines Dorfamtmannssohns 1829, Göttingen 2016.

³ Schimmel, Annemarie/Kreutner, Rudolf, Friedrich Rückert. Lebensbild und Einführung in sein Werk, Göttingen 2. Aufl. 2016, S. 124.



Ausstellungsinsel
»ackern und arbeiten«
Foto: FranKonzept GbR

Friedrich.Rückert.Poetikum
Am Plan 1
97488 Oberlauringen
Tel. 09724/91040
info@stadtlauringen.de
www.rueckert-poetikum.de

Öffnungszeiten:
Mai bis Oktober
Sonn- und Feiertage
13-17 Uhr
Auf Anfrage und für
Gruppen täglich und
ganzjährig geöffnet



Lenbachmuseum
Schrobenhausen,
Außenansicht
Foto: Landesstelle

Das Geburtshaus eines Malerfürsten

Die Neukonzeption des Lenbachmuseums Schrobenhausen

2015/16 erfuhr das Lenbachmuseum in Schrobenhausen eine behutsame Neukonzeption und -gestaltung. Bereits 1986 hatte die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern die damals erste Neuaufstellung seit Museumsgründung im Jahr 1936 fachlich begleitet und finanziell gefördert, so dass es außer Frage stand, diese Tradition auch zum 180-jährigen Jubiläum fortzusetzen. Neben der digitalen Erfassung und medialen Präsentation der Lenbach'schen Skizzenbücher wurde ein neues inhaltliches, gestalterisches und didaktisches Konzept für die Dauerausstellung erarbeitet. Außerdem konnten der Empfangsbereich erneuert, die klimatischen und konservatorischen Bedingungen optimiert sowie die Beleuchtung auf eine kostengünstigere und energieeffizientere LED-Beleuchtung umgestellt werden. Insgesamt ist es hier durch den unermüdlichen Einsatz der Verantwortlichen vor Ort sowie die kontinuierliche museumsfachliche Beratung und Förderung gelungen, eine deutliche Verbesserung der Dauerausstellung im Geburtshaus des »Malerfürsten« Franz von Lenbach zu erwirken. Gerne wird die Landesstelle auch in Zukunft die konstruktive Zusammenarbeit pflegen und weiter an der zeitgemäßen Optimierung des musealen Angebots der Stadt insgesamt mitarbeiten: Schrobenhausen verfügt mit dem denkmalgeschützten Ensemble rund um das Pflerschloss – das neben dem Lenbachmuseum auch das Europäische Spargelmuseum und das stadtgeschichtliche Museum beherbergt – über ein thematisch und räumlich einzigartiges Museumsareal, das in den kommenden Jahren die notwendige Aufwertung erfahren soll. Isabel Reindl

Es war ein Glücksfall für die Stadt Schrobenhausen, dass Lolo von Lenbach, die Witwe des Malers Franz von Lenbach (1836–1904), im Jahr 1936 das Geburtshaus ihres Mannes ankaufte. Zusammen mit etwa 500 Gemälden, Skizzen, Zeichnungen und persönlichen Unterlagen des Künstlers brachte sie das Gebäude in eine Stiftung ein und übergab sie der Stadt. Damit ist eines der schönsten Künstlerhäuser in Süddeutschland bis heute erhalten und als Museum der Öffentlichkeit zugänglich geblieben.

Claudia Freitag-Mair

Das Lenbachmuseum Schrobenhausen war über viele Jahre hinweg ein Besucher magnet und eine Bereicherung für das kulturelle Leben der Stadt. Im Laufe der Zeit jedoch war die Innenausstattung des Hauses, die nach dessen Eröffnung nur einmal, zum 150. Geburtstag des Künstlers im Jahr 1986, in Teilen überarbeitet worden war, in die Jahre gekommen. Fehlende Mittel waren der Grund dafür, dass die dringend nötige Renovierung von Jahr zu Jahr verschoben wurde. Anlässlich des 180. Geburtstags wurde ein erneuter Vorstoß gewagt, der einen positiven Beschluss im Stadtrat erwirkte. 2015 konnte mit den Planungen und Ausführungen begonnen werden, so dass im April 2016 das Museum in Schrobenhausen wieder zu besichtigen war.

Das Haus

Im Südwesten der Altstadt, in die Stadtmauer eingebunden, befindet sich das Lenbachmuseum. Das Geburtshaus Franz von Lenbachs wurde im Jahr 1823 von dessen Vater, dem Stadtmaurermeister Joseph Lenbach, im Stil des Biedermeier errichtet und war für damalige Verhältnisse ein repräsentativer Wohnbau. Auf der noch erhaltenen originalen Haustür finden sich Schnitzereien, die auf die Profession des Erbauers hinweisen: Planrolle, Zollstock und Zirkel (links); Maurerhammer, Stechbeitel, Winkel und Holzschlegel (rechts).

Die ursprüngliche Ansicht von Südwesten hat Franz von Lenbachs älterer Bruder Karl August um 1845 in einem kleinen Ölbild festgehalten. Auffällig sind hier zwei große Kamine sowie mehrere Dachgauben, die inzwischen verschwunden sind. Zu jener Zeit existierte auch noch ein Garten zum Stadtwall hin. Später malte Franz von Lenbach sein Zuhause und viele vertraute Motive aus seiner Umgebung: Hausdach mit Wolken, Mann am Bretterzaun, Wanderburschen.

Nach dem Tod des Vaters (1852) übernahm der ältere Bruder Georg das Geschäft. 1861 verkaufte er das Haus. In den folgenden Jahren sind mehrere Besitzer nachzuweisen. 1902 versuchte der inzwischen zum »Malerfürst« avancierte Franz von Lenbach vergeblich, sein Geburtshaus zurückzukaufen. In den folgenden Jahren verfiel es zusehends. Erst als es 1936 zur Zwangsversteigerung kam, gelang es der Witwe Lolo von Lenbach, das Haus für die Stadt zu sichern: genau zum 100. Geburtstag ihres verstorbenen Mannes. Kurz darauf wurde die Lenbach-Museums-Stiftung ins Leben gerufen; die Stadt verpflichtete sich, den Renovierungsaufwand und die Folgekosten des Gebäudes zu tragen. Das Kuratorium besteht seit Lolo von Lenbachs Tod aus einem Verwandten ihrer Linie, einem Kunstsachverständigen und dem jeweils amtierenden Ersten Bürgermeister der Stadt. Dieses Gremium trifft sich einmal im Jahr und entscheidet über die Belange der Stiftung. Auch die abgeschlossene Renovierung des Museums wurde im Einvernehmen mit dem Kuratorium ausgeführt.

Der Münchner Malerfürst und Schrobenhausen

Franz von Lenbach hatte seine Malerei zunächst in beschaulicher Übereinstimmung mit seiner ländlichen Heimat und Umgebung begonnen, ehe er sich nach München wandte. Hier gelang ihm ein beispielloser Aufstieg zu einem der einflussreichsten Maler. Franz von Lenbach repräsentierte den Typus des hoch angesehenen »Malerfürsten« zum Ende des 19. Jahrhunderts. Von seiner repräsentativen Villa an der Luisenstraße aus beherrschte er das künstlerische und kulturpolitische Leben Münchens.

In den 1850er Jahren hatte Lenbach in der Gegend um Schrobenhausen pittoreske Freilichtbilder geschaffen. Bald darauf brach er mit seinen Anfängen, schulte sich durch Kopieren am Stil der alten Meister und entwickelte schließlich das für sein Werk typische Porträt im Stilkostüm. Der Anschein von Altmeisterlichkeit verlieh den Dargestellten den Eindruck zeitloser individueller Würde und Bedeutung, was seine Werke besonders beim aufstrebenden Großbürgertum jener Zeit so beliebt machte.

Lenbach war der gefragteste Porträtist seiner Zeit – er hinterließ rund 4.000 Bildnisse von Zeitgenossen. Seine Person und sein Œuvre galten damals als beispielhaft für den persönlichen Erfolg und die öffentliche Wirkung eines Künstlers in der gehobenen Gesellschaft.

Träger:
Stadt Schrobenhausen und
Lenbach-Museums-Stiftung

Wissenschaftliches Konzept:
Claudia Freitag-Mair M. A.

Gestaltung und Grafik:
Neonpastell, Augsburg,
Robert Köhler

Medienkonzeption:
Dr. Elisabeth Söllner;
P.medien, München,
Reinhard Körting

Fläche:
Gesamt 205 m²
Ausstellungsfläche 190 m²

**Gesamtkosten
inkl. Bauvorhaben:**
139.500 EUR

Kosten Inneneinrichtung:
105.800 EUR

Förderung:
Landesstelle für die
nichtstaatlichen Museen
in Bayern

Beratung:
Landesstelle für die
nichtstaatlichen Museen
in Bayern



Eingangssituation
mit Ausstellungsraum
vor der Umgestaltung
Foto: Stadt Schrobenhausen

Ende der 1890er Jahre besuchte Lenbach mehrmals seine Heimatstadt und war maßgeblich am Ausbau des nach ihm benannten Lenbachsaals im historischen Rathaus beteiligt. Gabriel von Seidl plante die Innenausstattung, Lenbach unterstützte das Vorhaben finanziell und schenkte der Stadt dafür mehrere repräsentative Gemälde. Als Dank und Anerkennung verlieh ihm die Stadt Schrobenhausen die Ehrenbürgerwürde.

Das Museum (1936 - 1986 - 2016)

Ein Wohngebäude wie das Schrobenhausener Biedermeierhaus zum Museum umzufunktionieren ist schwierig und verlangt Kompromisse. Direkt nach Erwerbung und Umbau war Professor Toni Roth aus München für das Konzept und die erste Hängung verantwortlich. Sein Ziel war es, alle Bilder und Objekte aus der Sammlung im Museum unterzubringen; entsprechend überfüllt zeigte sich die dauerhafte Ausstellung. In mehreren Reihen hingen die Bilder übereinander, in den Vitrinen häuften sich persönliche Gegenstände des Künstlers. Zum 150. Geburtstag des Künstlers im Jahr 1986 wurde eine neue Hängung vorgenommen, die geordneter und einfacher gestaltet war. Dadurch kamen viele Bilder ins Depot und werden nun in Sonder- und Wechselausstellungen der Öffentlichkeit gezeigt. In dem anlässlich der Neuhängung erschienenen Katalog sind alle Werke verzeichnet und beschrieben.

In den 1990er Jahren wurden sowohl Ausstellung als auch Hängung ein weiteres Mal neu konzipiert und reduziert. Der 180. Geburtstag des Malers 2016 war schließlich ein guter Anlass, eine umfassende Renovierung und Umgestaltung zu realisieren.

Ausgangssituation

Die für heutige Verhältnisse sehr engen und niedrigen Räume haben auf fast allen Seiten Fenster, weshalb die Hängeflächen eher begrenzt und somit natürlich auch dicht bestückt waren. Die Kassentheke war mitten in der Ausstellung untergebracht: ein alter holzfarbiger Tresen, überladen mit Flyern und Büchern, empfing die Besucher. Im selben Raum standen ein weiterer kleiner Tisch ohne Funktion sowie zwei Tischvitrinen aus Holz mit Fotografien und einem alten Gästebuch, in dem der Besuch der jüngsten Lenbachtöchter Gabriele Neven DuMont dokumentiert ist. Dazu kam auf einem hohen Sockel ein antiker Marmortorso eines Epheben, den Lenbach als Sammler wohl aus Italien mitgebracht hatte. An den Wänden waren Selbstporträts und Familienbildnisse von Lenbach angebracht. Bedingt durch die niedrige Hängung ließ sich ein gelegentlicher Kontakt der Besucher mit den Bildern nicht vermeiden.

Ein zweiter Raum beherbergte frühe Bilder Lenbachs in einer beengten Präsentation. Die weiteren Räume zeigten Zeichnungen und Skizzen sowie Arbeiten von Johann Baptist Hofner, dem frühen Freund und Lehrer Lenbachs. Die einzigen Texttafeln im gesamten Museum gaben von beiden Malern jeweils die Vita und ein Konterfei wieder. Die Exponate waren

Aktuelle Eingangssituation
mit Tresen und Ablagefächern/
Garderobe
Foto: Landesstelle



mit Objekttexten versehen, die nur den Namen des Künstlers, Titel, Jahreszahl, Material und die Inventarnummer aufführten. Im Obergeschoss fanden in drei weiteren Räumen und auf dem Flur Bildnisse zahlreicher Persönlichkeiten aus Lenbachs Umfeld einen Platz.

Die Beleuchtung war zum Teil unbefriedigend bis sehr schlecht und der Lichtschutz an den Fenstern nicht ausreichend. Die Verkleidung der Heizung – hier war schon 1986 das klassische Temperiersystem verbaut worden – war technisch und optisch eine Fehlkonstruktion.

Maßnahmen

Ziel der Umgestaltung war es, die Atmosphäre im Haus zu erhalten, gleichzeitig aber die Unruhe durch die vielen Fenster und die bisherige Möblierung zu beseitigen. Eine Aufwertung der einzelnen Exponate und ein inhaltlich logisches Konzept waren weitere Aspekte bei den Planungen.

Im Herbst 2015 wurden die Bilder fachgerecht verpackt und zusammen mit der Möblierung im Depot eingelagert. Nach Entfernung der Hängeschienen und den darauffolgenden Malerarbeiten konnte im Januar die neue Verkleidung der Heizung eingebaut werden. Beim Beleuchtungskonzept wurden die Stromschienen an den Decken beibehalten und lediglich die bisherigen Halogenstrahler durch LEDs ersetzt. Um mehr Hängeflächen zu schaffen, baute man in fast jedem Raum hellgrau gestrichene Wandpaneele vor der gesamten Fensterbreite ein, was zugleich den Lichtschutz verbesserte und den Raumeindruck vereinheitlichte. Die Wandfarbe der sichtbaren Mauern ist weiß, sodass der Unterschied zwischen Wand und Wandverkleidung klar zu erkennen ist.

Die Möblierung und sonstige Ausstattungstücke verblieben im Depot; lediglich der Marmortorso fand im ersten Obergeschoss in einer Wandnische einen adäquaten Platz und kommt jetzt als Ausstellungsstück zur Geltung.

Die Eingangssituation wurde aufgewertet, indem der Kassentresen optisch an die Gestaltung der Wandpaneele angepasst und in einen kleineren Raum verlegt wurde – dieser Bereich dient nun ausschließlich als Empfangsraum mit Garderobe und Ablagefächern. In einem Raum daneben befindet sich eine Medienstation mit den Viten der beiden Künstler Lenbach und Hofner sowie sämtlichen Werken aus dem Bestand. Besonders hervorgehoben werden darin die Skizzenbücher Franz von Lenbachs aus der Zeit zwischen 1852 und 1858, die der Besucher am Bildschirm durchblättern kann.

Folgende Themenschwerpunkte sind nun im Museum zu finden: frühe Arbeiten, Familien- und Selbstbildnisse sowie Porträts berühmter Persönlichkeiten aus Adel, Wirtschaft und Politik. In jedem Raum führt ein Haupttext auf einheitlich gestalteten Tafeln in das jeweilige Thema ein, die Objekttexte sind umfangreicher als bisher und beschreiben die gezeigten Personen oder deren Stellung.



Blick in die Ausstellung nach der Umgestaltung
Foto: Landesstelle

Die Anzahl der gezeigten Exponate wurde insgesamt reduziert, um sie besser zu inszenieren, zwei Räume frei zu machen und damit im Museum auch Sonderausstellungen zeigen zu können – aus dem eigenen Bestand, aber auch mit Leihgaben aus anderen Sammlungen, wie dies zur Eröffnung des Museum realisiert wurde. Dank der großzügigen Überlassung einiger Gemälde von Lenbachs Zeitgenossen aus den Kunstsammlungen Augsburgs konnte das Museum die Ausstellung »Weggefährten Lenbachs« zeigen.

Museumspädagogische Angebote befinden sich derzeit in der Entwicklungsphase und werden künftig die bisher stattfindenden kurzen Überblicksführungen ergänzen.

Lenbach-Museum
Ulrich-Peißer-Gasse 1
86529 Schrobenhausen

Tel. 08252/909850
kultur@schrobenhausen.de
www.museen-schrobenhausen.de
byseum.de

Öffnungszeiten:
Mai und Juni
täglich 10–17 Uhr
Juli bis April
Mittwoch, Samstag, Sonntag
14–16 Uhr

Forschung im Museum

Zum Umgang mit schadstoffbelasteten Objekten

Susanne Wortmann
Brigitte Brühl

Museum für Franken – Staatliches Museum für Kunst- und Kulturgeschichte in Würzburg

Schadstoffbelastete Objekte sind ein Problem, das viele Museen und Kunstsammlungen betrifft. Oft ist diese Tatsache nicht bekannt oder wird verdrängt – aus Sorge vor hohem Aufwand, den Kosten, einer schlechten Reputation des Hauses oder auch der Schließung von Ausstellungsräumen. Das Museum für Franken möchte mit seinen praktischen Erfahrungen und Vorgehensweisen zum Thema schadstoffbelastete Objekte anderen Museen Mut machen, sich dieser Problematik zu stellen, nicht zuletzt zum Schutz der Gesundheit ihrer Mitarbeiter und Museumsbesucher.

Der Wechsel der Trägerschaft vom Zweckverband Mainfränkisches Museum Würzburg zum Freistaat Bayern zum 1. Januar 2017 bedeutete nicht nur die Namensänderung in Museum für Franken – Staatliches Museum für Kunst- und Kulturgeschichte in Würzburg, sondern bedingt in den kommenden Jahren auch die Neukonzeption von Ausstellungs- und Depoträumen. Dadurch bietet sich die Chance, bestehende Problematiken in die Planungen miteinzubeziehen.

Im Zuge der Vorbereitungen zur Verstaatlichung des Museums wurde 2015 mit einem Programm zur Kurzinventarisierung der Sammlungsbestände begonnen. In diesem Projekt, wie auch in den nachfolgenden Schritten der Neukonzeption, verbringen die Mitarbeiter vor allem in den Depoträumen viel Zeit in intensivem Kontakt mit den Objekten. Die Klärung einer potenziellen Biozidbelastung und dadurch bestehender Gesundheitsrisiken im Vorfeld war daher unbedingt notwendig.

Ausgangslage und Vorgehensweise

Aufgrund von Aussagen langjähriger Mitarbeiter, die sich an die Verwendung von Holzschutzmitteln erinnerten, von Beschriftungen mit dem Namen eines Holzschutzmittels auf Objektrückseiten und der Beobachtung glitzernder Kristalle auf Holzoberflächen entstand ein Anfangsverdacht, der überprüft werden sollte. Ausschlaggebend war letztendlich ein auffälliger Geruch im Textildepot, der bei einigen Mitarbeitern nach längerem Aufenthalt dort zu Kopfschmerzen und Muskelzucken führte.

Für das weitere Vorgehen waren folgende Fragen zu klären: Welche Schadstoffwerte liegen in welchen Räumen vor und überschreiten sie Grenzwerte? Inwiefern sind diese Stoffe gesundheitsschädlich? Wenn ja, wie kann man sich schützen bzw. was kann dagegen unternommen werden? Um Fragen dieser Art zu klären, empfiehlt es sich, Experten zu beauftragen, die sich mit museumsspezifischen Schadstoffen auskennen und entsprechende Messgeräte einsetzen. Das gewährleistet, dass die Ergebnisse umfassend und aussagekräftig sind. Zunächst wird gemeinsam mit den Fachleuten ein Konzept erarbeitet, wie viele Stichprobenmessungen

Kristalline Ausblühungen von Bioziden an einem Holzobjekt
Foto: Museum für Franken





an welchen Stellen sinnvoll sind, damit alle Bereiche erfasst werden, die Kosten gleichzeitig jedoch überschaubar bleiben. Bei der Bewertung der Ergebnisse mit den Experten ist darauf zu achten, dass abschließend eine klare Aussage getroffen wird, ob Innenraumgrenzwerte überschritten werden und welcher dringende Handlungsbedarf besteht.

Das Ergebnis der Messungen des Staubes, der Luft und an Objekten im Museum für Franken ergab, dass in allen Depoträumen eine Mischung aus häufig verwendeten Holzschutzmitteln vorliegt und die Innenraumgrenzwerte überschritten werden. In einem Kellerdepotraum besteht zudem eine erhöhte Belastung durch Schimmelsporen. Die Ausstellungsräume sind hingegen unbedenklich, sofern mobile Raumluftfiltergeräte zum Einsatz kommen oder an Tagen, an denen das Außenklima es aus konservatorischer Sicht zulässt, gemäß der bestehenden Lüftungsordnung, die Fenster zu öffnen.

Im Anschluss an die Ergebnisbewertung musste durch Fachleute, die mit museumsspezifischen Arbeitsabläufen sowie rechtlichen Aspekten vertraut sind, eine Gefährdungsbeurteilung erstellt werden. Diese setzt die Tätigkeiten jeder Person, die mit den Objekten Kontakt hat, in Bezug zu den gemessenen Schadstoffen und der vorliegenden Konzentration. Dabei macht es einen großen Unterschied, ob ein Besucher in einem Ausstellungsraum nur kurz verweilt oder ob etwa ein Restaurator die Kunstwerke in diesem Raum reinigt. Gemeinsam mit einem Betriebsarzt wird jeder Mitarbeiter beraten und ein Arbeitsablauf formuliert, damit das gesundheitliche Risiko minimiert oder ganz ausgeschlossen werden kann.

Für alle Personen, die in unmittelbarem Kontakt mit Objekten kommen, wird ein Konzept erarbeitet, welche Schutzmaßnahmen getroffen werden müssen und wie diese individuell umgesetzt werden können. Darin eingeschlossen ist auch die Optimierung aller Arbeitsabläufe, um eine Verschleppung von Schadstoffen zu unterbinden. Laut dem TOP-Prinzip hat der Arbeitgeber zuerst technische Schutzmaßnahmen zu ergreifen, dann organisatorische und erst zum Schluss den persönlichen Schutz zu verordnen. Folgendes Beispiel entspricht in der Reihenfolge diesem TOP-Prinzip: Für die Ausstellungsräume reicht eventuell schon ein Raumluftfiltergerät bzw. regelmäßiges Lüften, wenn das Außenklima es aus konservatorischer Sicht erlaubt bzw. eine Lüftungsordnung vorliegt (T). Für einen Kunsthistoriker, der sich mit Fayencen beschäftigt, ist es praktikabel, diese außerhalb der Depoträume zu bearbeiten, sofern die Objekte nicht mit belastetem Staub querkontaminiert sind (O). Für Restauratoren, die im Depot Holzskulpturen konservieren, muss die richtige Schutzkleidung gefunden werden (P). Die Wahl der Filter für das Atemschutzgerät hängt dabei von den vorliegenden Schadstoffen ab.



Sichtung von
jüdischen Kultobjekten
Foto: Landesstelle

Reinigung und Konservierung
von Holzskulpturen
Foto: Museum für Franken

Eine gute Gefährdungsbeurteilung beinhaltet auch die Schulung und sensible Aufklärung der Mitarbeiter durch die Fachleute. Wichtig ist hierbei eine realistische Darstellung möglicher Gesundheitsrisiken, ohne dabei Ängste zu schüren, basierend auf Transparenz und offener Kommunikation, so dass sich alle Betroffenen gleichermaßen ernst genommen und angesprochen fühlen. Die Essenz der Gefährdungsbeurteilung im Museum für Franken war eine für alle bindende Betriebsanweisung. Diese legt fest, wer mit welchen Schutzmaßnahmen Zutritt zu den kontaminierten Bereichen erhält und welche allgemeinen Verhaltensregeln einzuhalten sind.

Umsetzung

Zur praktischen Umsetzung der Schutzmaßnahmen wurde zunächst eine Schwarz-Weiß-Unterteilung eingerichtet. Diese beinhaltet einen Graubereich, in dem alle Mitarbeiter vor dem Betreten der Depoträume (Schwarzbereich) und ebenso vor der Rückkehr in saubere Büro- und Pausenräume (Weißbereich) ihre Arbeitskleidung an- bzw. ausziehen. So sollen möglichst keine kontaminierten Stäube über die Kleidung verschleppt werden. In diesem Umkleideraum wird auch die persönliche Schutzausrüstung (PSA) in geeigneten Behältnissen gelagert und vor der Arbeit im Depot angelegt. Die PSA besteht aus einem Einweg-Overall, über dem eine akkubetriebene Gebläseeinheit mit Kombinationsfiltern und Leichthaube getragen wird, außerdem Sicherheitsschuhen und Nitril-Einmalhandschuhen. Es muss nicht für jeden Mitarbeiter ein Atemschutzgerät angeschafft werden. Sie können im Wechsel genutzt werden, wozu ein Zeitplan erstellt wird.

Staub ist Nährboden für Schimmel und Träger für Biozide, das Entfernen verbessert daher die Gesamtsituation im Depot. Für die Trockenreinigung ist ein entsprechender Sicherheitssauger zu verwenden. Darüber hinaus können tiefer im Material liegende Schimmelsporen durch ein Ethanol-Wasser-Gemisch abgetötet werden, sofern dieses Lösungsmittelgemisch an dem jeweiligen Objekt unbedenklich angewandt werden kann. Eine anschließende Aufbewahrung der gereinigten Stücke in Archivkartons oder eingehausten Regalen schützt vor erneutem Einstauben. Für größere Kunstwerke eignen sich begehbare Folienzelt. Biozide können trotz einer Staubreinigung weiter im Objektinnern vorliegen und mit der Zeit von dort erneut an die Oberfläche treten. Daher muss turnusmäßig eine Reinigung dieser Objekte, der Ablageflächen und Räumlichkeiten erfolgen.

Auswirkungen

Die Umsetzung des notwendigen Arbeitsschutzes hat Konsequenzen für den alltäglichen Museumsbetrieb. Während die Durchführung von Schadstoffanalysen und die Erstellung einer Gefährdungsbeurteilung mit Betriebsanweisung ein einmaliger Kostenaufwand sind, fallen für die PSA laufende Kosten an. Außerdem benötigen alle Arbeiten an belasteten Objekten von nun an mehr Zeit und sorgfältigere Planung. Auch das Wechseln der Bekleidung sowie das Überziehen der Schutzausrüstung muss mit eingerechnet werden. Positiv ist, dass die Depotdisziplin und -ordnung sowie die Sauberkeit steigen, da die Objekt- und Materialablage nach bestimmten Vorgaben erfolgen muss.

Durch das Atemschutzgerät und den Schutzoverall wird beim Arbeiten zusätzliches Gewicht getragen und der Körperumfang vergrößert sich, was die Beweglichkeit, Feinmotorik und Sensorik beeinträchtigt. Darüber hinaus beschränkt die Haube das Gesichtsfeld und das laute Gebläse die akustische Wahrnehmung.

Auch der Umgang mit Leihgebern und -nehmern muss neu überdacht werden. Da das Problem einer Schadstoffbelastung viele

Lagerung der Objekte in
eingehausten Regalen mit
aufklappbaren Folienbahnen
Foto: Museum für Franken



Museen betrifft, ist es zielführend, dieses Thema offen zu kommunizieren. Zum einen zeigt man Verantwortung gegenüber der Gesundheit von Kollegen und Besuchern anderer Institutionen, die sich so entsprechend vorbereiten können. Zum anderen bringt man in Erfahrung, ob schadstoffbelastete Objekte ins eigene Haus gebracht werden und kann vorbeugende Maßnahmen ergreifen. Es ist ein großer Gewinn, sich kontinuierlich mit anderen Museen und Kunstsammlungen über die Vorgehensweise im Umgang mit kontaminierten Objekten auszutauschen. Neben praktikablen Lösungen für den Gesundheitsschutz können auch Methoden zur Dekontamination biozidbelasteter Objekte oder nachhaltige Wege der Schädlingsbekämpfung ohne giftige Substanzen diskutiert werden.

Resümee

Gesundheitsschutz hat oberste Priorität und sollte daher unmittelbar in Angriff genommen werden. Eine Reduzierung der Gefährdung kann bereits mit einfachen, kleinen Veränderungen erzielt werden. Die Umsetzung Schritt für Schritt anzugehen, ist in jedem Fall wichtig, um nicht vor dem Umfang der Gesamtaufgabe zu kapitulieren. Nach anfänglichen Unsicherheiten und einer Erprobungsphase sind die erforderlichen Maßnahmen am Museum für Franken in vielen Bereichen mittlerweile schon Routine im Arbeitsalltag. Mit den bisherigen Erfahrungen ist das Haus zuversichtlich, die noch anstehenden Aufgaben gut zu meistern.

- Wir wollen andere Museen und Kunstsammlungen ermutigen, Teil eines Netzwerks zu werden. Sie können uns gerne kontaktieren, wenn Sie Fragen zu unserer konkreten Vorgehensweise haben oder in einen Austausch treten wollen:
Dipl. Rest. Susanne Wortmann (SusanneWortmann@museum-franken.de, 0931/20594-13)
Dipl. Rest. Brigitte Brühl (BrigitteBruehl@museum-franken.de, 0931/20594-17)
Farina Bebenek M. A., ehemalige Mitarbeiterin des Projektes Kurzinventarisierung (Info@f-bebenek.de)
- Gesundheitsgefährdende Aspekte der Museumsarbeit wurden auch bei der Jahrestagung der Fachgruppe Freilichtmuseen im Deutschen Museumsbund vom 17. bis 19. September 2017 im Fränkischen Freilandmuseum Bad Windsheim thematisiert. In der Sektion »Gefahr im Verzug – Umgang mit Schädlingen und Schadstoffen« berichteten drei Referenten aus ihren Freilichtmuseen zu Schädlingsprophylaxe, zum Umgang mit schadstoffbelastetem Material und zu Asbest im Museum. Eine Veröffentlichung der Beiträge ist vorgesehen. Das Tagungsprogramm kann nachgelesen werden unter:
www.museumsbund.de/wp-content/uploads/2017/07/2017-herbsttagung.pdf

Museum und Digitales

»Ein Schritt in die richtige Richtung!«

Der neue Videoguide für Gehörlose im Memorium Nürnberger Prozesse

Die Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention in Museen und öffentlichen Einrichtungen fordert eine eingehende Auseinandersetzung mit den facettenreichen Themen Inklusion und Barrierefreiheit. Es ist eine schöne und zugleich anspruchsvolle Aufgabe, der sich auch die Museen der Stadt Nürnberg stellen. Menschen mit Hör-, Seh-, Lern- oder Bewegungseinschränkungen besuchen Ausstellungen und finden trotz eines schon vorhandenen Spezialangebots häufig nicht die Hilfestellungen, die sie benötigen. Die Aufgabe ist riesig und wird uns noch lange beschäftigen.

Im Memorium Nürnberger Prozesse wurde in den vergangenen drei Jahren das Pilotprojekt durchgeführt, einen Videoguide für Gehörlose zu gestalten. Mehrfach waren unterschiedlichste Hürden zu nehmen. Seit Juni 2017 ist der neue Videoguide fertiggestellt und wird bei Bedarf mit dem Eintrittsticket ausgehändigt. Er leistet nun einen entscheidenden Beitrag zur Erschließung der Ausstellungsinhalte für gehörlose und höreingeschränkte Besucherinnen und Besucher. Das Memorium erhebt keine zusätzliche Gebühr, weder für die Audioguides in den sieben Sprachen Deutsch, Englisch, Französisch, Italienisch, Spanisch, Russisch und Chinesisch noch für den Videoguide in deutscher Gebärdensprache. Mit dem Videoguide wird auch ein Orientierungsplan ausgeteilt, der die entsprechenden Stationen in der Ausstellung leicht auffindbar macht. Ausgehend von ausgewählten Fotografien auf den Ausstellungstafeln erläutern 21 gebärdete Beiträge zentrale Aspekte der Ausstellung. Zusätzlich sind darauf Symbole mit roten gebärdenden Händen zu sehen, die auf einen Videoguidebeitrag hinweisen.

Die Nürnberger Prozesse in Gebärdensprache erklärt

Die Beiträge beginnen thematisch mit völkerrechtlichen Entwicklungen vor und nach dem Ersten Weltkrieg, stellen Hauptpersonen des Nürnberger Prozesses vor, wie den US-amerikanischen Chefankläger Robert H. Jackson oder den Angeklagten Hermann Göring, und enden mit Informationen über das Modell des Schwurgerichtssaals zur Zeit der Nürnberger Prozesse. Auch der Ärztoprozess, der erste der zwölf Nachfolgeprozesse, die in Nürnberg stattfanden, wird in Gebärdensprache erläutert. Alle Beiträge sind untertitelt, so dass auch andere Interessierte den Videoguide nutzen können.

Rafael Grombelka, der im TV-Sender Phoenix regelmäßig die Nachrichten gebärdet, dolmetschte die eigens entwickelten Beiträge. Vor Ort setzte er sich mit den Inhalten und ihrer Darbietung in der Dauerausstellung auseinander, bevor die finale Gebärdung gefilmt wurde. Die Firma SignTime GmbH aus Wien, die über Erfahrung im Bereich inklusiver Angebote für Gehörlose und Höreingeschränkte verfügt, übernahm die Videobearbeitung. SignTime hat bereits für eine Reihe von Museen Videoguides hergestellt, so u. a. für das Dokumentationszentrum »Topographie des Terrors« in Berlin.

Astrid Betz

Rafael Grombelka erklärt den Gerichtsort Nürnberg in Gebärdensprache.
Foto: Museen der Stadt Nürnberg





Zusammenarbeit mit der Zielgruppe

Das Memorium Nürnberger Prozesse hat sich der Herausforderung in einer längeren Vorbereitungsphase gestellt und das Gespräch mit Fachleuten gesucht. So fanden beispielsweise vor und wäh-

rend des Produktionsprozesses Treffen mit Thomas Manstorfer vom Landesverband Bayern der Gehörlosen e. V. statt. Dieser vermittelte auch den Kontakt zu Oliver Heß vom Integrationsfachdienst (IFD) in Nürnberg. Oliver Heß verlor sein Gehör vor neunzehn Jahren durch eine Meningitis und ist täglich im beruflichen und privaten Bereich mit Einschränkungen konfrontiert. In einer Unterhaltung macht sich dies jedoch kaum bemerkbar, da er perfekt das Lippenlesen beherrscht. Somit konnten wir auf die Gebärdendolmetscherinnen verzichten. Seine Arbeitsstelle ist nicht weit vom Memorium entfernt, so dass er sich bereit erklärte, das Memorium-Team mit seiner Expertise zu unterstützen.

In diesen Gesprächen wurde ausgelotet, dass neben einem Videoguide für Gehörlose, die das Memorium individuell besuchen, auch Führungen für Gruppen angeboten werden sollten, damit Fragen gestellt werden können. Die Erfahrung zeigt, dass insbesondere der Ärzteprozess gehörlose Besucherinnen und Besucher interessiert. Das hat historische Gründe, da Gehörlose zu den Opfern der Sterilisationsprogramme der Nationalsozialisten gehörten. Bei jeder Ausstellungsführung wird an dieser Ausstellungstafel besonders heftig diskutiert.

Bei der Textproduktion für den Videoguide musste darauf geachtet werden, dass die Sätze nicht zu kompliziert wurden. Gebärdete Texte können sowohl länger als auch kürzer als die übliche Textvorlage sein. Das hängt davon ab, ob es eine Gebärde für das Wort gibt oder ob dieses, wie beispielsweise Namen, in einzelnen Buchstaben gebärdet werden muss.

»Der Videoguide ist eine Bereicherung«, stellte Oliver Heß fest. Er kennt viele Ausstellungen, die noch nicht über einen solchen Zugang zu den Ausstellungsinhalten verfügen. »Es ist ein Schritt in die richtige Richtung!«, sagte der Fachmann, der bei einem der beiden Testrundgänge im September für die gehörlosen Rundgangsteilnehmer dolmetschte. Eingehend wurde die Praktikabilität des Videoguides diskutiert. Dabei stellte sich etwa heraus, dass die Ausstellungsbeleuchtung heller sein muss, um die Gebärdendarstellung auf dem Videoguide gut erkennen zu können. Unterschiedlich bewertet wurde auch die Schnelligkeit der Gebärden auf dem Videoguide: »Rheinländer gebärden schneller als Franken«, meinte eine der Testpersonen, als sie erfuhr, dass Rafael Grombelka in Köln lebt. Gehörlosen-Stadtführer Thomas Ettl kommentierte: »Ich kenne ihn aus den Nachrichten und bin mit seiner Gebärdung vertraut. Sie ist präzise und gut verständlich.«

Was kostet ein Videoguide für Gehörlose?

Die Kosten für den Videoguide mussten frühzeitig ermittelt, kalkuliert und daraus ein Finanzierungsplan erstellt werden. Die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern sagte eine Zuschussung für das Projekt zu. Insgesamt beliefen sich die Ausgaben auf rund 20.000 Euro, darin enthalten die Übersetzung, die Produktion und das grafische Sichtbarmachen in der Ausstellung. Auf die Version in internationaler Gebärdensprache musste schlussendlich verzichtet werden, da sie den Kostenrahmen gesprengt hätte.

Führungen mit Gebärdendolmetschern

Das Angebot von Führungen in deutscher Gebärdensprache wird das Memorium weiterhin aufrechterhalten, da ein persönlich geführter Rundgang Rückfragen ermöglicht und zudem individueller auf die Interessen der Besucherinnen und Besucher eingegangen werden kann. Die jeweiligen Termine sind auf der Website des Memoriums unter www.memorium-nürnberg.de zu finden.

Testrundgang
mit dem Videoguide
Foto: Museen der
Stadt Nürnberg

Inklusion

»Gemeinsam anders sehen!«

Rotraut Krall

Konzeption eines Tastbuches zur Kunstvermittlung für Menschen mit und ohne Sehbeeinträchtigung im Kunsthistorischen Museum Wien

Dem Kunsthistorischen Museum ist es seit jeher ein großes Anliegen, seine reichhaltigen Sammlungen allen Besuchern und Besucherinnen im Sinne der Inklusion zugänglich zu machen. Hinsichtlich der barrierefreien Kunstvermittlung liegt ein besonderer Schwerpunkt auf Angeboten für sehbeeinträchtigte und blinde Menschen.¹

Angeregt durch die Publikation des Staatlichen Museums Schwerin »Das goldene Zeitalter« entstand für das Kunsthistorische Museum Wien ein vergleichbares Tastbuch unter dem Titel »Gemeinsam anders sehen! Das etwas andere Museumsbuch für Sehende und Menschen mit Sehbeeinträchtigung«, welches 2014 veröffentlicht wurde.²

Die Besonderheit dieses Buches ist die Kombination von kontrastreichen Abbildungen mit erläuterndem Text in großer Schwarzschrift und in Braille, ergänzt mit taktilen Tastfolien und Audioinformationen. Dadurch ermöglicht es eine gemeinsame Kunstbetrachtung, die den differenzierten Ansprüchen der Zielgruppe möglichst gerecht werden will. Im Folgenden wird versucht, die Komplexität der Umsetzung einer derartigen Publikation zu schildern.

Da bei der Umsetzung des inklusiven Museumsbuches mehrere Partner zusammenspielen mussten, wurde ein Projektplan erstellt. So konnten alle bisher lose gesammelten Ideen in eine logische Abfolge gebracht werden. Für die Umsetzung des Projekts wurden u. a. die Generaldirektion, die Abteilungen Visuelle Medien und Fundraising sowie die Kunstvermittlung mit einbezogen. Dabei war der erste wichtige Schritt die Einbindung der Zielgruppe, wobei Eva Papst als ehemalige Leiterin des Archivs des Bundes-Blinden-Erziehungsinstituts (BBI) in Wien erste Hinweise lieferte. So sollte z. B. der in Brailleschrift gedruckte Text nicht direkt über der Schwarzschrift platziert werden, damit die Lesbarkeit für (schlecht) sehende Nutzer und Nutzerinnen nicht beeinträchtigt würde.



»Gemeinsam anders sehen!«
Foto: KHM-Museumsverband



In die Konzeption des Wiener Buches waren ebenso Mitglieder der Hilfgemeinschaft der Blinden und Sehschwachen Österreichs³ und Birgit Baumgart aus dem Fachbereich Pädagogik des Staatlichen Museums Schwerin involviert, die bereits das dortige Tastbuch begleitet hatte. Im Laufe der ausführlichen Gespräche bildete sich eine Fokusgruppe, die anhand des Schweriner Modells ein Konzept für ein Tastbuch des Kunsthistorischen Museums entwickelte. Sämtliche Altersstufen und verschiedene Formen von Sehbeeinträchtigung waren in dieser Gruppe vertreten: Manche Menschen waren geburtsblind, andere sind erst im Laufe ihres Lebens erblindet. Einige Teilnehmer und Teilnehmerinnen hatten gar keine Erfahrung mit bildender Kunst, andere wiederum waren äußerst kunstinteressiert.

Nun stand eine der wichtigsten Fragen zur Diskussion: Wie hoch werden die Kosten für dieses Vorhaben sein? Von Anfang an stand fest, dass das inklusive Museumsbuch ausschließlich aus Fremdmitteln finanziert werden musste. Dafür stand die museumseigene Fundraising-Abteilung unterstützend zur Seite. Dabei war zu berücksichtigen, dass Sponsoren, die das Kunsthistorische Museum bei anderen Projekten fördern, nicht angesprochen werden sollten.

Eine weitere wesentliche Frage betraf die Auswahl der zu behandelnden Gemälde. Einerseits sollten die Kompositionen für die Umsetzung nicht zu komplex sein, andererseits war der Anspruch, mit den ausgewählten Beispielen Besucher und Besucherinnen aller Altersstufen anzusprechen und darüber hinaus das Kunsthistorische Museum mit einer der bedeutendsten Gemäldegalerien weltweit bestmöglich zu repräsentieren. Für diese spezielle Aufbereitung erschienen besonders kleinformatige Werke mit wenigen Detaildarstellungen und einem einfarbigen Hintergrund geeignet.

Ausgewählt wurden schließlich einige der bekanntesten und beliebtesten Kunstwerke im Kunsthistorischen Museum, darunter »Der Sommer« von Giuseppe Arcimboldo, »Die Infantin in rosafarbenem Gewand« von Diego Velázquez, »Die Jäger im Schnee« von Pieter Bruegel d. Älteren und Peter Paul Rubens' »Das Haupt der Medusa«. Sie stehen stellvertretend für die vier wichtigen Bildgattungen Allegorie, Porträt, Landschaft und Mythologie und stellten für die Umsetzung eine absolute Herausforderung dar.

Bei der Realisierung des Buches sollte so viel wie möglich von den museumseigenen Abteilungen umgesetzt werden. Das Layout entwarf Michaela Noll, Grafikerin in der Abteilung Visuelle Medien und Corporate Design. Sie schlug Trennblätter mit einer deutlich haptisch erfassbaren Oberfläche zwischen den einzelnen Werkbeschreibungen vor. Die Brailletexte wurden in der Druckerei des BBI auf dem dort seit Jahren bewährten Papier gedruckt. Dadurch, dass die Blattgröße der Brailletexte geringer als jene der Schwarzschrifttexte ist, ist die haptische Differenzierung der unterschiedlich gedruckten Texte auch leicht möglich. Auch für die Schwarzschrifttexte wurde sorgfältig die entsprechende Papierqualität ausgewählt: Die tastenden Finger sollten leicht darüber gleiten können und nicht bei längerer Berührung den Eindruck des Haftens erhalten.

Bei der zu verwendenden Schrifttype für den Schwarzdruck war eine besondere Hürde zu überwinden. Die allgemein verwendete Schrift bei Publikationen des Kunsthistorischen Museums ist die Times New Roman, eine Seriphenschrift, die für ein inklusives Buch nicht zu traglich ist. In Absprache mit der Hilfgemeinschaft der Blinden und Sehschwachen Österreichs und in Zusammenarbeit mit der Fokusgruppe konnte eine Lösung gefunden werden: Die Überschriften wurden in Concorde Regular 33 pt, der Fließtext in Stone Sans 20 pt mit einem Zeilenabstand von 30 pt gedruckt.

Die Realisierung der durchsichtigen taktilen Tiefziehfolien wurde von Doris Prenn, prenpunkt – buero fuer kommunikation und gestaltung vorbereitet und von der Fa. Blista in Marburg hergestellt. Besondere Beachtung schenkte Doris Prenn den detaillierten Tastbeispielen am Ende jeder Bildbeschreibung. Hier versuchte sie, das Problem der Vermittlung der Räumlichkeit zu berücksichtigen. In Absprache mit der Fokusgruppe reduzierte sie jedes Gemälde auf ein aussagekräftiges Detail. Dieses Detail strukturierte sie mithilfe der Umriss-

Eva Papst testet das Museumsbuch.
Foto: Hilfgemeinschaft



linien der verschiedenen Binnenflächen. Beim Druck dieses Bilddetails wurden nicht nur unterschiedliche haptische Oberflächen für die einzelnen Binnenflächen gewählt, sondern die Umrisslinien jener Bereiche, die im Vordergrund liegen, sind wesentlich höher gedruckt als jene weiter im Hintergrund.⁴ Im Jahr 2014, als das Tastbuch erschien, war dieser innovative Versuch einzigartig. Für diese besonderen Abbildungen musste eine auf derartige Ansprüche spezialisierte Druckerei gefunden werden. Nach mehrmaligen Probedrucken konnte das Team von Huber Systemtechnik der Fokusgruppe ein sehr ansprechendes Produkt mit tastbaren Details liefern.

Zwei beigelegte Audio-CDs vertiefen die Erlebnisse des Lesens, Schauens und Tastens. So kann der Museumsbesuch zu Hause in Ruhe nachbereitet werden. Eine CD ist im klassischen Hörformat aufgenommen, die andere im erweiterten Daisy-Hörbuch-Format. Die Texte bieten eine vertiefende Information zum Bauwerk des Kunsthistorischen Museums, zur Geschichte der Gemäldegalerie, aber vor allem ausführlichere Künstlerbiografien und Bildbeschreibungen. Letztere sind in einer lebendigen und bildhaften Sprache verfasst, die Emotionen wecken und somit das Kunsterlebnis entscheidend vertiefen kann. Bei der Gliederung der Textinformation für die Hörbuchfassung leistete der Österreichische Blinden- und Sehbehindertenverband wertvolle Hilfe.⁵ Die CDs produzierte das Tonstudio Blautöne, das langjährige Erfahrung mit den Audioguides im Kunsthistorischen Museum hat. Der Schwarzdruck erfolgte in der Druckerei Walla, die auch die Brailletexte, die Tiefziehfolien, die Detailabbildungen mit den tastbaren Strukturen und die CDs korrekt zusammenführte.

Das in einer Auflagenhöhe von 300 Stück produzierte Tastbuch kann im Kunsthistorischen Museum sowohl erworben als auch ausgeliehen werden. Es steht zudem in der Hörbücherei der Hilfgemeinschaft der Blinden und Sehschwachen zur Verfügung.

Zahlreiche barrierefreie Führungen und Veranstaltungen haben seitdem die große Akzeptanz und Qualität dieses Lesehörastbuches unter Beweis gestellt. Es erschließt nicht nur eine Welt, die den Menschen mit Sehbeeinträchtigung bisher schwer zugänglich war, sondern es lässt die Betroffenen ganz selbstverständlich am Leben aller teilhaben. Jeder, der sich mit sehbeeinträchtigten Menschen befasst, wird entdecken, dass die zwischenmenschlichen Begegnungen die eigene Sicht der Dinge schärfen und neue Perspektiven eröffnen werden.

→ In der Bibliothek der Landesstelle ist das Tastbuch des Kunsthistorischen Museums vorhanden und kann bei Interesse angeschaut werden.

Diego Velázquez,
»Infantin Margarita Teresa
in rosafarbenem Kleid«
Foto: KHM-Museumsverband

Vorlage für die Tiefziehfolie
Foto: prenn_punkt

Aufbau der Komposition
für das Tiefziehverfahren
Foto: prenn_punkt

¹ www.khm.at/erfahren/kunstvermittlung/barrierefreie-angebote

² Blinden- und Sehbehinderten-Verein MV e. V. (Hrsg.), Das goldene Zeitalter. Über die holländische Malerei des 17. Jahrhunderts. Ein Lesetasthörbuch für sehende, sehbehinderte und blinde Leser, Schwerin, Berlin 2012.

³ www.hilfgemeinschaft.at

⁴ Vor allem bei Giuseppe Arcimboldos »Der Sommer« sehr gut zu fühlen.

⁵ www.blindenverband.at

Fortbildung

Provenienzforschung lernen

Der Zertifikatskurs der Landesstelle und des Weiterbildungszentrums der Freien Universität Berlin

Wo suche ich nach Belegen und Hinweisen, wenn ich mich mit der Provenienz meiner Sammlung beschäftigen möchte? Wie finde ich die Nadel im Heuhaufen? Und wie erkläre ich es der Presse, wenn ich herausfinde, dass ein Objekt einmal einer jüdischen Familie gehört hat? Wen muss ich über meinen Fund informieren? Und was überhaupt sind diese fairen und gerechten Lösungen, die anzustreben sind, wenn sich mein Anfangsverdacht bestätigen sollte?

Provenienzforschung – also die Erforschung der Herkunft von Objekten und ihren Biografien – ist seit dem sogenannten Schwabinger Kunstfund vom Herbst 2013 zu einem Thema geworden, das eine breite und internationale Öffentlichkeit interessiert. Es werden immer mehr öffentliche Mittel zur Verfügung gestellt, die von der Stiftung Deutsches Zentrum Kulturgutverluste für Provenienzforschungen vergeben werden. Gleichzeitig aber stehen Forschungsbedarf und Ausbildungsniveau noch in keinem ausreichenden Verhältnis zueinander. Bislang fehlte es zum Beispiel an berufsbegleitenden Weiterbildungsangeboten, die Kuratoren und Kuratorinnen, Museologen, freiberuflich tätige (Kunst-) Historiker und Historikerinnen oder Museumspädagogen auf anspruchsvolle, aber praxisnahe Weise an das Thema und seine Herausforderungen heranführen.

Die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern hat von März bis Juli 2017 in Zusammenarbeit mit der Stiftung Deutsches Zentrum Kulturgutverluste, der Universität Koblenz-Landau, dem Institut für Museumsforschung (Berlin), dem Zentralinstitut für Kunstgeschichte und dem Weiterbildungszentrum der Freien Universität Berlin zum ersten Mal einen Zertifikatskurs Provenienzforschung angeboten. Die jeweils 20 Teilnehmerinnen und Teilnehmer sollten so in die Lage versetzt werden, selbstständig weiterführende Recherchen zu leisten, die es ihnen erlauben, eine Bewertung einzelner Objekte vorzunehmen.

Für den Münchner Lehrgang konnten 2017 u. a. folgende Institutionen gewonnen werden, die sich theoretisch oder praktisch mit Fragen der Provenienzforschung beschäftigen: das Institut für Zeitgeschichte München-Berlin, die Bayerischen Staatsgemaldesammlungen, das Museum im Kulturspeicher Würzburg, die Jüdischen Museen München und Berlin, das



Untersuchung eines Silberkrugs in Abgleichung mit den historischen Unterlagen.
Foto: Historisches Museum Regensburg

Carolin Lange

Münchner Kunstauktionshaus Neumeister, die Süddeutsche Zeitung, die Stiftung Preussischer Kulturbesitz, das Münchner Stadtmuseum, die Staatsarchive München und Würzburg sowie das Linden-Museum Stuttgart.

Der aus vier jeweils zweitägigen Modulen bestehende Kurs fand mit einem Abstand von ca. sechs Wochen zwischen den einzelnen Terminen statt. Das erste Modul »Verloren – Gefunden. München und die Provenienzforschung« beschäftigte sich am ersten Tag mit der Kunsthandlung Adolf Weinmüller und dem Münchner Collecting Point. Am zweiten Tag standen beispielsweise der legalisierte Raub zur Zeit des Nationalsozialismus, Fragen nach heutigen fairen und gerechten Lösungen und juristische Aspekte der Provenienzforschung auf dem Programm.

Während des zweiten Moduls im Mai 2017 mit dem Titel »Kunsthandel und Kunstraub im Nationalsozialismus« hatten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer u. a. die Möglichkeit, im Rahmen einer praktischen Übung am Zentralinstitut für Kunstgeschichte im Fotoarchiv eines privaten Kunsthandels und in Datenbanken zu recherchieren. Am zweiten Tag konnten sie sich mit Vertretern des heutigen Kunsthandels über Fragen der Provenienzforschung austauschen. Katrin Stoll, Geschäftsführerin des Auktionshauses Neumeister, berichtete ausführlich über ihre Entscheidung, die Geschichte des Hauses wissenschaftlich aufarbeiten zu lassen. Im Anschluss diskutierten sie und Galerist Bruce Livie über aktuelle Herausforderungen für den Kunstmarkt.

Das dritte Modul Ende Juni war am stärksten praxisorientiert und fand in Würzburg statt. Am ersten Tag konnten sich die Teilnehmer und Teilnehmerinnen mit der Geschichte des Museums im Kulturspeicher – einer »Museumsgründung im Nationalsozialismus« – und seinen Beständen sowie den Grundzügen der nationalsozialistischen Kunstpolitik bekanntmachen. Der zweite Tag war ganz der Archivrecherche im Staatsarchiv Würzburg gewidmet. Das Staatsarchiv verfügt über einen der größten Bestände an Gestapo-Personenakten (fast 25.000 Einzelfallakten), in denen die Teilnehmer und Teilnehmerinnen unter Anleitung erfahrenen Archivpersonals recherchieren konnten. Die Unterlagen gewähren mitunter Antworten auf Fragen, warum sich etwa jemand plötzlich im Konzentrationslager Dachau befand, obwohl es offensichtlich keinen einzigen Gesetzeskonflikt und auch keine gerichtliche Verhandlung mit Urteil gegeben hatte; wieso man sich in Theresienstadt das Wohnrecht »erkaufte« oder was es bedeutet, wenn Gemälde von der Gestapo »sichergestellt« wurden. Die Kursteilnehmer und -teilnehmerinnen lernten auch die für Provenienzforschungen gängigen und wichtigen Archivalien kennen und erfuhren, wo man diese findet, wie man Einsicht in sie beantragt, welche Schutzfristen es geben und wie man diese gegebenenfalls aufheben kann.

Anfang Juli fand das vierte Modul statt, das sich sowohl mit neuen Forschungsperspektiven – wie ethnologische Sammlungen oder Objekte aus der Kolonialzeit – als auch der breiten Vermittlung von Provenienzforschung beschäftigte. Mit Kuratorinnen und Kuratoren wurden beispielsweise aktuelle Ausstellungsprojekte besprochen und dabei überlegt, wie man das Thema auf interessante und informative Weise einer breiten Öffentlichkeit zugänglich machen kann. Eine Redakteurin der Süddeutschen Zeitung berichtete im Anschluss über ihre Wahrnehmung des Themas und gab praktische Hinweise für die Arbeit mit der Presse.

Der Zertifikatskurs Provenienzforschung wird mit Unterstützung der Stiftung Deutsches Zentrum Kulturgutverluste im Jahr 2018 erneut stattfinden. Es ist geplant, ihn zu einer regelmäßigen Einrichtung zu machen, die im Frühjahr in München und Würzburg sowie im Herbst in Berlin und Dresden angeboten wird, vorausgesetzt, die Nachfrage bleibt weiterhin so hoch wie bisher. Der Münchner Lehrgang soll vor allem die nichtstaatlichen Häuser in Bayern dazu ermuntern, sich intensiv, ambitioniert, aber praxisnah mit der Erforschung der eigenen Sammlung zu beschäftigen. Hier ist aus Sicht der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in den nächsten Jahren noch vieles zu recherchieren.



Analysierung eines Gemäldes im Deutschen Jagd- und Fischereimuseum München
Foto: Landesstelle

Vermittlung

Multiperspektivität in Museen

Ein Projektbericht

Museumsobjekte neu entdecken und ihre interkulturellen Anknüpfungspunkte zutage bringen – das war Ziel des von Juli 2016 bis August 2017 an der Landesstelle für die nicht-staatlichen Museen in Bayern laufenden Projekts »Multiperspektivität in Museen«. Das Projekt unterstützte Museen dabei, die kulturelle Vielfalt ihrer Sammlungen zu erschließen, indem der Facettenreichtum des einzelnen Objekts dargelegt und den Besucherinnen und Besuchern vermittelt wird. Dieser richtungsweisende, demokratische und nachhaltige Ansatz entspricht den veränderten Lebensrealitäten unserer Gegenwart: Vor allem durch eine multiperspektivische Präsentationsweise musealer Objekte können Museen Bewahrer des kulturellen Erbes und gleichfalls Orte der Jetztzeit sein. So halten die unterschiedlichen Betrachtungsweisen, welche die Vielschichtigkeit des musealen Objekts aufzeigen sollen, für die Besuchenden individuelle Anknüpfungs- und Identifikationsmöglichkeiten bereit. Gerade in Anbetracht des demografischen Wandels und der stärkeren Wahrnehmung von Migrationserfahrungen in der Bevölkerung bietet sich die multiperspektivische Herangehensweise besonders an, um Audience Development durchzuführen und bestenfalls Besucher zu Stammgästen zu machen.

Im Rahmen dieses Projekts konnten in drei Museen Pilotprojekte unterstützt und begleitet werden:

Stadtmuseum Bad Tölz

Das Stadtmuseum Bad Tölz befindet sich aktuell in der Neukonzeption, während der es jedoch weiterhin für das Publikum geöffnet hat. In enger Zusammenarbeit mit der Leitung des Museums wurden in einzelnen Räumen sogenannte Schlüsselobjekte ermittelt, mithilfe derer sich die Besucher den jeweiligen Themenbereich erschließen können. So zeigt z. B. ein historisches Längenmaß aus Elfenbein, das wohl zum Abmessen von Tuchen verwendet wurde, verschiedene Aspekte auf: Tölz war bereits ein Handelsknotenpunkt, da der Maßstab nicht nur die regionalen Maßeinheiten von Bayern und dem Rheinland abbildet, sondern auch die von Paris und Wien. In diesem Zusammenhang erfahren die Besucher anhand des Objekts außerdem, dass es in dessen Entstehungszeit verschiedene lokale Maßeinheiten gab, bevor Meter und Zentimeter in allen Regionen einheitlich eingeführt wurden. Zudem kann natürlich behandelt werden, warum überhaupt Maße und entsprechende Umrechnungsvorrichtungen notwendig waren und wer diese besaß und einsetzen konnte. Eine kindgerechte Annäherung an das Thema bietet die praktische Erprobung von unterschiedlichen Körpermaßeinheiten vor Ort, bei welcher erlebbar wird, weshalb eine Normung sinnvoll ist.

Die verschiedenen Objekte bieten zum einen den Einstieg in die jeweiligen Themenräume und laden somit zur Vertiefung ein, können jedoch auch als »Highlight-Tour« genutzt werden, bei der man das Museum in kurzer Zeit kennenlernt und eingeladen wird, die bei diesem Besuch entstandenen Eindrücke beim nächsten Museumsrundgang zu vertiefen.

→ www.bad-toelz.de/de/kultur-veranstaltungen/das-toelzer-stadtmuseum.html

Miriam Hannig

Neues Stadtmuseum Landsberg am Lech

»Demoverision Stadtmuseum. Landsberg plant sein Museum« – unter diesem Titel präsentiert das Neue Stadtmuseum Landsberg seine aktuelle Sonderausstellung, welche in enger Kooperation zwischen Museumsmitarbeiterinnen und der Landesstelle entstanden ist. Ziel der Ausstellung ist die Beteiligung der Bevölkerung an der Neukonzeption der Dauerausstellung. Indem die Besucher in der Sonderausstellung direkte Rückmeldungen zu Schwerpunktsetzungen und Vermittlungsformaten geben können, tragen sie zur Diskussion rund um die Neukonzeption bei. Anhand verschiedener Leitobjekte wird ein erster Einblick auf die angedachten Themenschwerpunkte gegeben, welche durch innovative Vermittlungsmethoden ergänzt werden. Auch diese Leitobjekte halten ungewohnte bzw. mehrere Perspektiven bereit: So wird z. B. nicht nur der Blick der Landsberger auf die ehemals vor Ort stationierten US-amerikanischen Soldaten thematisiert und welchen Einfluss diese u. a. auf die lokale Kulturszene hatten, sondern es kommen auch die GIs selbst zu Wort.

Ein vielfältiges und schwerpunktmäßig partizipativ ausgerichtetes Begleitprogramm ergänzt die Ausstellung, um für die Neukonzeption möglichst viele Stimmen der zukünftigen Museumsnutzer einzufangen.

→ www.stadtmuseum-landsberg.byseum.de

Domschatzmuseum Regensburg

Das Domschatzmuseum in Regensburg präsentiert am historischen Ort eine Vielzahl von kulturell bedeutsamen Objekten. Um diese zeitgemäß dem interessierten Publikum näherzubringen und für verschiedene Besuchergruppen individuelle Zugänge zu ermöglichen, wird aktuell eine App mit vertieften Informationsebenen zu ausgewählten Objekten entwickelt, die Informationen in deutscher, englischer und auch in Leichter Sprache bereithält, damit mehr Besucher partizipieren können. Außerdem soll die App vertiefte Einblicke auf ein Objekt bieten, wie z. B. rückseitige Ansichten, Aufnahmen im Fundkontext oder vor der Restaurierung. Dank der technischen Möglichkeiten können sich verschiedene Bildebenen überlagern, so dass sich z. B. ein aktuelles Foto des Domes über die im Museum ausgestellten Originalpläne legen lässt oder auch über frühere, nicht realisierte Baupläne. Dies lässt die Unterschiede der verschiedenen Planungs- und Bauphasen ersichtlich werden. Besonders interessant bei Museen, deren Objekte noch im ursprünglichen Entstehungskontext genutzt werden, was meist für liturgische Geräte zutrifft, ist auch das Abspielen von Videoaufnahmen zu deren Verwendung. Damit erschließt sich nicht nur deren Funktion, sondern auch ihre Bedeutung. Die Besucher sollen somit verschiedene Vertiefungsebenen zum Objekt auswählen können, um für sich einen passgenauen Rundgang zu erstellen.

→ www.bistumsmuseen-regensburg.de

Im Rahmen dieses an der Landesstelle vertretenen Projekts »Multiperspektivität in Museen« konnten verschiedene weitere bayerische Museen in Form von Diskussionsforen, kollegialen Treffen oder bei konkreten Anfragen unterstützt werden. Ergebnisse der hier vorgestellten Projekte werden im Sinne der Nachhaltigkeit auch für andere bayerische Museen nutzbar sein.



Der Museumsbesucher als Gestalter: In der gezeigten Demoverision der neuen Dauerausstellung des Stadtmuseums Landsberg können die Besucher ihre Vorstellungen und Themen aktiv mit einbringen.
Foto: Neues Stadtmuseum Landsberg am Lech

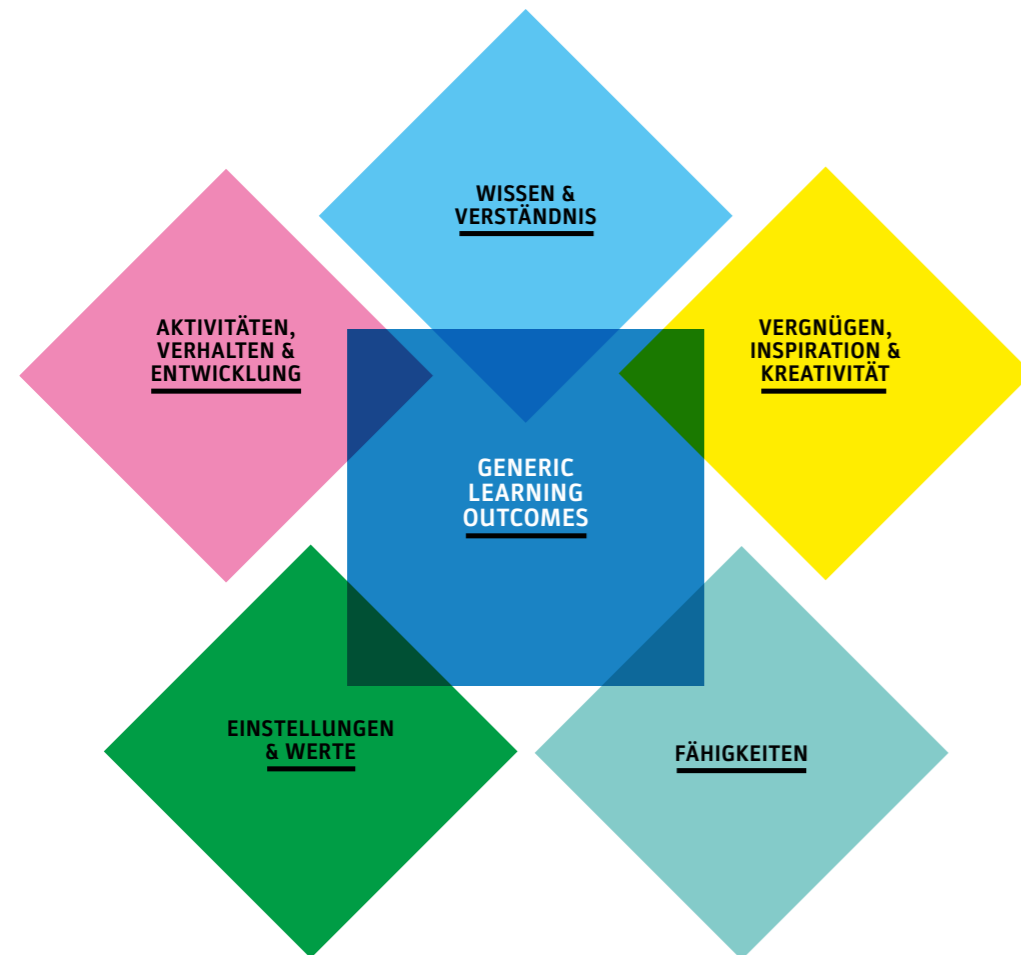
Das Ziel fest im Blick: Generic Learning Outcomes

Bereits seit geraumer Zeit wird das von 2001 bis 2004 an der britischen Universität Leicester entwickelte Modell der sogenannten Generic Learning Outcomes auch in der deutschsprachigen Museumswelt angeführt, wenn es um zeitgemäße Vermittlungsformate geht. Die Generic Learning Outcomes sind fünf leicht verständliche und themenunabhängige Dimensionen, die nicht Format oder Inhalt, sondern Ergebnis und Lernziel von Vermittlungsprogrammen in den Mittelpunkt stellen. Sie wurden bewusst offen angelegt, so dass Museen jeder Größe und jeden Typs das Modell zur Gestaltung und Evaluation nutzen können.

Visionär bei seiner Einführung, ist das Modell bis auf den heutigen Tag aufgrund seiner bestechenden Klarheit und leichten Anwendbarkeit über Großbritannien hinaus beliebt. Dieser anhaltende Erfolg und ein Vortrag einer der Erfinderinnen der Learning Outcomes, Prof. Jocelyn Dodd¹ in München im Rahmen der von der Landesstelle und dem Deutschen Museum konzipierten Bayerischen Museumsakademie, ist Anlass für *museum heute*, die Generic Learning Outcomes noch einmal näher zu beleuchten.

Kriterien im Blütenkranz

Es erweist sich als erstaunlich schwer, den Begriff »Generic Learning Outcomes« sinnvoll ins Deutsche zu übertragen. Die Kollegen der Pädagogik verwenden bisweilen den Begriff »Lernergebnisse« für Learning Outcomes, doch auch das Schlagwort der »Outcome-orientierten Pädagogik« ist als Behelfskonstrukt zu finden. Die hier vorgeschlagenen Übersetzungen sind



Die fünf verschiedenen Ergebnisbereiche der GLO
Grafik: Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern/Julia Neller/
CC-BY 4.0

Heike Zech



als pragmatische Übertragung zu verstehen, die bei Entwicklung und Evaluierung gleichsam hilfreich sein sollen. Der Begriff Generic wiederum verweist auf die generelle Anwendbarkeit der Dimensionen. So schwierig sich die Übersetzung der scheinbar einfachen drei Worte Generic Learning Outcomes erweist, so klar und leicht verständlich ist deren übliche grafische Darstellung als abstrahierte Blüte mit fünf Blättern. Sie zeigt die Flexibilität des Systems: Jede Dimension ist gleichwertig. Faktisches Wissen wird nicht mehr privilegiert. So kann jedes Museum die Dimensionen aussuchen, die dem eigenen Leitbild am besten entsprechen.²

Ergebnisorientierte Vermittlungsarbeit

Britische Museen arbeiten unter anderen Rahmenbedingungen als Häuser im deutschsprachigen Bereich. Die traditionell größere Bedeutung privater Förderung und der damit verbundenen Notwendigkeit, mögliche Sponsoren von der Relevanz musealer Arbeit zu überzeugen, sind allgemein bekannt. Auch das vergleichsweise wenig Chancengleichheit bietende englische Schulsystem hat Auswirkungen auf die museale Vermittlungsarbeit: Vielleicht mehr als in Deutschland stehen britische Museen immer mehr in der Pflicht, Angebote zu entwickeln, welche das Erlernen wesentlicher schulischer Inhalte und die Entwicklung von Life Skills – Grundkompetenzen für das tägliche Überleben und gesellschaftliche Miteinander – anbieten. Das Ergebnis, also Outcome der Aktion, kann auch in der Vermittlung von themenunabhängigen Fähigkeiten, wie etwa das Arbeiten im Team oder das Verfassen eines Lebenslaufes, liegen; ganz egal, ob der Anlass hierfür eine Ausstellung zu mittelalterlichen Fibeln oder Computerspielen ist.

Mit zielgruppengerechten Angeboten sollen zudem neue Besuchergruppen erschlossen werden. Auch hier leisten die Generic Learning Outcomes nach wie vor gute Dienste, da sie anspornen, darüber nachzudenken, welche Ergebnisse für welche Zielgruppe besonders wichtig und auch realistisch sind. Bisweilen hat Learning natürlich mittlerweile auch den klaren Zusatzauftrag, beispielsweise mit Angeboten wie E-Learning und Veranstaltungen im Bereich des »Lebenslangen Lernens«, neue Einnahmequellen zu erschließen und somit den Betrieb der Häuser mit zu sichern.

Diese Vielzahl der Aufgaben birgt in sich vielleicht ein Risiko der Verwässerung des Angebots für bestehende Besuchergruppen, doch zugleich auch große Chancen für innovative Angebote, die noch unerschlossenen Nutzerkreise ansprechen. Kurz gesagt: Es geht darum, möglichst viel für möglichst viele zu erreichen und das Leben der Teilnehmer positiv zu verändern – sei es nur für einen Nachmittag oder sogar für ein ganzes Leben.

Die interaktive Station »Masquerade« im Victoria and Albert Museum London ermuntert die Besucher, Tanzformen der italienischen Commedia dell'Arte nachzuempfinden. In unmittelbarer Nähe sind Porzellanfiguren zu diesem Thema ausgestellt. Hier stehen klar die Lernergebnisse »Vergnügen, Inspiration und Kreativität« sowie »Wissen und Verständnis« im Mittelpunkt. Beide sind auch fest im Leitbild des Museums verankert.
Foto: Victoria and Albert Museum, London



Dieser Spieltisch mit Objekten zum Anfassen bereichert die Ausstellung zu Kunst- und Wunderkammern des V&A Museums. Die Aktivitäten selbst sind bereits Learning Outcomes. Über Material und Bearbeitung sollen auch deren Wert sowie Einstellungen zum Sammeln generell vermittelt werden.
Foto: Victoria and Albert Museum, London/Joanna Norman

Vermittlungsarbeit als gesellschaftliche Investition

Doch wie kann man herausfinden, welche Angebote wirklich einen Unterschied machen? Diese Frage kommt immer dann auf, wenn es gilt, die Bedeutung der eigenen Vermittlungsarbeit z. B. Förderern gegenüber klar darzustellen. Der Erfolg von Vermittlungsarbeit ist in deutlich messbaren Werten wie Besucherzahlen nur teilweise und wenig aussagekräftig zu ermitteln. Sie eignen sich kaum, um stichhaltige Aussagen über den inhaltlichen Erfolg eines Vermittlungsangebots zu erheben.

Kurz nach dem Millennium gab es einen Umschwung in der staatlichen Förderung der britischen Kulturlandschaft: Viele Institutionen konkurrierten nun noch mehr um die begrenzten Geldmittel öffentlicher Stellen und privater Sponsoren. In diesem Kontext wurde der gesellschaftliche Nutzen der Vermittlungsarbeit geradezu infrage gestellt: Welche Vermittlungsformate und -veranstaltungen liefern den größten Return on Investment, den besten Value for Money? Diese Diskussion war natürlich nicht nur auf Vermittlungsangebote begrenzt, vielmehr ging es im Lande Adam Smiths darum, den gesellschaftlichen Wert von Kultur und der sie pflegenden Institutionen insgesamt unter Beweis zu stellen. Spannenderweise eignet sich die Vermittlungsarbeit gerade besonders gut, um diesen Beweis anzutreten und somit mögliche Förderer und Sponsoren zu überzeugen.

Die Generic Learning Outcomes wurden in diesem Kontext insbesondere mit Blick auf nichtstaatliche Museen und Kulturinstitutionen außerhalb Londons entwickelt: Das Programm »Renaissance in the Regions« – eine groß angelegte staatliche Aktion zur Erneuerung und Aufwertung regionaler Museen, die leider mittlerweile aufgelöst wurde – war konkreter Anlass. Zwischen 2001 und 2004 erarbeitete daher eine Gruppe von Forschern im Auftrag des Research Centre for Museums and Galleries das Modell der Generic Learning Outcomes, das eine standardisierte Beurteilung der Reichweite und der Bedeutung von Vermittlungsprogrammen erlaubte, ohne in die Falle der wenig aussagekräftigen Zahlen zu geraten.

Anwendungsgebiete: »Policy, Planning, Practice«

Wie also verwendet man das Modell der Generic Learning Outcomes, sei es bei der Neuausrichtung der Vermittlungsarbeit des eigenen Hauses (Policy), der Planung konkreter Museumsprojekte wie Dauerausstellungen und Vermittlungsangebote (Planning) oder auch der Ausführung und Evaluation (Practice)? Kurz gesagt, in jedem der drei Fälle gilt es Fragen zu stellen, die aus den Vermittlungsdimensionen abgeleitet sind.

Die Webseiten wichtiger Förderinstitutionen bieten eine Vielzahl von Beispielen, auch berichten Museen über die Webseite der Museums Association oder in eigenen Blogs von ihren Erfahrungen und Ansätzen. Besonders empfohlen sei die Webseite des Arts Council England Projektes »Inspiring Learning for All«. Hier findet sich beispielsweise ein Baukasten³ zur Selbstevaluierung an jeder Stufe eines Projekts. Auch aus diesem Grund beziehen Museumsmacher in Großbritannien die Generic Learning Outcomes oft von vornherein als mögliche Lernergebnisse in die Planung von Dauerausstellungen mit ein.

So wurden etwa im Rahmen der Planung der Ende 2015 eröffneten Dauerausstellung »Europe 1600–1815« des Londoner Victoria and Albert Museums (V&A) mögliche Lernergebnisse mitbedacht und beeinflussten Themen- und Objektauswahl genauso wie die Erstellung eines vielschichtigen Vermittlungsangebots für verschiedene Besucher- und Nutzergruppen: Das Ergebnis ist so vielfältig wie die intendierten Nutzer und reicht von besonderen Familienlabels über interaktive Angebote wie Lernbereiche für Kinder und Spiele für alle Generationen bis hin zur Einrichtung eines Salons, der als Ort der Diskussion philosophischer Fragen rund um Europa im 21. Jahrhundert diene. Neben den Galerien selbst wurde die digitale Dimension in diese Planungen miteinbezogen, so dass man auf www.vam.ac.uk das Thema von verschiedensten Seiten beleuchtet findet, z. B. in dem Online-Spiel »Collecting Europe«. Darüber hinaus bietet die Learning Academy zahlreiche Kurse an, deren Ausgangs-, aber nicht immer Ergebnispunkt diese neue Dauerausstellung ist.

Man mag ins Feld führen, dass ein großes Nationalmuseum wie das V&A so etwas leicht bewältigen kann. Dies kann in der Fülle richtig sein und wird auch durch die zahlreichen GLO-geprägten Angebote der Wellcome Collection bewiesen, von denen hier beispielhaft der Superhuman Trail genannt sei.⁴ Doch auch oder insbesondere andere Museen können mit punktuell gewählten Maßnahmen sehr viel bewegen, wenn sie die Generic Learning Outcomes einsetzen. Die Museen im südenglischen Brighton etwa verwenden sie grundsätzlich zur Vorbereitung aller Ausstellungen. Ein besonders gelungenes, veröffentlichtes Beispiel der Verwendung von Learning Outcomes für die Evaluierung von Programmen bietet die Art Room Charity, eine Stiftung, die Kunsttherapien für Jugendliche anbietet. Sie zeigt, dass sich die Verwendung offen gehaltener Fragen anbietet, um alle Dimensionen der Ergebnisorientierung bei Projektteilnehmern abzuklopfen. Diese Befragung kann so spielerisch oder ernsthaft, so ausgetüfelt oder einfach stattfinden, wie das jeweilige Projekt und Haus es erfordert. Von einfachen Post-Its über Kommentarkarten bis hin zur digitalen Befragung ist hier alles denkbar. Nach dem Sammeln der Erfahrungen besteht die hohe Kunst dann in der Einordnung der jeweiligen Aussagen in die verschiedenen Dimensionen der Learning Outcomes. Die »Inspiring Learning for All«-Webseite bietet hierzu ein Übungsblatt an, das typische Fragestellungen exemplarisch auswertet.

Bereits im Jahr 2012 stellte die Wellcome Collection, London, die Generic Learning Outcomes ihrer Sonderausstellung »Superhuman« für Lehrer im Begleitheft der Ausstellung zusammen. Die Broschüre beinhaltet auch unterschiedliche Aktivitäten für verschiedene Altersstufen.
→ www.wellcomecollection.org

SUPERHUMAN
TEACHERS' PACK

TUESDAY–SUNDAY (UNTIL 18.00), CLOSED MONDAY
LATE-NIGHT THURSDAY (UNTIL 22.00)
183 EUSTON ROAD, LONDON NW1 0EUSTON, EUSTON SQUARE

wellcome collection

www.wellcomecollection.org A free destination for the incurably curious

Wellcome Collection is part of the Wellcome Trust. The Wellcome Trust is a charity registered in England and Wales, no. 210188. Its activities in the Wellcome Trust Limited, a company registered in England and Wales, no. 271132. Further registered office is at 215 Euston Road, London, NW1 2BE, UK. PE-0615-09-0003PE

So grandios dies alles klingen mag, so muss man sich bei der Verwendung der Learning Outcomes doch auch über deren Grenzen im Klaren sein. Sie sind zwar mittlerweile als Hilfsmittel in der Planung von Vermittlungsarbeit für Schulen etabliert, doch ihr Potenzial für andere Formate (z. B. Ausstellungen) und Zielgruppen ist bei Weitem noch nicht völlig ausgeschöpft. Auch ist zu konstatieren, dass Teilnehmer eher entschieden positive oder negative Einschätzungen abgeben. Somit bleibt die Beurteilung der tatsächlichen Lernerfolge auch bei Anwendung der Learning Outcomes subjektiv.

Was nun?

Die Erfahrungen indes, die der britische Museumssektor seit der Entwicklung der Learning Outcomes gemacht hat, sind eindeutig positiv. Die generelle Einschätzung ist, dass ihre Anwendung die Vermittlungsarbeit von Kulturinstitutionen unabhängig von deren Größe und Budget enorm vorangetrieben hat. Alle befragten Museen kannten bei einer Umfrage im Jahr 2013 das Modell. Neben den Vermittlern setzten sich insbesondere Museumsleitung und Kuratoren mit den Generic Learning Outcomes auseinander. Sie verwandten diese auch als Grundlage von Strategiepapieren. Als gemeinsame Sprache waren sie bereits damals als Dimensionen fest verankert und werden somit wohl auf lange Sicht fester Bestandteil der britischen Museumsarbeit bleiben.

Dennoch wird heute bisweilen ein vereinfachtes Modell mit drei sehr weit angelegten Ergebnisfeldern verwendet, wie etwa das von 2013 bis 2018 gültige Rahmenwerk des Heritage Lottery Funds zeigt. Ziel der Institution als eine der größten Förderstellen des Landes ist es, über den Zweiklang von Beratung und Förderung nachhaltigen positiven Wandel für das Erbe Großbritanniens und seine Bevölkerung auf den Weg zu bringen:

»A lasting difference for heritage and people« lautet ihr derzeitiger Slogan. Waren die fünf klassischen Learning Outcomes früher das Schlüsselinstrument zur Beurteilung des Aspekts Vermittlung bei Förderanträgen an den Heritage Lottery Fund, sieht die aktuelle Fassung nur noch drei Dimensionen vor: Heritage Outcomes, Outcomes for Individuals und Outcomes for Communities/Societies.

Was heißt dies für uns?

Das Modell Generic Learning Outcomes ist bereits seit einigen Jahren auch hierzulande bekannt, wurde verschiedentlich in deutschsprachigen Publikationen vorgestellt und wird in der Praxis eingesetzt. Es hat sich erwiesen, dass ihre langfristige Verwendung mit Augenmaß weit über Großbritannien hinaus einen großen Beitrag zur Erneuerung der Museen als besucherzentrierte Institutionen leisten kann. Wie gesehen, nehmen sich auch die britischen Kollegen mittlerweile die Freiheit, das Cluster von fünf Dimensionen den Gegebenheiten im eigenen Haus anzupassen. Die Landesstelle berät gerne zur Anwendung des Modells, sei es bei konkreten Projekten oder der generellen Verankerung der Grundsätze ergebnisorientierter Vermittlungsarbeit.

¹ Eine englische Präsentation von Jocelyn Dodd zum Thema ist online abrufbar über die University of Leicester Webseite. www.le.ac.uk (Oktober 2017).

² Weitere Vorschläge zu Übersetzungen finden sich auch in: Deutscher Museumsbund (Hrsg.), Museum und Lebenslanges

Lernen – Ein Europäisches Handbuch, Berlin 2010, S. 30–31. Zur englischen Fassung vgl. www.inspiringlearningforall.gov.uk (Oktober 2017).

³ www.artscouncil.org.uk (Oktober 2017). Das erstmals 2008 präsentierte System wurde zuletzt 2014 überarbeitet, um es für mehr

Typen von Kulturinstitutionen zur Verfügung zu stellen.

⁴ Dieses Arbeitsheft für einen Rundgang durch eine Sonderausstellung benennt konkret die angestrebten Lernergebnisse der einzelnen Aktivitäten. Es ist abrufbar auf www.wellcomecollection.org

Tagungen

Anita Elsener

Ausstellung als sozialer Raum

Szenografie-Kolloquium in der DASA Arbeitswelt Ausstellung in Dortmund, 25.–26.1.2017

Anfang des Jahres befasste sich das Fachpublikum beim 17. Szenografie-Kolloquium mit dem Thema »Ausstellung als sozialer Raum«. Im Mittelpunkt der Betrachtungen stand, wie sich Museen den neuen Anforderungen einer immer differenzierteren und divergierenden Gesellschaft stellen können. Die Beiträge beschäftigten sich u. a. mit der Rolle von Perzeption, Dialog, Emotion und Authentizität oder wie und ob sich die klassischen Rollenverhältnisse zwischen Kurator und Publikum durch geforderte neue Formen der Partizipation verschieben. Auch die Frage nach den nötigen Strategien für die Szenografie, um Forderungen nach Repräsentation, Teilhabe und sozialer Inklusion nachkommen zu können, wurde behandelt. Nachfolgende Zusammenfassungen der Referate standen allen Teilnehmern als Text während der Tagung zur Verfügung. Sie werden hier stark verkürzt und teilweise mit den Ansichten der Vortragenden wiedergegeben.

Nach Begrüßung und Einführung durch den Initiator und Gastgeber Gregor Isenbort, Leiter der DASA, begann Luise Reitstätter von der Universität für angewandte Kunst Wien mit einer Analyse der Ausstellung als Interaktionsraum. Als Ausgangspunkt diente Erving Goffmans Verständnis eines sozialen Ereignisses, das Grundparameter wie Ort und Zeit, aber auch notwendige Requisiten und einen handlungsleitenden Rahmen für ein dem jeweiligen Ort angemessenes Verhalten mit einschließt. Sozial, so die praxistheoretisch begründete These, sind wir in der Interaktion mit Dingen genauso wie mit anderen Menschen. Das Attest unserer Zeit könnte gemäß Herrn Isenbort lauten: Wir sind nie so sozial gewesen.

Markus Speidel vom Landesmuseum Württemberg stellte die in den Museen jahrzehntelang unantastbare Deutungshoheit auf den Prüfstand. Was passiert mit ihr, wenn das Museum ein sozialer Raum sein soll, in welchem die Besucher selbst als Co-Kuratoren agieren oder partizipativ und interaktiv in die Ausstellung eingebunden werden? Der Vortrag ging der Frage nach, ob Museen überhaupt die Deutungshoheit haben und wenn ja, ob sie sie überhaupt verlieren können.

Virtuelle Tischnachbarn
beim DASA-Kolloquium
Foto: Landesstelle



Nach Einblicken in die Planung der neuen Dauerausstellung am Museum für Kommunikation Frankfurt nahm Helmut Gold die Teilnehmer mit auf die Suche nach Antworten auf die Frage: Wie lassen sich im Zeitalter digitaler Transformation und heutiger Mediennutzung Interaktion und Rezeption in Ausstellungen adäquat gestalten – erst recht, wenn es sich um eine Ausstellung handelt, die selbst Medien und Kommunikation zum Thema hat?

Auf den Vortragstitel »No populists, please!« or: »Populists welcome!« würde wohl jedes Museum sehr unterschiedlich reagieren. Paul Spies, Direktor Stiftung Stadtmuseum Berlin, mitwirkend am Humboldt Forum, würde eindeutig bejahen. Das Humboldt Forum stehe für eine Herangehensweise, die unterschiedliche Kulturen und Perspektiven zusammenführt und nach neuen Erkenntnissen zu aktuellen Themen wie Migration, Religion und Globalisierung suche. Es werde am Konzept »Berlin und die Welt« gefeilt, eine gesamte Etage soll für Begegnung und Austausch zur Verfügung stehen. Unter dem Motto »Mut zu eigenen Ritualen« darf man gespannt auf das zukünftige Programm sein.

Stefan Jauslin vom Architekturbüro Vehovar & Jauslin aus Zürich zeigte an einigen Beispielen, dass Architektur und Szenografie einiges gemeinsam haben. So etwa das »Blur Building« auf der Landesausstellung der Schweiz 2002, eine begehbare Skulptur, entworfen von den New Yorker Architekten Diller & Scofidio. Die künstlich erzeugte, scheinbar schwebende Wassersprühwolke hüllte die Besucher in eine vergängliche, immer neu entstehende Nebelarchitektur. Mit »Imagine la Suisse« präsentierte sich das Schweizerische Architekturmuseum Basel (SAM) im letzten November mit einer Fassadeninstallation, bei der sich die Fenster in Schaufenster verwandelten. Nach schweizweitem Aufruf war aus den Einsendungen eine filmische Collage »gebauter Orte« erstellt worden, die ein atmosphärisch dichtes Porträt der Schweiz zeigte.

Den sozialen Raum aktiv zu leben, setzte sich das Freilichtmuseum Den Gamle By, Aarhus (Dänemark) zum Ziel. Dafür initiierte Martin Brandt Djupdraet verschiedene Wohnprojekte: Eine Woche lang in einer Kommune der 70er Jahre oder in einer türkisch eingerichteten Wohnung leben? Für das Experiment konnten nach Aufruf in der Bevölkerung viele Teilnehmer gewonnen werden.

Über »Ausstellung im/des sozialen Raumes« sprach anschließend Oliver Langbein. Sein Interesse gilt den urbanen Räumen und dem ungewohnten Blick auf die Architektur. Als Beispiel nannte er u. a. ein Projekt der Ruhrtriennale Dortmund 2016, bei dem eine gondelartige Plattform die Besucher unter das Dach einer Werkshalle des Stahlanarbeitungszentrums hob. Nicht nur eine ungewohnte Perspektive war damit gewonnen, sondern auch ein ungestörter Blick auf die Medienperformance, welche sich den Strömen an Rohstoffen, Daten, Finanzen und Waren, die um die Welt reisen, widmete.

Tim Ventimiglia von Ralph Appelbaum Associates zeigte Schauplätze für den gesellschaftlichen Diskurs. Die Ausstellung »Ting« am Norsk Teknisk Museum Oslo lud den Besucher ein, die komplexen Beziehungen zwischen Technologie und Demokratie zu erkunden. Nicht Exponate standen im Vordergrund, sondern Fragen wie: »Hat Technologie gute oder schlechte Auswirkungen auf die Demokratie?« In der Umsetzung entstand ein partizipatives und interaktives Ausstellungserlebnis, etwa wenn ein simpler Holzwürfel ermöglicht, Inhalte abzurufen oder seine Stimme in einer Debatte abzugeben. Das Anchorage Museum in Alaska als ein weiteres Exempel versteht sich nicht als Museum im klassischen Sinne, sondern vielmehr als Studienzentrum. Zwar werden auch hier die Exponate in Vitrinen ausgestellt, sie können aber jederzeit mit einem Handgriff entnommen werden. Über ein Content-Management-System (CMS) kann jeder Besucher an der Kulturforschung teilhaben. Abschließend bemerkte Ventimiglia, auch das Humboldt Forum habe sich zum Ziel gesetzt, Multiperspektivität durch Abwechslung von Diskurs- und Ausstellungsräumen umzusetzen.

Alex Azary und Stefan Weil stellten das »MOMEM« vor, das Museum of Modern Electronic Music. Mitten in Frankfurt entsteht die weltweit erste Institution, welche die Einflüsse und historischen Dimensionen elektronischer Musik aufzeigt und zu neuem Leben erweckt. Frankfurt wurde nicht zufällig als Standort gewählt; schließlich eröffnete hier einer

der ersten Techno Clubs. Das MOMEM will kein Museum im klassischen Sinne sein, sondern ein Ort im Hier und Jetzt. Es begreift sich als forschendes Institut, das sich über seine physischen Grenzen hinweg als lebendiger, öffentlicher Ort und somit als sozialer Raum in verschiedensten Dimensionen präsentieren will, mit einem interdisziplinären Vermittlungsansatz als Spiegelbild eines Lebensgefühls.

Ende der 1990er Jahre übernahm Martin Düspohl das Friedrichshain-Kreuzberg Museum in Berlin. Ein leeres, frisch saniertes Haus mit 1.000 m² Ausstellungsfläche ohne Sammlungsbestand: beste Voraussetzung für ein partizipatives Vorgehen. Die Erfahrungen hätten gezeigt, dass Partizipierende aufgrund ihres Engagements nicht nur eine starke Bindung zum Museum aufbauen, sondern durchaus eine gewisse Erwartung zur Gegenleistung entwickeln können. Zu bedenken gelte allerdings, dass partizipative Ausstellungen den Sammlungsbestand nicht vergrößern, da sich die Exponate meist in Privatbesitz befänden. Auch müsse die Frage gestellt werden, welche Haltung in Bezug auf unkorrekte Angaben zur historischen Richtigkeit eingenommen werden soll. Partizipation sei ein arbeitsaufwendiger Prozess, bei dem die ehrenamtliche Arbeit einen nicht zu unterschätzenden Beitrag leiste.

Im folgenden Vortrag brachte der DASA-Mitarbeiter Marcus Starzinger den Zuhörern das Ausstellungswesen der Einrichtung näher. Das Haus beschäftigt sich seit seinen Anfängen mit den Themen Mensch – Gesundheit – Technik. Starzinger verwies auf den Autor Stefan Poser, der diese Art der Museen 2000 als »Sozialmuseum« bezeichnete. Hier stünden weniger das Sammeln als vielmehr Information und Verhaltenssensibilisierung der Besucher im Vordergrund. Dieser soziale Auftrag wurde von der DASA bei ihrer Gründung 1993 aufgenommen und mit zeitgemäßen Elementen der Vermittlung verknüpft. Da nicht auf nennenswerte Sammlungsbestände zurückgegriffen werden konnte, wird daher bis heute der Ausstellungsgestaltung im Zusammenspiel mit der personellen Vermittlung ein sehr hoher Stellenwert eingeräumt.

»Raum« verstehe die Interessengemeinschaft für Architektur »raumlabor-berlin«, als ein Produkt sozialen Handelns, so die Sprecherin Andrea Hofmann. Urbanität habe die Gleichzeitigkeit von Widersprüchlichem und Architektur sei die Kunst, daraus wieder Raum zu machen. Es würden urbane Situationen in Ausstellungen geschaffen werden, die neue Erzählungen und Vorstellungen in die Museen und in die Stadt bringen würden, welche Menschen mit Orten, Möglichkeiten und Imaginationen zusammenbrächten.

Zwischen den beiden Vortragstagen lud ein Experiment, das den sozialen Austausch unter den TeilnehmerInnen fördern sollte, zu einem Abendessen in der Stahlhalle ein. Gelang es, in die amorphe Gestalt der Tischskulptur Eingang zu finden und sich in einer der Kurven einzunisten, gesellte sich unverhofft an dem einen oder anderen Platz aus dem Nichts ein virtueller stummer Tischnachbar dazu, dessen realer physischer Körper mit etwas Glück in der Menschenmenge erspäht werden konnte. Eine treffende Inszenierung eines sozialen Raums, wobei die Tagungsteilnehmer und Ideenentwickler, die Studierenden des Studiengangs Szenografie und Kommunikation der FH Dortmund, selbst zu Protagonisten wurden.

Begleitend wurden 5 Workshops angeboten:

- Gerd Kozyk und Karoline von dem Bussche: »Kann man Bäume wachsen hören?«
- Prof. Dr. Nicole Burzan und Jennifer Eickelmann: »Aufseher – Vermittler – Animateure«
- Matthias Kutsch: »Ohne Moos nichts los!«
- Sascha Kruse: »Was tun hilft«
- Simon Schütz: »Das Publikum im Fokus: Menschenorientierte Methoden im Museum«

→ Die DASA veröffentlicht die Beiträge der Kolloquien in Form von Büchern.

Informationen zu erhältlichen Publikationen unter:
www.dasa-dortmund.de/fachbesucher/aktuelle-publikationen

→ Informationen zu Thema und Referenten der Kolloquien unter:
www.dasa-dortmund.de/fachbesucher/szenografie-in-der-dasa

→ Das nächste Kolloquium findet am 24.–25.1.2018 statt.



Der Bereich Landwirtschaft in der 2016 neu eröffneten Dauerausstellung des Hessischen Landesmuseums Kassel (MHK).
Foto: Arno Hensmanns

»Mitten im Leben. Vom 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart« übernimmt die Volkskunde eine ausstellungstragende Rolle in einer selbstverständlichen Verbindung von Hoch- und Alltagskultur. Doch, so der Tenor der Tagung, Kassel ist hinsichtlich der Einbindung volkskundlichen Materials in dieser Form noch eine Ausnahme in einem landesgeschichtlichen Museum.

Vor diesem Hintergrund nehmen neue Sammlungsstrategien vermehrt auch die bereits vorhandenen Sammlungen und deren Neubewertung in den Blick, wie Beispiele aus Häusern unterschiedlicher Trägerschaft und Größe zeigen konnten. Die Einbindung der Gegenwart im Museum selbst sowie online ist hierbei ein absolutes Muss, wenn volkskundliche Sammlungen für heutige Museumsbesucher relevant bleiben sollen: Neue partizipative Wege und zeitlich befristete Formate sind eine Möglichkeit, so z. B. die Zusammenarbeit mit dem Künstler Matthew Cowen in Braunschweig oder die zeitweise Übernahme von Museumsbereichen am Museum Europäischer Kulturen. Sie erlauben in kreativer und innovativer Form auch die weitere Erschließung der eigenen Sammlungen. Doch auch für Dauerausstellungen, wie beispielsweise in Salzgitter oder bei der geplanten Neueinrichtung der Räume der volkskundlichen Sammlungen am Bayerischen Nationalmuseum, wurde von Rednern und Forum gleichermaßen der Gegenwartsbezug eingefordert. Eine Publikation der Vorträge ist angedacht.

»Wegpacken oder Ausstellen – Volkskundliche Sammlungen zwischen Abwicklung und Entwicklung«

Heike Zech

23. Fachtagung der DGV-Kommission für Sachkulturforschung
bei der Museumslandschaft Hessen-Kassel, Hessisches Landesmuseum
in Kassel, 7.–8.4.2017

Das Thema Sammlungsentwicklung und Umgang mit Altbeständen beschäftigt die Museumsszene bereits seit vielen Jahren. Diese Tagung beleuchtete das Thema im Hinblick auf volkskundliche Sammlungen mit durchgehend wegweisenden, aktuellen Fallbeispielen und richtungsweisender Forschung. So sprach Markus Waltz, Leipzig, über »Distanz und Nähe volkskundlicher Museen zum Fach und zur eigenen Sammlung«. Er verwies auf die andauernde Tendenz, Sachkulturforschung oder das Interesse am »Ding an sich« zugunsten eines »Kontextualismus« bereits in der universitären Ausbildung zu vernachlässigen. Die Objekte der Sammlung würden somit bisweilen nur hinsichtlich ihrer Sammlungsgeschichte und im Hinblick auf die Erwerbshintergründe oder geplante Ausstellungsnarrative erforscht, nicht jedoch, um ihre Funktion oder Produktion per se besser zu beleuchten. Weitere Beiträge erbrachten hierfür Beispiele und stellten die Frage, wie dem Schwinden des Wissens um die Bestände begegnet werden kann.

Wo Wissen um die Objekte fehlt, folgt oft das »Wegpacken« volkskundlichen Materials. Der Tagungsort selbst ist hingegen ein hervorragendes Beispiel einer Neueinrichtung, bei der volkskundliche Bestände nach Jahrzehnten im Depot wieder in großer Zahl in die Dauerausstellung gefunden haben. Sie dienen der Illustration der Geschichte des Landes Hessen insgesamt und der Region Nordhessen im Besonderen. Gerade in den Räumen

Jahrestreffen des Arbeitskreises für Hausforschung in Bayern

Ehemaliges Regierungsgebäude am Stadtplatz, Burghausen, 28.–29. April 2017

Etwa 60 Gäste kamen diesmal in der ehemaligen Residenzstadt Burghausen für zwei Tage zusammen, um den fachlichen Austausch in Fragen der Haus- und Bauforschung zu pflegen und im Rahmen von Exkursionen Einblicke in lokale Beispiele historischer Architektur und Ausstattung zu gewinnen.

Nach Grußworten durch den Ersten Bürgermeister der Stadt Hans Steindl und Generalkonservator Mathias Pfeil begann der erste Vortragsblock mit einem Beitrag zur lokalen Stadtentwicklung, vornehmlich aus siedlungs- und baugeschichtlicher Sicht (Eva Gilch M. A./ Historisches Stadtmuseum Burghausen). Die extreme Topografie der Stadt am Fluss mit der städtebaulich dominierenden Burganlage des Landesherrn bestimmte sehr stark und lange deren Entwicklungsmöglichkeiten, die erst mit der Ansiedlung chemischer Industrie und nachfolgender Erschließung neuer Wohngebiete zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf die Hochfläche ausgriff. In der Altstadt prägen noch heute Strukturen das Bild, die der große Stadtbrand von 1504 übrig gelassen hatte, was natürlich für die Keller und darüber hinaus zahlreiche Erdgeschossanlagen gilt.

Es folgten drei monografische Präsentationen: Bau- und Nutzungsgeschichte des Turms Nummer 26 auf der Burg (Dipl. Ing. Stefan Franz/Büro für Bauforschung und Visualisierung, Hinz + Franz, München), das aus konstruktionsgeschichtlicher Sicht beachtenswerte Dachwerk des Rathauses (Dr. Christian Kayser/Barthel & Maus, Beratende Ingenieure GmbH, München) sowie eine instruktive Synopse von restauratorischen Befundensicherungen an Burghausener Riemling-Decken des 16. Jahrhunderts mit einer bislang unbeachtet gebliebenen Variante dekorativer Fassung (Staatl. gepr. Rest. Friederike Gschwind/Büro für Dendrochronologie und Baudenkmalpflege, Planegg).

Der Nachmittagsblock hatte die Region Oberbayern zum Schwerpunkt. Dipl. Ing. Christoph Scholter (BLfD, München) referierte zu einem grenzüberschreitenden Thema: Er stellte bauliche Charakteristika der Inn-Salzach-Städte vor und legte den Fokus auf Beobachtungen zum Phänomen der Grabendächer. Dabei unterschied der Referent zwischen aneinandergereihten Satteldächern und echten Grabendächern. Der älteste diesbezügliche Befund in Burghausen stammt von 1504. Dr. Thomas Aumüller (BLfD, München) konzentrierte sich in seinem Beitrag auf ein Einzelgebäude im Markt Schliersee, das sogenannte Schredl-Haus, in dem sich bereits seit 1916 das örtliche Heimatmuseum befindet. Eine genauere Untersuchung des zweigeschossigen Gebäudes, das aus einem verputzten Blockbau sowie einem ungewöhnlichen Mauerwerkskubus aus Bruchsteinen besteht, führte zur Datierung der Bauhölzer (1446/47 und 1406). Insgesamt sind aber noch wesentliche Fragen zu Genese und ursprünglicher Funktion ungeklärt.

Um eine ganz andere Kategorie von Bauwerk ging es im Vortrag von Dipl. Ing. Oliver Lindauer (Büro für Baudokumentation und Architektur, München), der über seine Untersuchungen zur Baugeschichte von Burg Stein an der Traun berichtete. Lindauer konnte drei wesentliche Entwicklungen nachzeichnen, vom Gründungsbau des 12./13. Jahrhunderts über die bauliche Erweiterung um 1500 bis hin zur Aufstockung in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Der zweite Tag war neueren Ergebnissen aus der Haus- und Bauforschung gewidmet. Der siedlungsgeografische Ansatz stand bei Heinrich Hacker M. A. (Fränkisches Freilandmuseum Fladungen) im Mittelpunkt: Er unterstrich anhand von Aufnahmen aus der Zeit um 1900 in Dörfern und Kleinstädten der Rhön die Relevanz historischer Fotografien als Quelle

Herbert May
Georg Waldemer
Ariane Weidlich

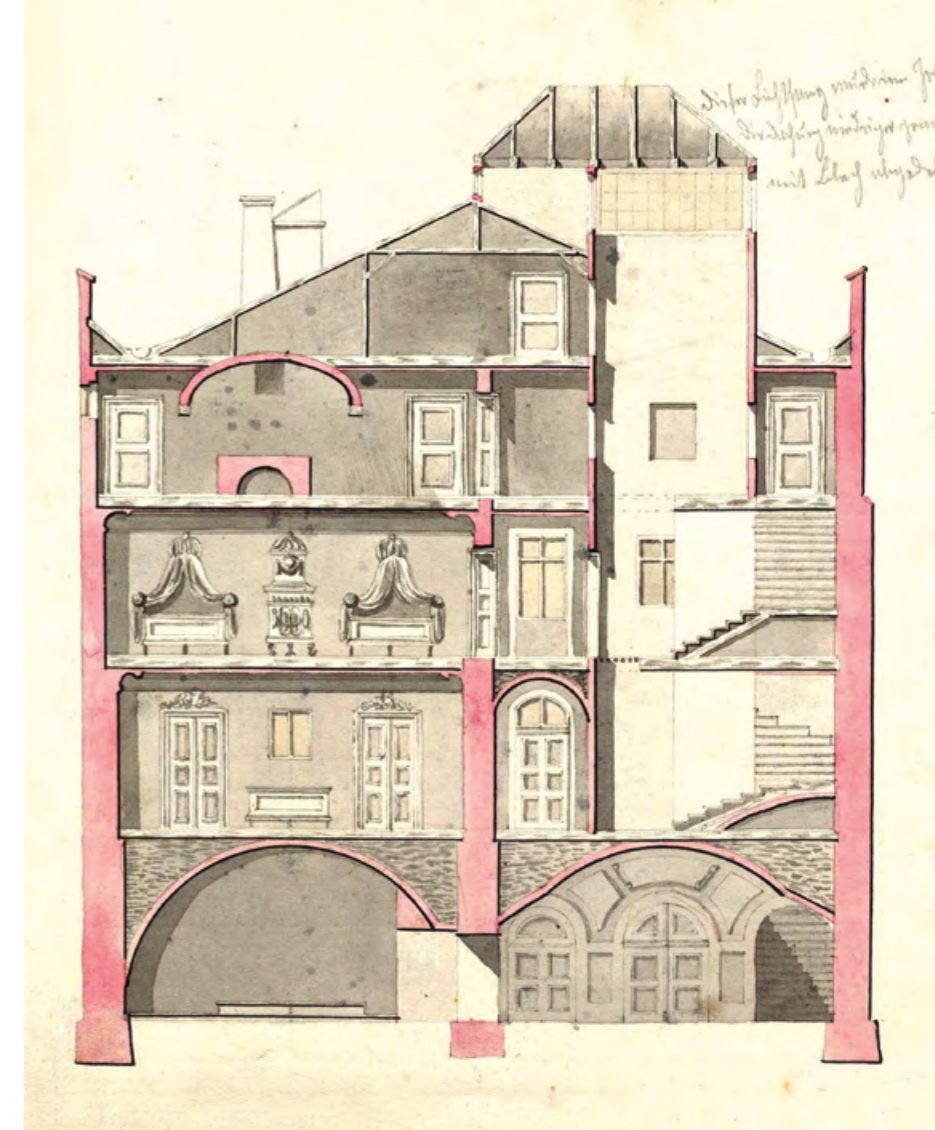
für die Hausforschung. Dipl. Ing. Daniel Hoheneder und Dipl. Ing. Lisbeth Fischbacher (OACHA, München) wandten sich einer weithin bekannten »Ikone« des ländlichen Hausbaus im Voralpenland zu, dem sogenannten Gugghof bei Brannenburg, mit dessen Bau 1542 begonnen wurde. Die Referenten konnten nachweisen, dass das Gebäude ursprünglich ein vollständiger Blockbau war. Sie räumten so mit der lange gehegten Legende auf, das Erdgeschoss sei bereits bauzeitlich gemauert gewesen. Dr. Ing. Dipl. Holzwirt Thomas Eißing (Labor für Dendrochronologie und Gefügekunde, Universität Bamberg) stellte zwei Dachwerke in Forchheim (Oberfranken) vor, die von Studierendengruppen des Masterstudiengangs Denkmalpflege an der Universität Bamberg bauhistorisch untersucht wurden: Es handelt sich dabei um die Dachwerke des Katharinenspitals (Kapelle: 1427/28, Pfründnerbau: 1610–1612) und der Marienkapelle (1324–1326), ursprünglich ein reines Sparrendach, in das 1508 eine Stuhlkonstruktion eingestellt wurde. Tobias Listl M. A. (München) präsentierte die Ergebnisse seiner Masterarbeit an der Universität Bamberg, für die er 13 Dachwerke ländlicher Sakralbauten der Lechregion untersucht hatte, darunter sechs Beispiele aus dem 15. Jahrhundert. Insgesamt 118 Dendroproben waren für die umfassenden bauhistorischen Untersuchungen gezogen worden. Auch der Vortrag von Katja John M. A. und Julia Pfuhl M. A. hatte eine Masterarbeit an der Universität Bamberg als Grundlage: Der 1238/39 als Sparrenkehlbalkendach mit Fußwinkel aufgerichtete Dachstuhl des ehemaligen Refektoriums des Zisterzienserklosters in Heilsbronn (Landkreis Ansbach) ist nach dem Dachwerk in St. Gangolf der derzeit zweitälteste Dachstuhl in Franken.

Bei der Planung der Exkursionen in der Altstadt war es mit Unterstützung der Stadtverwaltung und Friederike Gschwind gelungen, sowohl schwer zugängliche Privatbauten einzubeziehen wie auch solche Objekte zu begehen, die in jüngerer Vergangenheit noch keiner Sanierung mit tieferen Eingriffen unterzogen worden waren.

Einen Höhepunkt der Tagung bildete zum Abschluss der Besuch des spätbarocken Prälatenstocks des Klosters Raitenhaslach, nur wenige Autominuten vor der Stadt gelegen. Dank der Entscheidung, die Nutzung dieses Gebäudes an die TU München zu Seminarzwecken zu übergeben, konnte eine ungewöhnlich umfassende und erfolgreiche Bauforschung, bei der auch der Lehrstuhl Baugeschichte, Historische Bauforschung und Denkmalpflege der TU München (Prof. Manfred Schuller) wesentlichen Anteil hatte, durchgeführt werden. Deren Ergebnisse konnten en détail im Rahmen von Führungen vorgestellt werden (Dr. Christian Kayser, Dipl. Rest. [Univ.] Mag. Paul Huber/BLfD, München).

Die Organisatoren der Treffen des Arbeitskreises hatten auch diesmal Wert darauf gelegt, dass sowohl für Themen lokaler und regionaler Bautraditionen wie für neue Forschungsergebnisse aus ganz Bayern Raum geschaffen wurde. Die enge fachliche Kooperation mit der amtlichen Denkmalpflege und Beiträge einzelner Referenten des Amtes trugen wesentlich zum Gelingen der Tagung bei.

Die Planungen für das Treffen im Jahr 2018 haben schon eingesetzt: Man wird dann in Unterfranken zusammenkommen.



Schnitt durch das sogenannte Glonner-Haus in Burghausen, in den Gruben 147, Zeichnung von 1778, Blatt Nr. P 756 A
Foto: Stadtarchiv Burghausen



Ausstellung
»Future World« im
ArtScience Museum,
Singapur
Foto: Marina Bay Sands

»Game Changing«

MuseumNext Rotterdam, 26.–28.6.2017

Nach »Game Changer« im Museumsbereich – also bahnbrechenden Ideen, Technologien und Projekten – machte sich die MuseumNext 2017 auf die Suche. Gefunden wurden einige sehr interessante Projekte, woran sich letztlich auch neue Tendenzen in der internationalen Museumsarbeit festmachen lassen.

Projekte

Alle Register im High-Tech-Bereich (cutting-edge technologies) zog das ArtScience Museum in Singapur mit einem Ausstellungskonzept, das eine immersive digitale Kunstinstallation des Japanischen Künstlerkollektivs »teamLab« zeigte. Die Ausstellung »Future World: Where Art meets Science« besteht aus 15 verschiedenen Installationen, die alle auf AR-, VR-Technik sowie 4D¹ basieren. Die Installationen reagieren auf die Bewegungen der Besucher oder können per Fernbedienung individuell gesteuert werden. Hervorzuheben ist hier das »Sketch Aquarium«, in dem Kinder eigene Zeichnungen anfertigen können, welche per Scanner eingelesen direkt zum Teil der Präsentation werden. Die gezeichneten Meerestiere »schwimmen« nunmehr mit in der Raumszenierung des Aquariums und reagieren auf Berührung oder können virtuell »gefüttert« werden.

→ www.marinabaysands.com/museum/future-world.html

Einen vergleichbaren digitalen Vermittlungsansatz verfolgte auch das Te Papa National Museum of New Zealand, das aktuell ein Learning-Lab »Hinatore« auf- bzw. ausbaut, in dem cutting-edge-Technologien Hand in Hand mit regulären Vermittlungsangeboten realisiert werden. Das Arbeiten mit 3D-Scannern und -Printern wie auch das Experimentieren in einem Virtual-Reality-Technology-Studio sollen innovative Lernpraktiken evozieren und gleichermaßen einen kooperativen Lernprozess bei Museumsbesuchern wie -mitarbeitern in Gang setzen.

→ Learning-Lab »Hinatore«: www.tepapa.govt.nz/learn/hinatore-learning-lab

Sybille Greisinger

»We're here because we're here« ist wiederum ein Kunstprojekt von Jeremy Deller in Kooperation mit Rufus Norris, dem Direktor des Nationaltheaters in London. Anlässlich des 100-jährigen Gedenktags an die »Schlacht an der Somme« während des 1. Weltkriegs wurde hier für den 1. Juli 2016 eine Art Flashmob inszeniert. Die Planung mit Tausenden von Freiwilligen verlief unter absoluter Geheimhaltung, um am Event-Tag in einer Überraschungsjaktion über ganz England, Schottland und Wales verstreut die Rollen einzelner gefallener Soldatenschicksale zu spielen und damit zu irritieren. Die Soldaten marschierten stumm in Gruppen, nur durch den gemeinsamen Gesang von »we're here because we're here« durchbrochen, und verteilten Visitenkarten mit ihren Lebens- und Sterbedaten – eine künstlerische Intervention also, die als Vehikel zur Verdeutlichung und Erfahrbarmachung historischer Zusammenhänge dient.

→ Projektvideo: www.youtube.com/watch?v=1pd1XYx27_U

→ Vortrag: www.museumnext.com/insight/marking-centenary-first-world-war-art

Diese Zusammenhänge im wahrsten Sinne des Wortes »leibhaftig« in der Vermittlung einzusetzen, um Geschichte spürbar und erlebbar zu machen, charakterisiert ebenso das folgende Projekt: »The Lost Palace« der Historic Royal Palaces in London. Hier wurden die Geschichten und Tragödien hinter den Mauern des 1622 durch ein Feuer zerstörten »Palace of Whitehall« mittels eines RFID²-gesteuerten Virtual-Reality-Guides geradezu fühlbar gemacht. Trotz VR-Technik wurde dabei eine Abkehr vom Bildschirm und allen sichtbaren Technikelementen angestrebt. Alle technischen Komponenten verschwinden unter einem lautsprecherartigen Holzgehäuse. Zudem wurden unter Verwendung eines 3D-Sounds eine gezielte Hinwendung zum fantasieanregenden Audio sowie ein haptisches Erlebnis per Vibrationsfunktion bezweckt, um die Erzählung punktuell zu verstärken und die immersive Wirkung der Anwendung zu steigern.

→ Vortrag: www.museumnext.com/insight/making-lost-palace

Das MAK – Österreichisches Museum für angewandte Kunst/Gegenwartskunst in Wien hingegen wählte das Thema »Wearables im Museum«³ für ein gemeinsames Forschungsprojekt mit der Universität für angewandte Kunst Wien und der Firma für Ausstellungssysteme Fluxguide, die sich auf die Kulturvermittlung mittels Smartwatch konzentrierte. Die hier anvisierte Zielgruppe waren Jugendliche in der Berufsorientierung. Mit der zentralen Prämisse, ein Medium zu nutzen, das es dem Museumsbesucher ermöglicht, mit freien Händen die Ausstellung zu besuchen, entschloss man sich für die Nutzung einer Smartwatch für den »personal.curator«. Nach Abschluss des Projekts kommt man nun zu dem Ergebnis, dass



MAK-Kulturvermittlung mit Smartwatch-App in der Ausstellung »handWERK. Tradiertes Können in der digitalen Welt«
Foto: MAK/Mona Heiß

Smartwatches zwar von Jugendlichen als technische Neuheit sehr gut angenommen werden. Allerdings offenbaren sich Nachteile, wie etwa die minimale Displaygröße und das mitunter nicht immer intuitiv bedienbare Gerät. Daher werden Smartwatches zukünftig wohl nicht mehr in der Vermittlung des MAK zum Einsatz kommen. Jedoch konnten durch diese Studie⁴ wertvolle Einsichten in die Interaktionsabläufe sowie die musealen wie besucherorientierten Anforderungen an digitale Vermittlungssysteme gewonnen werden.

→ Projektvideo: www.youtube.com/watch?v=4XtqwrQdY18

Das Thema »Citizen Science«, d. h. die »Bürgerforschung«, gehört abschließend sicherlich auch zu den »Game Changern« im Museumsbereich. Es umschreibt eine Art Ehrenamt, das aktiv in den Forschungsprozess eingebunden wird. Obwohl kein wirklich neues Thema, profitieren gerade besonders naturwissenschaftlich ausgerichtete Museen von dem aktuellen Boom. Denn nach der hohen Spezialisierung in der Wissenschaft ist nun ein weltweiter Trend zu mehr integrativer Forschung zu beobachten. Angesichts von Projekten wie »Open Access«⁵ und »Crowdsourcing«⁶ zeigt sich auch hier die Öffnung des Wissenschaftssystems sowie der Wunsch nach frei zugänglichen Informationen.⁷ In der Bürgerforschung sind Aufgaben üblich, wie die Erhebung von Daten bei Tierbeobachtungen, die Analyse von Fotos oder die Klassifizierung von Galaxien. Aber Bürgerforschung kann noch mehr sein, wie es das »Do-it-yourself biology (DIY bio) Citizen Science Projekt« von BioLab »Genspace« in New York bei der MuseumNext vorstellte. Hier werden mit spezialisierten Wissenschaftlern gemeinsam Experimente durchgeführt: eine DNA-Analyse, das Wachsen von Biotextilien aus Mikroben oder die Papiergewinnung durch Kombucha-Kulturen.

→ Zum Thema »Citizen Science«:
www.buergerschaffwissen.de/citizen-science/was-ist-citizen-science

Hauptsächlich zeigen die einzelnen Projekte eine starke Technikaffinität, wobei insbesondere der Aspekt der Partizipation und der Integration der Museumsbesucher in das Ausstellungskonzept stark in den Vordergrund gerückt ist.

→ Nächste Tagung: MuseumNext London, 18.–20. Juni 2018
www.museumnext.com
#museumnext

¹ 4D = Der dreidimensionale Raum ist bekannt. Wird nun zu diesem dreidimensionalen Raum eine weitere Dimension – hier die formverändernde bzw. reagierende Komponente – hinzugefügt, entsteht 4D.

² RFID = Radio Frequency Identification. Die Identifizierung erfolgt hierbei mithilfe elektromagnetischer Wellen und bezeichnet Sender-Empfänger-Systeme zur automatischen, berührungslosen Identifizierung und Lokalisierung von Objekten. Im Museumsbereich wird diese Technik in Guide-Systemen als Auslöser (Trigger) eingesetzt, um Informationen und Medien objektgenau bei Annäherung abzuspielen.

³ Wearables = Das Konzept der Wearables ist uns bereits seit Langem durch Walkmans, Hörgeräte oder Fitnessarmbänder bekannt. Die mittlerweile ausgereiften »tragbaren Computersysteme« in Form von Datenbrillen oder Smartwatches sind dabei in die Kleidung integriert oder werden am Körper angebracht.

⁴ Die Studie des MAK – Österreichisches Museum für angewandte Kunst/Gegenwartskunst, der Universität für angewandte Kunst Wien und Fluxguide ist unveröffentlicht, kann aber im Einzelfall über die Universität angefragt werden.

⁵ Open Access = offener Zugang, d. h. der unbeschränkte und

kostenlose Zugang zu wissenschaftlicher Information, <https://open-access.net>

⁶ Crowdsourcing = Auch »wisdom of the crowd«, die »Weisheit der Vielen«, bezeichnet die Auslagerung traditionell interner Aufgaben an eine Gruppe freiwilliger User im Web bzw. auch über Social Media (Outsourcing).

⁷ Vgl. Museum für Naturkunde Berlin/Leibniz-Institut für Evolutions- und Biodiversitätsforschung (Hrsg.), Citizen Science am Museum für Naturkunde in Berlin, 2017; PDF: www.naturkundemuseum.berlin/sites/default/files/citizensciencebroschuere.pdf



Staatssekretär Bernd Sibler eröffnet den 19. Bayerischen Museumstag.
Foto: Landesstelle/Gert Klaus

»In jedem Sinne – Museen gestalten«

Wolfgang Stäbler

19. Bayerischer Museumstag in Schwabach, 28.–30.6.2017

Die Landesstelle rief, und nicht alle, aber sehr viele kamen: Mit fast 450 angemeldeten Teilnehmern stieß der Markgrafensaal im mittelfränkischen Schwabach, dem Schauplatz des 19. Bayerischen Museumstags vom 28. bis 30. Juni 2017, an seine Kapazitätsgrenzen. Dieses rekordverdächtig große Interesse verursachte zwar dem Organisationsteam manches Kopfzerbrechen, bewies aber, dass man mit »In jedem Sinne – Museen gestalten« ein spannendes, die Kolleginnen und Kollegen aus den Museen wirklich berührendes Thema gewählt hatte.

Traditionsgemäß diente der Nachmittag des Anreisetags dazu, die gastgebende Stadt und ihre musealen Angebote vorzustellen. Dabei standen die allgemeine Stadtgeschichte, Schwabach in der Reformation und das jüdische Leben, dokumentiert in einer Außenstelle des Jüdischen Museums Franken, im Mittelpunkt von Führungen. Auf besonderes Interesse stieß eine Vorführung der traditionellen Goldschlägerei im Stadtmuseum. Die Einladung zu einem Begrüßungsabend in einem Gasthof, ermöglicht durch freundliche Unterstützung der Versicherungskammer Bayern, bot die willkommene Gelegenheit, Kolleginnen und Kollegen kennenzulernen oder bereits bestehende Kontakte zu vertiefen.

Am zweiten Tag der Veranstaltung, dem zentralen Vortragstag, begrüßten Oberbürgermeister Matthias Thürauf und Landesstellenleiterin Astrid Pellengahr die Gäste. Bernd Sibler, Staatssekretär im Bayerischen Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst, unterstrich in seiner Eröffnungsrede den Bildungsauftrag der Museen im Kontext der Kulturpolitik des Freistaats. Museen seien Orte der Selbstvergewisserung und der Verständigung und sollten Identität stiften und erhalten. Das sei gerade in Zeiten der Globalisierung und einer sich rasch wandelnden Gesellschaft nötiger denn je. Zu den aktuell größten Herausforderungen in der Museumswelt zählte er die Provenienzforschung, die kulturelle Bildung,



die Digitalisierung, die Integration sowie die Inklusion. Die »kulturelle Teilhabe« werde auch bei der Gestaltung von Ausstellungen immer wichtiger. Dabei liege die große Stärke der Museen darin, dass sie offen sind für Menschen ganz unterschiedlicher sozialer und kultureller Herkunft. Museen müssten kontinuierlich auf

ihr Publikum eingehen und sich mit dem Wandel von Gewohnheiten auseinandersetzen, was insbesondere die Gestalter einer Ausstellung vor zahlreiche Herausforderungen stelle.

Den Impulsvortrag »Szenografie – oder warum Museum Gestaltung braucht« hatte mit Uwe R. Brückner einer der führenden europäischen Ausstellungsgestalter übernommen. In seiner Präsentation stellte er die Szenografie und damit die multisensorische, integrative und inhaltskonsistente Raumgestaltung als universales Gestaltungsprinzip vor. Der anwendungspraktische Vortragsteil befasste sich mit der Vielzahl der möglichen Gestaltungselemente und ihren Potenzialen, seien es Raum, Grafik, Licht, Ton, digitale Medien oder Film. Sie würden helfen, die Kernbotschaften der Objekte und die konzeptuellen Leitgedanken umzusetzen. Für die Rekontextualisierung der gezeigten Objekte und das damit verbundene Storytelling sollte versucht werden, möglichst alle Sinne anzusprechen.

Bevor die folgenden Rednerinnen und Redner aber dazu übergehen konnten, anhand konkreter Anwendungsbeispiele die Einbeziehung aller Sinne innerhalb der Ausstellungen anzusprechen, stand ein von vielen bereits mit Spannung erwarteter Höhepunkt des Museumstags auf dem Programm: die Bekanntgabe der Preisträger der Förderpreise »Vermittlung im Museum« sowie des Bayerischen Museumspreises 2017. Ingo Krüger, Geschäftsführender Vorstand der Bayerischen Sparkassenstiftung, vergab den Hauptpreis von 10.000 € an die Südseesammlung im schwäbischen Obergünzburg. Dort ist geplant, unter dem Titel »Sammlungsgeschichte(n) erleben« mit Schülern einen Perspektivenwechsel vorzunehmen: Das Museum erzählt bisher die Geschichte des Sammlers Kapitän Nauer – was aber berichten die Vorbesitzer der Objekte? Durch den Perspektivenwechsel sollen sich die Museumsbesucher in die Rolle unterschiedlicher Akteure versetzen, die Deutung des Museums und Motive des Sammlers hinterfragen. Je 5.000 € Projektmittel gingen an das Graphiteum Hauzenberg und das Christian Schad Museum Aschaffenburg.

Harald Benzing, Mitglied des Vorstandes der Versicherungskammer Bayern, vergab den von der Kulturstiftung seiner Organisation ausgelobten Museumspreis für hauptamtlich wissenschaftlich geleitete Museen, dotiert mit 20.000 €, an das HopfenErlebnisGut Spalt. Das Museum, 2015 im spätmittelalterlichen Zehentstadel der Stadt eröffnet, vermittelt in einer alle Sinne ansprechenden Ausstellung die Bedeutung des Hopfenanbaus für die Region, die weltweite Verbreitung des Spalter Siegelhopfens, aber auch Informationen zum Brauwesen. Über die Auszeichnung für ehrenamtlich geleitete Museen, verbunden mit 10.000 € Preisgeld, konnten sich die Vertreter des Heimatmuseums Vilsbiburg freuen. Grund für die Auszeichnung waren vor allem die vorbildliche Sammlungs- und Forschungstätigkeit zum Hafnerwesen auf dem Kröning, einem Höhenzug nahe der Stadt.

Gestärkt durch einen mittäglichen Empfang des Freistaats wandten sich die Tagungsteilnehmer am Nachmittag einzelnen Aspekten der Ausstellungsgestaltung zu. Eva Gilch berichtete am Beispiel des neu konzipierten und eingerichteten Stadtmuseums Burghausen über ihre Erfahrungen bei der Zusammenarbeit mit Gestaltern – einen kreativen Prozess, der auch Problemen und Konfliktsituationen standhalten musste. Gut komponiert, kann Licht Schönheit, Atmosphäre und Narrative maßgeblich unterstützen. Diese Rolle innerhalb der Ausstellungsgestaltung zeigte Andrew Holmes, Spezialist für Architektur- und Ausstellungsbeleuchtung aus Stuttgart, anhand eindrücklicher Beispiele auf. Im Gedächtnis der Zuhörer blieb wohl nicht zuletzt die Aussage, dass in einer wirklich gut ausgeleuchteten Ausstellung den Besuchern weder Licht noch Leuchten auffallen.

Gut besucht:
Der Bayerische
Museumstag 2017
Foto: Landesstelle/
Gert Klaus

Frisch ausgezeichnet:
Staatssekretär Bernd Sibler,
Erster Bürgermeister
Helmut Haider/Vilsbiburg,
der Vilsbiburger Museums-
leiter Lambert Grasmann,
Erster Bürgermeister
Udo Weingart/Spalt,
Landstellenleiterin
Dr. Astrid Pellengahr,
Sabrina Müller, Leiterin
des HopfenErlebnisGuts,
Dr. Harald Benzing,
Versicherungskammer Bayern
und Dr. Ingo Krüger,
Bayerische Sparkassenstiftung
Foto: Landesstelle/Gert Klaus



Mit der Wissensvermittlung im Museum und wie man mit dem Dreiklang aus Interessieren, Inszenieren und Informieren an die Museumsbesucher herantreten kann, befasste sich der Beitrag von Ruedi Baur, Grafikdesigner aus Basel, und der Soziologin Vera Baur Kockot. Der Museumsbesuch soll, unterstützt durch die vermittelnde Gestaltung, nicht einen bloßen Event darstellen, sondern bei den Besuchern einen Prozess anstoßen, der sich über die Aufnahme des Gesehenen und seine Hinterfragung bis in ihr eigenes Handlungsfeld auswirkt.

Jens Döring ist Studiengangsleiter für Gestaltung vernetzter Systeme an der Hochschule für Gestaltung in Schwäbisch Gmünd. In seinem Vortrag befasste er sich mit digitalen Medien im Ausstellungskontext, die zunehmend auch als »digitale Exponate« verstanden werden. Mit unterschiedlichsten Hörbeispielen zog der Audio-Designer Ramon de Marco aus Basel die Tagungsteilnehmer in seinen Bann. Dabei arbeitete er das große Potenzial heraus, das der Klang als unsichtbare Dimension der Raum- und Ausstellungsgestaltung besitzt.

Aktivstationen spielen seit einigen Jahren in Museen eine große und kaum noch wegzudenkende Rolle – und sie richten sich beileibe nicht nur an junge Besucher. Auch einfache, aber fantasievolle Elemente können eine Ausstellung beleben, wie Doris Hefner, tätig im Bereich der Kulturvermittlung, ausführte. Wichtig ist aber dabei, schon bei der Konzeption Aspekte der Kontrolle, Pflege oder Hygiene zu berücksichtigen.

Den Abschluss des Vortragsreigens bildete ein Erfahrungsbericht von Mitarbeiterinnen des Deutschen Historischen Museums Berlin, Friedrun Portele-Anyangbe und Brigitte Vogel-Janotta. Das DHM konzipiert seit 2015 Ausstellungen mit inklusiven Angeboten, bei denen mehrere Sinne möglichst niederschwellig angesprochen werden. »Inklusive Kommunikations-Stationen« regen mit Angeboten zum Riechen, Hören, Fühlen, Sehen und Tasten an. Wichtig ist aber bei der Entwicklung inklusiver Angebote, Zielgruppen mit besonderen Bedürfnissen in den Konzeptions- und Produktionsprozess einzubeziehen.

Nicht im offiziellen Programm aufgeführt, aber ein wichtiger Punkt war es schließlich noch, Hannelore Kunz-Ott zu danken. Seit 1982 hat sie als Referentin der Landesstelle die Fortentwicklung der



Mit allen Sinnen: Test einer Riechstation im HopfenErlebnisGut Spalt, Träger des Bayerischen Museumspreises 2017
Foto: Landesstelle/
Helen Schleicher

bayerischen Museumslandschaft wesentlich beeinflusst und vor allem die Belange der Museumspädagogik vorangetrieben. Sie wurde nun von den versammelten Museumskolleginnen und -kollegen in den Ruhestand verabschiedet.

Ein abendlicher Empfang der Stadt im Schwabacher Stadtmuseum bot schließlich nicht allein Gelegenheit zur Stärkung nach einem langen Vortragstag, sondern willkommenen Anlass, die Diskussionen nach den jeweiligen Vorträgen auch im informellen Kreis fortzusetzen. Alle Beiträge des Bayerischen Museumstags werden in einem Berichtsheft gegen Jahresende veröffentlicht werden.

Am dritten Tagungstag rundeten Exkursionen zu mittelfränkischen Museen die Veranstaltung ab. Die Ziele waren im Hinblick auf interessante Gesichtspunkte der Gestaltung ausgesucht worden: Vier Reisegruppen besuchten auf alternativen Touren die erst wenige Tage zuvor eröffnete Ausstellung »Herrschaftszeiten« auf der Cadolzburg, das Markgrafemuseum Ansbach, das Fränkische Museum Feuchtwangen, das Haus der Geschichte Dinkelsbühl, das Museum Wolfram von Eschenbach, das soeben ausgezeichnete HopfenBierGut Spalt, das Archäologie Museum Greding und das Fundreich Thalmässing. Treffpunkt der Busse war schließlich das Limesmuseum in Ruffenhofen, wo neben dem Rundgang durch die Ausstellung und das weitläufige Freigelände auch Bezirkstagspräsident Richard Bartsch auf die Museumsleute wartete, der sie begrüßte und zu einem Empfang des Bezirks lud. Ein herzlicher Dank allen Beteiligten »vor Ort«, welche die aufwendige Organisation der Tagung und ihrer vielfältigen Programmpunkte so hilfreich unterstützten und erst ermöglichten!

Wie immer heißt es an dieser Stelle: Nach dem Museumstag ist vor dem Museumstag. Und so viel sei bereits verraten: Der 20. Bayerische Museumstag wird 2019 in der Oberpfalz stattfinden.

»Durch die Galaxis ...«

Sybille Greisinger

30 Jahre EDV-Tage Theuern, 20.-22.9.2017

Unter dem Motto »Durch die Galaxis ...« feierten die diesjährigen EDV-Tage Theuern vom 20. bis 22. September ihr 30-jähriges Jubiläum. Die traditionell im Schloss Theuern stattfindende Tagung konzentrierte sich 2017 auf altbewährte Themen. Den Auftakt machte ein Praxisblick in die Social Media für Kultureinrichtungen mit anschließendem Festvortrag zum digital erweiterten Museum: eine Referenz auf ein aktuelles Buchprojekt der Landesstelle in der Reihe der »MuseumsBausteine« rund um Medien, Technologien und das Internet, das 2018 veröffentlicht werden soll. Multimedia und Apps prägten entsprechend auch die nachfolgende Diskussion, welche an den kommenden Veranstaltungstagen mit Projektvorstellungen zum INTERREG-Projekt »ViSIT« (Passau/Kufstein) sowie zum Medieneinsatz der Landesausstellungen vom Haus der Bayerischen Geschichte vertieft fortgesetzt werden konnte.

Zentrale Fragen wie zur Emulation und Migration von Datenbeständen des Staatsarchivs München oder dem Technologiewechsel in der Fotografie stießen ebenso wie die Ergebnisse der aktuellen Museumsumfrage der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern auf großes Interesse. Herausgegriffen wurden beim letztgenannten Vortrag Zahlen zur Datenbanknutzung, Webseite und zur digitalen Strategie. Etwas ernüchternd lässt sich hier festhalten, dass nur ein kleiner Bruchteil der Museen in Bayern seine Daten in einer Online-Datenbank auf der eigenen Webseite oder in Kulturportalen zur Verfügung stellt und nur 4,4 % der befragten Museen bislang eine eigene digitale Strategie aufweisen (vgl. *museum heute* 51, Schmid-Egger, S. 29–32). Im Aufschwung dagegen weiterhin die Fotodokumentation sowie die EDV-gestützte Inventarisierung (vgl. *museum heute* 50, Pröstler, S. 24–26), welche entsprechend auch einen ganzen Themenblock einnahm. In Kurzvorträgen der verschiedenen Datenbanksoftware-Anbieter konnte dabei ein guter Überblick über die aktuell relevanten Systeme zur Inventarisierung und der Medienverwaltung gewonnen werden.

Rundum also eine sehr gelungene Jubiläumsveranstaltung im Schloss Theuern, zumal sich ab 2018 die EDV-Tage umbaubedingt eine neue Bleibe suchen müssen. Ein kleiner Abschied von Schloss Theuern also, und ein Moment der Veränderung.

→ www.edvtage.de

→ #edvt17



(von li.)
Dr. Michael Puchta,
Generaldirektion der
Staatlichen Archive Bayerns,
Clemens Menter, Haus der
Bayerischen Geschichte,
Dr. Viktor Pröstler,
Landesstelle,
Landrat Richard Reisinger,
Michael Ritz, Kultur-Schloss
Theuern, Bergbau- und
Industriemuseum Ostbayern
und Sybille Greisinger,
Landesstelle
Foto: Wolfgang Steinbacher

Schwierige Themen im Museum

Jahrestagung von ICOM Deutschland in Schweden, 21.-23.9.2017

Inzwischen ist es eine kleine Tradition, dass ICOM Deutschland im Rahmen seiner Jahresversammlung auch den Kontakt zu anderen Nationalkomitees sucht. Zuletzt war das 2014 der Fall, als man sich in St. Petersburg und Jekaterinburg mit russischen und US-amerikanischen Kolleginnen und Kollegen austauschte. In diesem Jahr hatten nun die nordischen Länder eingeladen und Vertreter von ICOM Dänemark, Finnland, Island, Norwegen und Schweden trafen mit den deutschen Museumsleuten im südschwedischen Helsingborg zusammen, um sich vom 21. bis 23. September mit »Difficult Issues«, also schwierigen Themen in Museen, auseinanderzusetzen. Pate stand bei dieser Themenwahl wohl nicht zuletzt das ICOM-Jahresthema »Museums and Contested History«, doch griff das Programm deutlich über historische Themen hinaus. Zusätzliche Internationalität brachten Vortragende aus Estland, Großbritannien/Nordirland, Italien, Polen und Slowenien sowie Gäste aus Japan, Malaysia und Österreich.

Nach der Begrüßung der rund 190 Teilnehmer warf die seit 2016 amtierende ICOM-Präsidentin Suay Aksoy am Beispiel von Ausstellungen in ihrer Heimat Türkei zum Genozid an den Armeniern und von der Behandlung des Bürgerkriegsthemas in Museen des Balkan die Frage auf, wie lange es wohl dauere, bis einst gegnerische Parteien fähig seien, sich in diesem Rahmen zu den Konflikten auszutauschen. Der schwedische Museologieprofessor Stefan Bohman stellte in seiner Einführung zur Diskussion, wer das Recht habe, zu entscheiden, was von der Vergangenheit erinnert und was vergessen wird. Letztlich sei immer eine Auswahl nötig, denn auch ein aufgeschlossener, neutraler Berichterstatter könne nicht alles erzählen und müsse auswählen und gewichten. Als positives Beispiel für die Hinwendung auch zu schwierigen Themen nannte er das Richard Wagner Museum in Bayreuth, das sich in seiner neuen Dauerausstellung auch mit dem Verhältnis des Wagner-Clans zu Hitler und dem Nationalsozialismus auseinandersetze.



ICOM-Präsidentin Suay Aksoy begrüßt die Teilnehmer der Konferenz »Difficult Issues« in Helsingborg.
Foto: Landesstelle/Wolfgang Stäbler

Wolfgang Stäbler

In den Pausen ergab sich die Gelegenheit zu Diskussionen vor malerischem Hintergrund.
Foto: Landesstelle/Wolfgang Stäbler



Die Palette der folgenden 23 Erfahrungs- und Projektberichte, Praxisbeispiele und Anregungen zeigte die Spannweite der »brisanten« Themata auf, die oft den zeitgeschichtlichen Sektor betreffen, aber auch viele weitere gesellschaftliche Bereiche umfassen. Vieles ist dabei naturgemäß diskussionswürdig, wie die vorgestellten Beispiele zeigen: Das Deutsche Panzermuseum im niedersächsischen Munster will zukünftig das Image einer Technischschau ablegen und durch »blutige« Opferfotos auf die Auswirkungen dieses Kriegsgeräts hinweisen. In der Diskussion wurde dagegen darauf verwiesen, dass etwa die KZ-Gedenkstätten wieder davon abgekommen seien, mit »Horrorfotos« von Leichenbergen die Besucher zu schockieren. So riet auch ein späterer Vortrag zur Sensibilität beim Umgang mit Fotos, die Verstorbene darstellen. Das Sammeln von Gegenständen einer spontanen Gedenkstätte für das Opfer von Fußball-Hooligans gab Anlass, den Sinn einer solchen Aktion zu hinterfragen – auch im Hinblick auf ein Sammlungskonzept. Die Reaktion eines Mitglieds einer indigenen Volksgruppe auf einen Vortrag über eine Ausstellung zu dieser Bevölkerungsgruppe verdeutlichte den Tagungsteilnehmern ganz unmittelbar, welche Empfindlichkeiten beim Umgang mit solchen Themen zu berücksichtigen sind und dass jeder Anschein eines »kolonialen Blicks« zu vermeiden ist. Beispiele von Ausstellungen zu sexueller Gewalt, Obdachlosigkeit und Menschen mit mentalen Beeinträchtigungen zeigten die Grenzen gerade auch im Hinblick auf die Würde und Intimsphäre der dargestellten Personen auf, die es zu respektieren gilt. Und natürlich fehlten die Themen rund um NS-Zeit und Weltkrieg nicht, so zu Ausstellungen zu Nationalsozialisten in Norwegen oder dem deutsch-finnischen Schulterchluss im Krieg gegen Russland. Noch näher an die Gegenwart heran führten die museale Darstellung des Bürgerkriegs in Nordirland oder die Ausstellung der Geschichte der Russisch sprechenden Minderheit in Estland im dortigen neuen Nationalmuseum. Alle Beiträge der Tagung sollen wieder in einem Berichtsheft publiziert werden.

Die deutschen Mitglieder von ICOM trafen sich in Helsingborg zu ihrer Mitgliederversammlung. Im Rahmen der Tagung wurde von skandinavischen Kollegen auch die Gründung eines internationalen Komitees von ICOM zu ethischen Fragen angeregt. Der Besuch des Dänischen Schiffahrtsmuseums in Helsingör, in Sichtweite des schwedischen Helsingborg an der gegenüberliegenden dänischen Küstenseite des Skagerrak gelegen, rundete die bestens organisierte Veranstaltung ab. Das Museum ist unweit des »Hamlet-Schlusses« Kronenborg in einem spannenden unterirdischen Gebäude untergebracht, das sich um ein historisches Trockendock erstreckt.

Auch wenn auf Grund des dicht gedrängten Programms keine Gelegenheit blieb, sich eigene Eindrücke von der schwedischen Museumslandschaft zu verschaffen, hat sich die Fortsetzung der Jahrestagungen von ICOM Deutschland in Kooperation mit anderen ICOM-Nationalkomitees erneut bewährt. Auch 2018 wird es wieder einen »Blick über den Zaun« geben, allerdings mit Deutschland als Gastgeber der »Bodensee-Konferenz«. Sie wird diesmal in Friedrichshafen, zusammen mit den österreichischen und Schweizer Kollegen, vom 21. bis 23. Juni 2018 stattfinden.

Schöne neue alte Welt. Archäologie in Museen auf dem Weg in die Zukunft

26. BBOS-Tagung im Regionalmuseum Mikulov, 24.-26.9.2017

Die »schöne neue alte Welt« konnten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der diesjährigen grenzübergreifenden Museumsfachtagung BBOS gleich bei der Auftakt-Exkursion zum 2016 eröffneten Archeopark Pavlov in Mähren bestaunen: In einem in den Berg hineingebauten, bereits mit mehreren Architekturpreisen ausgezeichneten Museumsbau spielt moderne audiovisuelle Technik nicht nur bei der Präsentation der in situ erhaltenen archäologischen Ausgrabungsstätte eine wichtige Rolle, sondern auch bei der Ausstellung der Originalobjekte und zahlreicher Kopien sowie der Vermittlung von Inhalten. An den folgenden beiden Tagen widmeten sich die Vorträge im nahegelegenen Mikulov weiteren Best-Practice-Beispielen aus Sachsen, Oberösterreich, Tschechien und Bayern, die zeigten, wie sich archäologische Funde im Museum zeitgemäß erschließen und darbieten lassen. Dass museale Präsentationen immer wieder hinterfragt und angepasst werden müssen, verdeutlichte exemplarisch der Beitrag zum 2006 neu eingerichteten Pavillon Anthropos in Brünn und dessen vorhergehenden Ausstellungen von 1962 und 1928.

An einem ungewöhnlichen Ort, im ehemaligen Kaufhaus Schocken in Chemnitz, befindet sich das erst 2014 neu eröffnete Staatliche Museum für Archäologie Chemnitz (smac), dessen Anspruch, ein offenes Haus für alle zu sein, sich sowohl in der Ausstellungskonzeption als auch im Veranstaltungsprogramm widerspiegelt. Ebenfalls in neuem Gewand und in völliger Neukonzeption präsentiert sich das Römermuseum Kastell Boiotro und sein umgebendes Grabungsgelände in Passau. Noch mitten im Umbau befindet sich hingegen das schon seit 125 Jahren bestehende Museum Lauriacum in Enns, das derzeit für die Oberösterreichische Landesausstellung 2018 »Die Rückkehr der Legion. Römische Erbe in Oberösterreich« hergerichtet wird. Momentan noch in Planung, soll auch die neue archäologische Ausstellung zum spektakulären Bronzedepot von Tursko in der Umgebung von Prag voraussichtlich bis 2020 fertig gestellt sein.

Christine Schmid-Egger

Außenansicht des
Archeoparks Pavlov
Foto: Landesstelle/
Wolfgang Stäbler



Neben der Vorstellung neuer Präsentationskonzepte in Museen wurden bei der BBOS-Tagung in Mikulov auch weitere Möglichkeiten aufgezeigt, anhand derer man die Archäologie aus dem viel zitierten »Dunkel der Vorgeschichte« ans Licht holen kann. Der Fachbegriff »Paläopathologie« beispielsweise sagt sicher zunächst nicht allen Besuchern des mittelfränkischen Archäologie Museums Greding etwas. Aber wenn sie die beeindruckende Rekonstruktion der bei einer Grabung entdeckten frühmittelalterlichen Krieger gesehen und dabei erfahren haben, zu welchen Erkenntnissen die Forscher allein anhand der Knochenfunde gelangen konnten, werden sie künftig sicherlich archäologische Grabungen mit anderen Augen betrachten. Die Verbindung von Forschung und Ausstellung in der Archäologie wird auch im Museum der Westlausitz in Kamenz besonders gepflegt und dabei wesentlich auf die Unterstützung ehrenamtlicher Helfer gebaut.

Das 2012 gegründete Kuratorium Pfahlbauten, das den österreichischen Teil des internationalen UNESCO-Welterbes »Prehistoric Pile Dwellings around the Alps« betreut, möchte unter dem Motto »Archäologie braucht Bürgerbeteiligung auf Augenhöhe« die Öffentlichkeit bei der Forschung verstärkt einbeziehen. Sowohl die Pfahlbauten als auch das Welterbe Limes haben das Problem, dass ihre bedeutenden archäologischen Befunde sich größtenteils im Wasser bzw. im Boden befinden und daher für Besucher nicht ohne Weiteres sichtbar sind. Mit gemeinsamen strategischen Vermittlungskonzepten wollen die am Limes liegenden Länder, darunter auch Bayern und Österreich, aus der Not eine Tugend machen und eine facettenreiche, gegenwartsbezogene und vor allem besucherorientierte Auseinandersetzung mit den



ArchäologieMuseum
Greding: Rekonstruktion
der gemeinsamen
Bestattung von fünf
Kriegern aus der Zeit
um 700 n. Chr.
Foto: Landesstelle

Welterbestätten ermöglichen. Ein Weg in die Zukunft der Archäologie ist auch die Zusammenarbeit mit anderen Fachdisziplinen wie der Geschichtswissenschaft, wie sie beispielhaft am Stadtgeschichtlichen Museum in Leipzig gepflegt wird. Das Stadtmuseum im oberösterreichischen Wels präsentiert seine Funde außerdem nicht nur im Museum, sondern auch im Rahmen des Römerwegs »Ovilava« mit 28 Stationen im Stadtgebiet, so dass man beim Einkaufen oder Spaziergehen ganz nebenbei etwas über das römische Wels

erfahren kann. Vielfältige Wege führen in die Zukunft der Archäologie in Museen; das hat das Tagungsprogramm in Mikulov eindrucksvoll gezeigt. Darüber hinaus gewannen die über 60 Teilnehmerinnen und Teilnehmer dank des Rahmenprogramms mit Stadt- und Schlossführung inklusive eines stimmungsvollen Abends mit Musik und Büffet einen nachhaltigen Eindruck von der mährischen Gastfreundschaft.

Unter dem Titel »Vermittlung ist alles – alles ist Vermittlung« werden die sächsischen Kolleginnen und Kollegen zur 27. BBOS-Tagung vom 23. bis 25.9.2018 nach Dresden einladen.

Erkundungstour im
mährischen Mikulov
Foto: Landesstelle/
Wolfgang Stäbler

Aktuelles

Neue Bücher

Jüdisches Kulturgut. Ein neuer MuseumsBaustein

Nur wenig hat sich von Geschichte und Kultur der zahlreichen jüdischen Gemeinden, die es in Bayern vor ihrer Zerschlagung in der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur gab, erhalten. Umso wichtiger ist der verantwortungsvolle und angemessene Umgang mit den verbliebenen Spuren.

Sprechende Zeugnisse der jüdischen Geschichte in Bayern sind insbesondere die verbliebenen Synagogen. In den letzten Jahrzehnten wurden sie vielerorts saniert und auch einer neuen Nutzung zugeführt, als kulturelles Zentrum, Mahnmal und Erinnerungsort, Begegnungsstätte oder Geschichtszeugnis. Mit den dort eingerichteten Ausstellungen kehren jüdische Lebensweise und Religion anschaulich ins Gedächtnis der Gemeinden und Städte zurück. Im 18. Band der MuseumsBaustein-Reihe, »Jüdisches Kulturgut: Erkennen – bewahren – vermitteln«, erläutert eingangs Otto Lohr, langjähriger Referent für jüdische Museen an der Landesstelle, die dabei ausschlaggebenden Überlegungen und die angewandten differenzierten Vorgehensweisen.

Die bei der Ausübung des jüdischen Glaubens benutzten Objekte wurden bei der gewaltsamen Aufhebung der Synagogen zerstört oder verstreut. Einige finden sich heute in Museen und Sammlungen, doch ist ihre ursprüngliche Funktion oft nicht bekannt. Mit einem Überblick über die seit dem 17. Jahrhundert in Süddeutschland hergestellten und verwendeten Judaica hilft dieser Band, jüdisches Kulturgut zu erkennen und zu bewahren. Diese Typologie erstellte Bernhard Purin, der Leiter des Jüdischen Museums München. Sie ist als Hilfsmittel für die Museen gedacht, die – oft noch unerkannt – jüdisches Kulturgut besitzen. Objekte des Kults in der Synagoge, etwa rund um die Tora, werden in Wort und Bild ebenso vorgestellt wie Gegenstände des jüdischen Hauses oder der Zeremonien am Schabbat, an religiösen Festtagen oder im Lebenskreis. Auch auf Fälschungen vermeintlicher jüdischer Kultgegenstände verweist der Autor.

Ausgediente religiöse Schriften und Kultobjekte wurden von den Juden bestattet oder als »Genisot«, z. B. auf Dachböden von Synagogen, aufbewahrt. Ein Forschungsprojekt, vorgestellt von den Bearbeiterinnen, wertet die bei Sanierungsmaßnahmen aufgefundenen Konvolute aus – mit oft überraschenden Ergebnissen.

Zur Beschäftigung mit jüdischem Kulturgut gehört zuletzt auch ein kritischer Blick auf die Provenienz der erhaltenen Objekte, denn in den Sammlungen befinden sich auch verfolgungsbedingt entzogene Stücke. Christine Bach und Carolin Lange, die für die Landesstelle bayerische Museen bei der Vorbereitung und Durchführung von Projekten zur Provenienzforschung beraten und unterstützen, umreißen im abschließenden Kapitel die Problematik und schildern Beispiele aus bayerischen Museen, darunter auch erste erfolgreiche Restitutionsfälle an die rechtmäßigen Besitzer. *Wolfgang Stäbler*

- Otto Lohr/Bernhard Purin (Hrsg.): *Jüdisches Kulturgut. Erkennen – bewahren – vermitteln* (= MuseumsBausteine 18, hrsg. von der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern), Berlin/München 2017 (148 Seiten), ISBN 978-3-422-07435-4



Gürtel: ein Thesaurus zu einer archäologischen Fundgruppe

Viele Museen besitzen mehr oder weniger umfangreiche Sammlungen von archäologischem Fundgut, das noch nicht fachwissenschaftlich bearbeitet ist. Oft sind Lesefunde in die Sammlung gelangt, die dort – da nicht im Mittelpunkt des Museumsinteresses – ein Schattendasein führen, aber dennoch für die Inventarisierung zugeordnet werden sollten. Hier ist Hilfe von Fachfrau und -mann, aber auch durch Überblicksliteratur gefragt.

Die Reihe »Bestimmungsbuch Archäologie«, herausgegeben von der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern, dem Archäologischen Landesmuseum Baden-Württemberg, dem Archäologischen Museum Hamburg, dem Niedersächsischen Landesmuseum Hannover und dem Landesamt für Archäologie Sachsen, verfolgt das Ziel, signifikante archäologische Objektgruppen für den deutschsprachigen Raum zusammenfassend zu strukturieren. Sie bietet gerade Nicht-Spezialisten und Museen, deren Hauptaugenmerk nicht auf archäologischen Sammlungen liegt, Unterstützung beim Erkennen und Zuordnen ihrer Bestände. Die Reihe, die in den nächsten Jahren fortgeführt werden wird, soll letztlich einen archäologischen Objektbezeichnungsthesaurus bieten, der eine einheitliche Terminologie und damit Auffindung und Vergleich der Objekte in Datenbanken ermöglicht.

Nach dem großen Erfolg der bisherigen Bände zu Fibeln, Äxten und Beilen, Nadeln sowie medizinischem und kosmetischem Gerät wurde nun im Rahmen der 26. Tagung bayerischer, böhmischer, oberösterreichischer und sächsischer Museumsfachleute im mährischen Mikulov mit »Gürtel. Erkennen – bestimmen – beschreiben« der fünfte Band vorgestellt, erneut erarbeitet von Ronald Heynowski. Von Gürtelbuckeln über Schnallen und Riemenzungen bis hin zu Blechgürteln werden die verschiedenen möglichen Gürtelbestandteile beschrieben, datiert, räumlich zugeordnet und in aussagekräftigen Zeichnungen vorgestellt. Ein Farbtafelteil und eine umfangreiche Literaturliste ergänzen die Darstellung. Die bayerischen Museen erhalten den Band wieder kostenfrei als Arbeitshilfe, doch ist er natürlich auch im Buchhandel oder direkt beim Verlag erhältlich. *Wolfgang Stäbler*

- Ronald Heynowski: *Gürtel. Erkennen – bestimmen – beschreiben* (= Bestimmungsbuch Archäologie 5, hrsg. von der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern u. a.), Berlin/München 2017 (260 Seiten), ISBN 978-3-422-0734-7

2 x Kulturtourismus

Mit nur geringem zeitlichen Abstand sind zwei neue Publikationen zum nach wie vor virulenten Thema »Kulturtourismus« – es stand u. a. 2015 im Zentrum des Bayerischen Museumstags – erschienen, die hier kurz vorgestellt werden sollen. Zunächst ein Blick ins Nachbarland Österreich: Die »Alpenrepublik« besitzt – je nach Zählweise – rund 2.000 Museen und weist damit wohl die größte Museumsdichte aller europäischen Staaten auf. Gleichzeitig ist Österreich stark touristisch geprägt. Da liegt natürlich die Frage auf der Hand, wie Museen Nutzen aus dem Tourismus ziehen können und vice versa. Im Schulterschluss zwischen dem Museumsverband Oberösterreich und dem Studiengang Tourismusmanagement an der Universität Linz – sie bieten auch alljährlich ein gemeinsames Qualifizierungsseminar an – ist dazu nun ein Sammelband erschienen, der sich als »Handbuch zur Nutzung touristischer Potenziale« (so der Untertitel) versteht und sich in 13 Beiträgen mit Aspekten einer möglichen, für beide Seiten erfolgreichen Zusammenarbeit befasst.

Nach einer Einführung ins Thema steht zunächst die kulturtouristische Nutzung von Bauwerken aus der Zeit der Habsburger Monarchie, die naturgemäß zumeist in Wien zu finden sind, im Blickfeld. Ein grundsätzlicher Beitrag zeigt danach auf, dass das Verhältnis zwischen Museen und Touristikern noch immer von vielen Missverständnissen geprägt ist, obwohl genügend Potenzial für sinnvolle Kooperationen vorhanden wäre. Erlebnisorientierte Ausstellungen helfen hier, für beide Seiten adäquate Angebote zu schaffen. Für Museen ist es insgesamt ratsam, touristische Strategien in ihre Arbeit zu übernehmen, denn: »Zahlreiche



Maßnahmen, die für Museen im touristischen Kontext essentiell erscheinen, können die Qualität der Museumsarbeit generell fördern, vor allem im Bereich des Ausstellens und Vermittelns, aber auch bei der Positionierung und Profilschärfung eines Hauses und in der Folge bei einer zielgerichteten Öffentlichkeitsarbeit.« (Klaus Landa, S. 42). Ein Kapitel aus dem Blickwinkel einer Fachfrau für Tourismusmanagement geht dem Verhalten von »Kulturtouristen« nach und sieht im Kulturtourismus »ein ideales Instrument, das Image von Regionen und Destinationen zu verbessern« und sie gegenüber anderen Reisezielen abzugrenzen.

Nach diesem Block eher grundsätzlicher Darstellungen widmen sich weitere Beiträge u. a. Strategien zu Positionierung und Marketing von Museen, dem Einsatz klassischer und der schon nicht mehr ganz so Neuen Medien im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit und dem Museumsshop als dem »Schaufenster« des Museums. Wichtig ist, die »Kunden« der Museen und ihre Bedürfnisse zu kennen und zu wissen, wie man sie erreichen kann. Ergebnisse einer Besucherbefragung von 2015/16 des Oberösterreichischen Landesmuseums Linz zeigen, dass immer noch »konservative« Werbemaßnahmen einen großen Effekt zeitigen: Über ein Drittel der Besucher der Ausstellungen der drei Häuser des Museums gab an, dass sie durch Plakate aufmerksam geworden seien – und damit weit mehr als diejenigen, die via Zeitung und Internet von den Angeboten erfahren hatten. Für ein Viertel waren die Plakate sogar der Auslöser für den Besuch. Am Beispiel der Stadt Linz, die 2009 Kulturhauptstadt Europas war, wird schließlich der Vorteil von übergreifenden Kooperationen und Netzwerken aufgezeigt.

Dass Barrierefreiheit im Museum über eine Grundhaltung der Museen hinaus auch für den Kulturtourismus wichtig ist, unterstreicht eine weitere Darstellung. Auch Aspekte der notwendigen Finanzierung der Museumsarbeit werden angesprochen. Als praktische Hilfestellung zur Umsetzung der Zusammenarbeit mit touristischen Partnern kann schließlich eine Checkliste dienen, welche die wichtigsten »To-dos« zusammenfasst. Das letzte Drittel des Bandes nehmen praktische Beispiele aus den Bundesländern Ober- und Niederösterreich, Salzburg und Kärnten ein.

Ist der österreichische Band damit rein museumsbezogen und praxisorientiert, so bietet der zweite neu erschienene Sammelband »Kulturtourismus für alle? Neue Strategien für einen Wachstumsmarkt« eher den theoretischen Überbau und den weiter gefassten Blick auf das Phänomen des Reisens und Besuchens aus kulturellem Interesse. Das Buch nimmt dabei – so die schon auf dem Umschlag genannte Zielsetzung – »bisher in der Diskussion vernachlässigte Erscheinungsformen des Kulturtourismus in den Blick, die sich einer typischen Klassifizierung mittels Sparten und Institutionen entziehen.« In den Darstellungen der AutorInnen, die allesamt nicht aus dem Bereich der Museen, Theater oder ähnlicher Institutionen, also von Seite der »Anbieter« kommen, sondern sich mit Tourismus- und Kulturmanagement befassen, erscheint der Kulturtourismus als Wachstumsmarkt mit nahezu unendlichem Potenzial. Dass dabei auch unerwartete Angebote und Kooperationen zustande kommen können, beweist etwa die boomende Kreuzfahrtbranche: So bietet TUI Cruises den Passagieren auf einem seiner Schiffe neben Kammermusikkonzerten auch ein erstes schwimmendes Museum an, das in Zusammenarbeit mit dem Internationalen Maritimen Museum in Hamburg eingerichtet wurde. Ein Unterwasser-Museum vor der Küste Lanzarotes verspricht Kulturgenuss, wobei wohl eher die Tatsache, dass man zu den versenkten Skulpturen nur per Taucherausrüstung vordringen kann, den gewissen Kick verleiht, weniger die Begegnung mit den Werken an sich. Der reisende Mensch verwandelt sich damit oft vom Nicht-Kulturinteressenten und -besucher im Alltag zum temporären Nutzer, wenn er sich in den Urlaubsmodus begeben hat.

Der traditionelle Bildungs- und Kulturbegriff stehe gerade in Deutschland oft noch im direkten Widerspruch zur Unterhaltung, postuliert Armin Klein, einer der Herausgeber des Buches, in seinem eher auf die Historie der letzten Jahrzehnte fokussierten Beitrag. In seiner Argumentation kommt auch die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern zu Ehren, die – für ihn anscheinend überraschend – auch die FC Bayern-Erlebniswelt als Museum sehe und weiterempfehle. (S. 94) In Museen werde insgesamt die Idee des »Edutainments« zögerlich angegangen. Er übersieht dabei, dass inzwischen zumindest Ansätze dieses



Edutainments in viele Museen oder auch nahezu alle Landes- und ähnliche Ausstellungen Einzug gehalten haben. Sie begegnen uns in Form von vielerlei interaktiven Mitmach- und Hands-on-Angeboten, Vermittlungsideen, die alle Sinne ansprechen und Medienstationen, die sowohl den Spieltrieb reizen und ganz einfach Spaß machen wie auch gleichzeitig Informationen transportieren.

In einem Beitragsblock »Geschichte(n) erzählen – auch ohne Museum« werden schließlich Kulturreiserouten und ihre Vernetzung und Vermarktung, Themenparks und ihr – möglicher – Kulturbezug sowie Social Media-Kanäle für Kulturinstitutionen angesprochen. Aus dem bayerischen Blickwinkel interessant ist schließlich ein Aufsatz zu einem kultur-touristischen Projekt in der »Provinz«, dem »Kulturzeichen Kitzinger Land«. Hinter diesem Titel verbirgt sich ein 2015 gestarteter, auf fünf Jahre angelegter Veranstaltungszyklus, der mit seinem Programm neben den »klassischen« Akteuren auch stark die Gastronomie miteinbezieht. Fragt man allerdings in regionalen Museen nach, hält sich die Begeisterung für diese Aktion in engen Grenzen: Die Beteiligung spült zwar bei Veranstaltungen Besucher ins Haus, doch steht der finanzielle Aufwand in keinem Verhältnis zum Rückfluss – Mittel sind gebunden, die dann im Museumsetat für andere Projekte fehlen.

Mithin liegen zwei sehr unterschiedliche Bände vor, die sich rund um den Kulturtourismus bewegen. Sie zeigen die breite Palette von Anforderungen auf, der sich die Museen und alle anderen Kulturinstitutionen jetzt schon stellen müssen. Künftig wird dieser Sektor die Museen aber noch mehr fordern. So stand der Bayerische Tourismustag im November 2017 unter dem Motto »Tourismus für alle« und widmete sich dem barrierefreien Reisen und Besuchen. Dieses wird vor dem Hintergrund einer immer älter werdenden, aber auch im vorgerückten Alter noch aktiv sein wollenden Gesellschaft deutlich an Bedeutung gewinnen.

Wolfgang Stähler

- Herta Neiß/Klaus Landa (Hrsg.): *Museum und Tourismus. Ein Handbuch zur Nutzung touristischer Potenziale*, Wien/Köln/Weimar 2017 (290 Seiten), ISBN 978-3-205-20489-3
- Armin Klein/Yvonne Pröbstle/Thomas Schmidt-Ott (Hrsg.): *Kulturtourismus für alle? Neue Strategien für einen Wachstumsmarkt*, Bielefeld 2017 (352 Seiten), ISBN 978-3-8376-3528-7

Zur Museologie des Amateurmuseums

Betrachtet man Museen nach dem Status ihres Personals, so stellen ehrenamtlich geleitete und betriebene Häuser nicht nur die größte Gruppe, sondern vielleicht sogar die absolute Mehrheit der Museen; in Bayern wird ihr Anteil auf ca. 50 % geschätzt. Typischerweise beschäftigen sich diese Museen mit der Geschichte ihrer meist kleineren Orte, doch dies nicht selten mit universalem Anspruch: von der Naturgeschichte oder doch zumindest der Vorgeschichte bis zur Gegenwart. Ihr Interesse gilt häufig der Alltagsgeschichte, also dem unspektakulären Teil der Geschichte, dem Teil, der sich in ähnlicher Weise an vielen Orten zugetragen hat. Seltener sind jene Häuser, die ein Spezialthema von regionaler oder gar überregionaler Bedeutung aufgreifen. In der Darstellung setzen diese Museen ganz auf die Aussagekraft der Dinge, die in großer, ja überbordender Anzahl präsentiert werden, oftmals gruppiert zu Ensembles, die den authentischen Eindruck einer vergangenen Lebenssituation vermitteln sollen. Geschriebene Texte und weitere didaktische Hilfsmittel sind oft gar nicht oder nur rudimentär vorhanden; eine große Rolle bei der Betreuung der meist überschaubaren Anzahl von Besuchern spielen dagegen Führungen durch die Museumsmacher.

Diese wichtige Gruppe von Museen wird nur selten zum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen. Umso mehr ist es zu begrüßen, dass Angela Jannelli auf der Basis einer dreifachen Fallstudie den Versuch einer »Museologie des Amateurmuseums« unternommen hat. Dabei handelt es sich um das McNair Museum in Berlin, das die Geschichte der drei West-Alliierten in Berlin aus der Sicht von deren ehemaligen Zivilangestellten darstellt, um das Museum Elbinsel Wilhelmsdorf, das Heimatmuseum eines südlichen Hamburger Vororts,



und um das Bienenmuseum Moorrege, in dem aktive Imker die Bienenzucht erläutern. Sie charakterisiert Jannelli als »wilde Museen«, weil sie, so die Überzeugung der Autorin, nicht nach den Prinzipien des wissenschaftlichen, sondern des »wilden Denkens« funktionieren. Den Begriff des »wilden Denkens« entlehnt Jannelli bei dem Ethnologen Claude Lévi-Strauss, der damit die Denkweise der naturnah lebenden Völker bezeichnet, »die auf traditionell ganzheitlichen und mythisch erklärten Weltanschauungen basieren. Alle Wesen, Dinge und Phänomene werden dabei durch einen allumfassenden, magischen Zusammenhang miteinander verbunden.« (Wikipedia) Spätestens an diesem Punkt überkommen den Leser gewisse Bedenken. Man fragt sich, ob die Macher ehrenamtlicher Museen als Mitglieder einer modernen, wissenschaftlich geprägten Gesellschaft wirklich geeignete Kandidaten für das wilde Denken im Sinne von Claude Lévi-Strauss sind. Immerhin handelt es sich bei ihnen in nicht seltenen Fällen um aktive oder pensionierte Geschichtslehrer, Personen also, die sehr wohl über eine wissenschaftliche Qualifikation in einem gesellschaftswissenschaftlichen Fach verfügen. Der strikte Gegensatz zwischen der analysierten Arbeitsweise der untersuchten Museen und den Prinzipien des wissenschaftlichen Denkens zieht sich durch das gesamte Buch. Doch je weiter man dem folgt, umso mehr drängt sich der Eindruck auf, dass diese Annahme zu einem nicht unwesentlichen Teil auf einem profunden Missverständnis des wissenschaftlichen Denkens beruht. Die Wissenschaft habe ihren Wahrheitsanspruch verloren. (S. 282) Tatsächlich strebt wissenschaftliches, im Gegensatz zu religiösem Denken gar nicht nach der Wahrheit, sondern lediglich danach, bestimmte, vorher festgelegte Ausschnitte der Wirklichkeit zu beschreiben und zu erklären; die dabei erzielten Ergebnisse gelten nicht als endgültig, sondern nur als vorläufig. Noch kurioser erscheint der konstruierte Gegensatz zwischen den Diskussionsansprüchen der »Spätmoderne« und der angeblichen Autorität der Wissenschaft. Schließlich war es doch eben die Wissenschaft, die seit ihren Anfängen auf das Prinzip der freien Diskussion insistiert hat und genau damit zum entscheidenden Wegbereiter der offenen Gesellschaft geworden ist. Falsch ist auch die Behauptung, dass wissenschaftliches Denken fiktionale Formen ausschließe und sich strikt an Fakten halten müsse. In der Form der Hypothese oder des Modells kann (und muss!) Wissenschaft an bestimmten Punkten sehr wohl über die Fakten hinausgehen – sie darf sich nur nicht in Gegensatz zu ihnen stellen. Doch weil Jannelli all dies übersieht, unterstellt sie, dass die Offenheit, die Lebendigkeit und die plastische Darstellungsweise der von ihr untersuchten Museen nur deshalb möglich seien, weil diese sich dem wissenschaftlichen Denken verweigerten.

Dies ist umso bedauerlicher, als Jannelli ihre drei Beispielmuseen, die für sehr unterschiedliche gesellschaftliche Funktionen stehen, klug gewählt, aufmerksam beschrieben und präzise analysierend verglichen hat. Überzeugend ist auch die in Anlehnung an Aleida und Jan Assmann vorgenommene Unterscheidung zwischen kommunikativem und kulturellem Gedächtnis. Diese beiden Formen des Gedächtnisses stehen für einen Übergangsprozess, in dem sich das Museum Elbinsel Wilhelmsburg – und mit ihm viele andere Heimatmuseen – befindet. Dieser Übergang ergibt sich aus dem Schwinden des persönlichen Erfahrungswissens und seiner Ersetzung durch schriftlich fixiertes Wissen. Doch wie auch immer Wissen übermittelt wird, auch Museen müssen kritisch mit ihren vielfältigen Quellen umgehen, seien es Objekte, Dokumente oder das mündlich überlieferte Wissen der Experten. Sie müssen die daraus gewonnenen Erkenntnisse miteinander vergleichen und abwägen und nach Möglichkeit die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung integrieren. Über diesen Prozess müssen sie sich selbst Rechenschaft ablegen, mit anderen Worten: Sie müssen nach Objektivität streben, wohl wissend, dass sie diese niemals vollständig erreichen können. Welche erstaunlichen Leistungen ehrenamtliche Museen indessen auch auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Forschung leisten können, zeigt das mit dem diesjährigen Bayerischen Museumspreis ausgezeichnete Heimatmuseum/Kröninger Hafnermuseum in Vilsbiburg. Wer ehrenamtlich geführten Museen diesen Anspruch abspricht, wird ihnen nicht gerecht. *Stefan Kley*

► Angela Jannelli: *Wilde Museen. Zur Museologie des Amateurmuseums*, Bielefeld 2012 (390 Seiten), ISBN 978-3-8376-1985-0

Wege zu guten Ausstellungstexten – ein Ratgeber

Die Meinungen, was einen guten Ausstellungstext ausmacht, gehen auseinander. Während in manchen Ausstellungen leichte und verständliche Texte die Exponate zum Sprechen bringen, setzen andere Häuser auf anspruchsvollere Erläuterungen in wissenschaftlich geprägter Sprache. Die Lesbarkeit von Texttafeln und Exponatschildern wird nach wie vor mancherorts nicht hinreichend beachtet. Zu kleine Schrifttypen, die zwar optisch unauffällig sind und damit die Ästhetik der Ausstellung nicht stören, stellen andererseits eine der zentralen Aufgaben von Museen ins Abseits: die Vermittlung.

Hier setzt der Leitfaden von Carsten Klodt an, der zu Recht betont, dass es keinen perfekten Ausstellungstext geben kann. Das Buch gliedert sich in zwei Teile. Im ersten Teil (Kapitel 2–6) analysiert der Autor bisherige Publikationen zu Ausstellungstexten und deren Erarbeitung, hinterfragt empirische Grundlagen und verweist auf Erkenntnisse, die sich aus dem Vergleich mit Leit- und Orientierungssystemen ziehen lassen. Insgesamt ist festzuhalten, dass keine allgemein verbindlichen Regeln existieren. Die einzelnen Autoren vertreten vielmehr unterschiedliche Auffassungen, auch wenn sich dies mitunter nur auf Details bezieht. Im 25-seitigen Anhang werden die Kernaussagen der untersuchten Publikationen in Tabellen zusammenfasst, was allerdings etwas redundant erscheint.

Der zweite zentrale Teil (Kapitel 7) erreicht den Umfang der vorherigen sechs Kapitel. Klodts Ziel ist es nach eigenem Bekunden nicht, »... ein »allgemeingültiges«, striktes Regelwerk aufzustellen ...« (S. 58), sondern er verspricht eine fortentwickelte Praxisanleitung, die verschiedene Handlungsoptionen beinhaltet. Die Empfehlungen umspannen den gesamten Bogen an Themen, die bei Ausstellungstexten zu beachten sind: Textmengen, Texthierarchien, visuelle Aspekte wie Positionierung, Kontrast, Schriftarten, Leserlichkeit, Schriftgrößen und Laufweiten sowie Ausführungen zu Stil, Verständlichkeit und Textaufbau. Für Abteilungs- oder Einleitungstexte hält Klodt eine Textmenge von 14 bis 21 Zeilen zu jeweils 60 Zeichen für ratsam. Die auch hier zitierte Faustregel »So wenig Text wie möglich, so viel Text wie nötig« kann nicht oft genug wiederholt werden. Im Hinblick auf die Verständlichkeit von Texten empfiehlt Klodt die Verwendung einfacher Wörter, ohne dabei die Problematik zu vergessen, dass verschiedene Auffassungen bestehen, was einfache Wörter oder Fremdwörter genau sind. Hier ist also stets an das Zielpublikum zu denken und gut zu überlegen, welche Wortalternativen existieren, wobei Fremdwörter fast immer vermieden werden können. Die Ausführungen Klodts zu Texten in Leichter Sprache (S. 104/105) sind kritisch zu hinterfragen, da diese sehr spezielle Textart nicht mit verständlich geschriebenen Ausstellungstexten gleichzusetzen und daher kaum für Museumsgäste ohne kognitive Beeinträchtigungen geeignet ist. Ein eigener Unterpunkt ist der Semantischen Optimierung gewidmet, also Texten, deren Zeilen abgeschlossene Sinneinheiten bilden, um die Lesbarkeit im Stehen zu erleichtern. Diese weit verbreitete Empfehlung lässt sich zwar plausibel begründen, »... allerdings fehlen gefestigte empirische Qualitätsnachweise.« (S. 101)

Die Ausführungen Klodts zur Erstellung von Ausstellungstexten sind überaus zielführend und praxisnah. Der Autor begeht nicht den Fehler, strikte Regeln vorzugeben, da angesichts der Unterschiedlichkeit von Ausstellungsthemen und -arten variable Lösungswege offen gehalten werden müssen. Er bietet vielmehr einen Rahmen an, der Wege zu besucherorientierten Ausstellungstexten aufzeigt: »Gute Ausstellungstexte sind das Resultat einer mehrdimensionalen Aufgabenstellung, zu der es mehrere, gelungene und mangelhafte, Lösungen gibt.« (S. 111) Wenn man Kapitel 7 frei von etwaiger Beratungsresistenz liest und entsprechend umsetzt, dann kann dies am Ende in sehr gute Ausstellungstexte münden und damit die Besucherfreundlichkeit optimieren. *Rainhard Riepertinger*

► Carsten Klodt: *Der perfekte Ausstellungstext. Mythos und Pragmatik gelungener visueller und sprachlicher Gestaltung* (= Leipziger Impulse für die Museumspraxis 6, hrsg. von Markus Walz), Berlin 2017 (150 Seiten), ISBN 978-3-946911-00-5



Museumseröffnungen in Bayern

Egling, Heimatmuseum Egling a. d. Paar (Obb.)

Am 21. Mai 2017 wurde das Heimatmuseum in Egling a. d. Paar im Dachgeschoss der Alten Schule wiedereröffnet. Die Sammlung stellt das materielle Gedächtnis der Gemeinde dar, welche erstmals im 11. Jahrhundert urkundlich erwähnt wurde und auf halbem Weg zwischen Augsburg und Landsberg liegt. Das Heimatmuseum zeigt im Kern das dörfliche Leben des 19. und 20. Jahrhunderts. Es ist u. a. in die Bereiche »Land- und Milchwirtschaft«, »Häusliches Leben«, »Schule«, »Handwerk«, »Einkaufsmöglichkeiten«, »Heimatvertreibung« unterteilt.

→ Schulstraße 13, 86492 Egling, Tel. 08206/200, Kultur- und Heimatverein Egling e. V., Gabriele Schreiber: gabi.schreiber@online.de



Klassenzimmerausstattung
bis ca. 1970 im
Heimatmuseum Egling
Foto: Gabriele Schreiber

Massing, Niederbayerisches Freilichtmuseum (Ndb.)

Im 1971/1975 auf das Gelände transferierten »Heilmeierhof«, der aus mehreren Gebäuden von ursprünglich unterschiedlichen Standorten als Dreiseithof komponiert wurde, ist mit der Errichtung der »Alten Schulstube« der Ausbau des museumspädagogischen Zentrums vorläufig abgeschlossen worden. Bis 2015 befand sich ein für Programme zur Geschichte der Erziehung- bzw. Beschulungsmethoden eingerichteter Raum im Dachgeschoss des Haupthauses der genannten Hofanlage. Zur Verbesserung der Sicherheitsbedingungen (Brandschutz) wurde die Empfehlung der Landesstelle umgesetzt, einen gestalterisch zurückhaltenden Anbau erdgeschossig zu errichten, der zudem in Verbindung mit weiteren Infrastrukturräumen steht (Küche, Versammlungsraum). Die Eröffnung wurde am 19. März 2017 gefeiert. Bei dieser deutlichen Aufwertung der Infrastruktur kamen Mittel aus der LEADER-Förderung zum Einsatz.

→ Steinbüchl 5, 84323 Massing, Tel. 08724/96030, www.freilichtmuseum.de

Mömlingen, Heimat- und Schulmuseum (Ufr.)

In den Räumlichkeiten des alten Volksschulgebäudes, das 1856 aus rotem Sandstein errichtet wurde, befindet sich seit 1997 das Heimat- und Schulmuseum. Die Neugestaltung der archäologischen Abteilung ist das Ergebnis verschiedener Projekte zur Aufarbeitung der Archäologie Mömlingens, z. B. geophysikalische Messungen von Bodendenkmälern oder wissenschaftliche Auswertungen, darunter eine Abschlussarbeit. Die Ausstellung ist als chronologischer Rundgang von der Jungsteinzeit bis zur Neuzeit gestaltet. Unter Schlagworten wie »Langhäuser«, »Grabhügel« oder »Reiterkrieger« werden die Funde im zeitlichen Kontext erklärt. Die Ersterwähnung Mömlingens im Jahre 817 ist als eigene Station gestaltet. Inszenierungen mit Repliken originaler Funde in Kombination mit Lebensbildern bilden einen Schwerpunkt der Ausstellung.

→ Alte Schulstraße 1, 63853 Mömlingen, Tel. 06022/685612, museum@moemlingen.org



Blick in die neue Abteilung
»Reiterkrieger« im Heimat-
und Schulmuseum Mömlingen
Foto: Alexander Reis

Schweinfurt, Museum Georg Schäfer (Ufr.)

17 Jahre nach der Eröffnung des Museums Georg Schäfer erfolgte nun die erste Neukonzeption der ständigen Sammlung. Insgesamt 239 Gemälde sind zu sehen, darunter rund 30 bisher nicht gezeigte. Die Präsentation folgt einem chronologischen Rundgang, welcher sich an den stilgeschichtlichen Entwicklungen der Kunst von 1760 bis 1930 orientiert. Hinzu kommen einige Künstlerräume, z. B. zu Carl Spitzweg oder Max Liebermann. Umbrüche und künstlerische Unterströmungen sollen ebenfalls zu Geltung kommen, unterstrichen werden sie durch das neue Farbkonzept. Etwas größere Beschriftungstäfelchen erlauben es jetzt, neben den üblichen Hinweisen und der Provenienz der Werke auch kurze Erläuterungen zu den einzelnen Bildern anzufügen.

→ Brückenstraße 20, 97421 Schweinfurt, Tel. 09721/514820, mgs@schweinfurt.de, www.museumgeorgschaefer.de

Personalia

Bayreuth Martina Ruppert M. A. hat zum 1. Juni 2017 die kommissarische Leitung des Historischen Museums Bayreuth übernommen. Nach dem Studium der Kunstgeschichte, Germanistik und Volkskunde an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg arbeitete Frau Ruppert zunächst als Museumspädagogin am Mainfränkischen Museum in Würzburg und anschließend am Kunstmuseum Bayreuth. Von 2002 bis 2005 leitete sie die Kinder- und Jugendkunstschule in Bayreuth und war zudem als selbstständige Kuratorin sowie Kunst- und Kulturvermittlerin tätig. Im März 2008 übernahm sie erst freiberuflich, ab Juni 2011 in fester Anstellung die Museumspädagogik und Öffentlichkeitsarbeit sowie ab 2014 die stellvertretende Dienststellenleitung am Historischen Museum Bayreuth.

Bernried Johanne Lisewski M. A. (Universität Bamberg), M. A. (Kingston University, London) hat zum 1. Oktober 2017 die Provenienzforschung für die Gemälde der expressionistischen Sammlung am Buchheim Museum der Phantasie in Bernried übernommen. Das Projekt des Buchheim Museums wird unterstützt vom Deutschen Zentrum Kulturgutverluste und der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern. Erste Berufserfahrungen sammelte Frau Lisewski als Kunstsachverständige im nationalen und internationalen Kunstmarkt. Seit 2013 ist sie als Provenienzforscherin tätig. Vor der selbstständigen Tätigkeit in München war sie als Manager of Research and Restitution für den Due diligence service des Artloss Registers in London verantwortlich. Seit 2014 übernimmt sie Gast-Lehraufträge an der Universität Zürich im Rahmen des Moduls Provenienzforschung im Studiengang Executive Master in Art Market Studies.

Deggendorf Anja Maria Fröhlich M. A. trat zum 1. November 2017 die Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin der Deggendorfer Museen als Nachfolgerin von Ulrike Schwarz M. A. an, die in den Ruhestand gegangen ist. Nach dem Studium der Geschichte an der Johann Wolfgang Universität in Frankfurt hat sie bis September 2017 am Historischen Museum in Frankfurt ein Volontariat absolviert. Sie wird künftig in erster Linie die Sammlung Handwerk im Deggendorfer Handwerksmuseum und den Social-Mediaauftritt der Museen betreuen, im Bereich der Sonderausstellungen mitarbeiten und die Stellvertretung der Museumsleitung übernehmen.

Manching Der bisherige Leiter des keltens römer museums Manching, Dr. Wolfgang David, wechselt zum 1. Januar 2018 als Direktor an das Archäologische Museum Frankfurt. Der 1961 in Kassel geborene Archäologe war zuvor wissenschaftlicher Mitarbeiter und Assistent an der Ludwig-Maximilians-Universität München gewesen. Die Schwerpunkte seiner wissenschaftlichen Arbeit liegen auf der Bronzezeit, der Archäologie und Geschichte der Kelten. Als weiteres Forschungsfeld ist seit seinen Ausgrabungen im ehemaligen Konzentrationslager Dachau die Archäologie des 20. Jahrhunderts hinzugekommen.

München Nach über 20 Jahren im Lenbachhaus verließ Dr. Irene Netta das Museum und übergab die Leitung der Abteilung Sammlungsarchiv/Provenienzforschung an ihre Kollegin Sarah Bock M. A., die bereits seit zwei Jahren in diesem Bereich am Haus tätig ist.

München Zum 1. Oktober 2017 trat Dr. Andrea Funck in der Nachfolge von Professor Dr. Andreas Burmester die Stelle als Direktorin des Doerner Instituts an. Andrea Funck, 1976 in München geboren, studierte nach einer Lehre zur Holzbildhauerin an der Technischen Hochschule Köln Restaurierung von Objekten aus Holz und modernen Materialien. Es folgten drei Jahre als wissenschaftliche Mitarbeiterin und Projektsteuerin am Deutschen Museum in München und ein berufs begleitendes Studium als Kulturmanagerin in Ludwigsburg.

Ab 2010 war sie Leiterin der Restaurierungswerkstätten am Landesmuseum Württemberg in Stuttgart, parallel dazu promovierte sie an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart und der Technischen Universität München. Das Spektrum ihrer beruflichen Erfahrungen reicht von Konzeption und Planung für Restaurierungswerkstätten über Depotplanung und -einrichtung sowie dem Management von musealen Objektumzügen bis zur Arbeit an Sonder- und Dauerausstellungen. Ihre wissenschaftlichen Schwerpunkte werden in der Weiterführung ihres Dissertationsthemas »Restaurierung als Vermittlungsthema in Museen« in der Präventiven Konservierung sowie Ausstellungsplanung und -technik liegen.

München Wiltrud Gerstner M. A. unterstützt seit Mitte September 2017 das Team der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern und ist hier mit dem Projekt »App-Baukasten« betraut. Von 2009 bis 2015 studierte sie Kunstgeschichte, Europäische Ethnologie/Volkskunde und Philosophie in Würzburg und Erlangen. Der Bereich Digital Humanities bildete dabei einen ihrer Schwerpunkte. Bereits während ihres Studiums, aber auch im Anschluss, arbeitete sie mit verschiedenen Datenbank-Management-Systemen, unter anderem am Germanischen Nationalmuseum Nürnberg und beim Bezirk Mittelfranken in Ansbach. Außerdem war sie in der pädagogischen Vermittlung sowie in der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit tätig. Im Kulturreferat des Bezirks Mittelfranken absolvierte sie zuletzt von 2015 bis 2017 ein wissenschaftliches Volontariat in der Bezirksheimatpflege.



München Seit September 2017 gehört Marlen Topp M. A. zum Referat Öffentlichkeitsarbeit und Publikationen der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern. Frau Topp studierte bis 2008 Kunstgeschichte, Romanistik/Literaturwissenschaft und Evangelische Theologie an der TU Dresden und der Sorbonne-Paris IV. Im Anschluss war sie bis 2011 als wissenschaftliche Mitarbeiterin am (damals noch nichtstaatlichen) Porzellanikon/Staatliches Museum für Porzellan, Selb und Hohenberg a. d. Eger beschäftigt. Daraufhin war sie als DFG-Stipendiatin und freie Kunsthistorikerin als Lehrende, Autorin und Kuratorin im Fachgebiet Angewandte Kunst tätig. In ihrer Dissertation blieb sie dem Thema Porzellan treu und promovierte 2017 an der TU Berlin im Forschungsbereich »Kunstmarkt und Provenienz« über die französische Porzellanmanufaktur Sèvres während der deutschen Besatzungszeit.



München Diplom-Museologin (FH) Christina Hahn ist bei der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern seit November 2017 für das Projekt »Digitale Strategie der Landesstelle: Fokus Serviceorientierung und Nutzerfreundlichkeit (Usability)« zuständig. Christina Hahn studierte Rechtswissenschaft an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg und Museologie an der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig (FH). Nach einem Volontariat und der anschließenden wissenschaftlichen Mitarbeit im Dreiländermuseum Lörrach war sie seit 2010 bei der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland in Bonn und Berlin tätig. 2014 wechselte sie zum Europäischen Parlament in Brüssel und baute als Sammlungsleiterin das Haus der europäischen Geschichte mit auf. Sie kuratierte zudem eine Ausstellung auf Schloss Bürgeln im Schwarzwald und spezialisierte sich in Vorträgen und Publikationen auf die Themen Digitalisierung, Urheberrecht und Open Access für Museen.





München Im Januar 2018 scheidet Dr. Otto Lohr, langjähriger Mitarbeiter an der Landesstelle, aus dem aktiven Dienst aus. Gebürtiger Regensburger, nahm Otto Lohr im Jahr 1973 an der Universität Erlangen-Nürnberg das Studium der Kunstgeschichte, Archäologie und Theaterwissenschaften auf. Seine universitäre Ausbildung setzte er nach Ableisten des Zivildienstes fort in Regensburg, München und Bamberg, wobei neben die Kunstgeschichte noch die Fächer Deutsche Philologie des Mittelalters, der Neueren Deutschen Literatur und der Soziologie traten. Im September 1981 legte Lohr die Magisterprüfung ab. Thema der Magisterarbeit war: »Studien

zum Londoner Mandeville, British Museum [British Library] Ms. Add. 24189« Angesprochen war damit eine etwa 30 Blätter umfassende Buchmalerei, die einen weiträumig angelegten, fiktionalen Reiseroman in Bilder übersetzte. Sein Promotionsstudium unterbrach er nach zwei Jahren, um über vier Jahre am Germanischen Nationalmuseum Nürnberg in verschiedenen Projekten und schließlich als Volontär zu arbeiten, u. a. bei der großen Landesausstellung »Industriekultur«, die in Kooperation mit dem Haus der Bayerischen Geschichte realisiert wurde.

In seiner Dissertation, die er 1987 abschloss, griff Lohr das Thema seiner Magisterarbeit wieder auf: »Das Martyrologium von Gerona und die Illustrationen zu den Reisen des Ritters Mandeville. Beiträge zur Kenntnis der böhmischen Buchmalerei zu Beginn des 15. Jahrhunderts.« Der spätmittelalterliche Reiseroman geriet so wieder in den Fokus.

Für die weitere berufliche Laufbahn bei der Landesstelle, die mit der Anstellung zum 1. Januar 1989 begann, wurde seine Mitarbeit an der Ausstellung »Siehe der Stein schreit aus der Mauer. Geschichte und Kultur der Juden in Bayern« (Germanisches Nationalmuseum und Haus der Bayerischen Geschichte) mit ausschlaggebend: In der Museumslandschaft Bayerns mehrten sich damals Projekte, die insbesondere auch auf dem Wege der Musealisierung geschändeter Synagogen das Gedächtnis an die Bedeutung jüdischer Kultur und an das Grauen des Holocaust aufrechtzuerhalten suchten. Es erschien deshalb sinnvoll, im Rahmen des personellen Ausbaus der Landesstelle in den späten 1980er Jahren, der im Zusammenhang mit dem Museumsentwicklungsplan der Bayerischen Staatsregierung stand, diesen Bereich einer kompetenten Kraft zuzuordnen, die mit Otto Lohr gefunden war.

Ansonsten wurde das Arbeitsfeld für den Kollegen regionenbezogen abgesteckt: in der Hauptsache blieb Otto Lohr über viele Jahre zuständig für die breite Palette kulturgeschichtlicher Museen in den Bezirken Oberpfalz und Mittelfranken, wo er in nachhaltiger Weise den strukturellen Aspekten in der Museumslandschaft große Aufmerksamkeit schenkte, nicht zuletzt in den museumsreichen Zentren Regensburg und Nürnberg. Schwerpunkte in der Betreuung durch Otto Lohr bildeten insbesondere die städtischen Museen in Fürstentfeldbruck und Schwabach sowie der Aufbau der vom Landkreis Cham getragenen regionalen Museumsbetreuung, die als »Chamer Modell« überregionale Beachtung fand.

Otto Lohr übernahm im Laufe seiner Dienstzeit im Ehrenamt eine Reihe wichtiger Positionen in Gremien, so insbesondere über vier Perioden im Vorstand des »International Committee For Regional Museums« (2001–2013) und als nationaler Korrespondent für Deutschland im »European Museum Forum«, das jährlich den Preis »European Museum of the Year Award« vergibt; Tätigkeiten, die er in seiner zurückhaltenden, diskreten Art erfolgreich ausübte. Dass mit diesen Aufgaben auch eine intensive Reisetätigkeit verbunden war, kam Lohrs Interesse an der Vielfalt der Kulturen weltweit durchaus entgegen.

Dem Spezialbereich der jüdischen Museen, in dem sich Lohr hohe fachliche Anerkennung erwarb, widmete sich der Kollege gegen Ende seiner Dienstzeit noch einmal in

besonderer Weise: Seiner Initiative ist es zu verdanken, dass im September des Jahres der Band »jüdisches Kulturgut/erkennen – bewahren – vermitteln« in der Reihe »Museums-Bausteine« erscheinen konnte. In gewisser Weise zieht er darin die Summe aus seiner langdauernden, intensiven Beschäftigung mit der Musealisierung jüdischer Kultur. Ein beträchtlicher Teil des Textes – insbesondere eine detaillierte Darstellung zur Geschichte von mehr als 20 Synagogen in Bayern seit 1945 – stammt aus seiner Feder. Der Band darf ohne Zweifel als Handbuch zum Themenbereich verstanden werden. *Georg Waldemer*

München Ende Dezember 2017 geht ein weiterer langjähriger Mitarbeiter der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern in den Ruhestand: Richard Quaas. Seit 9. Juli 2004 leitet er erfolgreich den Infopoint Museen & Schlösser in Bayern, eine im Lauf der Jahre immer wichtiger gewordene öffentlichkeitsorientierte Einrichtung der Landesstelle.

Der Infopoint ist das Schaufenster der Museen in Bayern. Er wurde von der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern konzipiert und wird auch von ihr getragen. Unter der Leitung von Richard Quaas entwickelte sich der Infopoint zum erfolgreichen Publikumsservice, den durchschnittlich 60.000 Interessierte pro Jahr im Alten Hof im Herzen von München besuchen, um sich dort über die Museen und Ausstellungshäuser sowie die Schlösser in Bayern zu informieren. Mit der Zeit wurde der Infopoint Kooperationspartner für viele Einrichtungen. Besucherfreundlichkeit, Servicequalität und Aktualität sind die Prämissen, die Richard Quaas für den Infopoint formulierte. Der Erfolg der letzten 13 Jahre hat diesen von ihm eingeschlagenen Weg voll und ganz bestätigt. Unterstützt von seiner Stellvertreterin Sabine Wieshuber und dem siebenköpfigen Team führte er im Infopoint seit seiner Gründung zahlreiche Veranstaltungen durch und bot den großzügig gestalteten Raum den bayerischen Museen an, die dort u. a. Pressekonferenzen abhalten können. Wechselnde Präsentationen geben im Infopoint Einblick in die Arbeit einzelner Häuser. Der Einsatz moderner Medien, nicht nur in der Ausstellung über die Münchner Kaiserburg, sondern bereits vor dem Eingang des Infopoints, zieht ein globales Publikum an. Über das von der Landesstelle getragene Portal »Museen in Bayern« informiert der Infopoint auch das potenzielle Publikum über digitale Kanäle. *Astrid Pellengahr*



Neuenmarkt/Kulmbach Im September 2017 verstarb überraschend der pensionierte Leiter des Deutschen Dampflokomotiv-Museums Volker Dietel. In seiner 30-jährigen Funktion als Museumsleiter (1984–2014) entwickelte sich das Museum zu einer der größten europäischen Spezi­alsammlungen für Eisenbahn- und Dampflo­k­ge­schichte. Daneben stand der studierte Geograf auch immer als Ansprechpartner für Fachfragen zur Verfügung. Unter seiner Ägide wurde das Archiv der Eisenbahnstiftung etabliert, das bedeutende Sammlungen und Archivmaterialien zur Eisenbahngeschichte zur Erforschung verwaltet. Die Museumslandschaft verliert mit dem Tod von Volker Dietel nicht nur einen Spezialisten der Eisenbahngeschichte, sondern auch einen weit vernetzten, allseits geschätzten Fachkollegen.

Nürnberg Seit 1. Juli 2017 ist Dr. Oliver Götze Direktor des Deutsche Bahn Museums mit Sitz in Nürnberg. Er hat die Nachfolge von Russalka Nikolov angetreten, die nach sechs erfolgreichen Jahren an der Spitze des Hauses in den Ruhestand verabschiedet wurde. Herr Götze studierte Wissenschafts- und Technikgeschichte, Mathematik und Neuere Geschichte an der Technischen Universität Berlin und der Universität Ca' Foscari in Venedig. Nach seiner Promotion arbeitete er auf verschiedenen Positionen im Museum für Kommunikation Berlin und war dort zuletzt als stellvertretender Direktor für Öffentlichkeitsarbeit, Ausstellungen und den operativen Betrieb verantwortlich. Mit seinem Team produzierte er viel beachtete Ausstellungen wie »Golden, Göttlich Genial. Weltformel Goldener Schnitt?« oder »In 80 Dingen

um die Welt. Der Jules Verne Code«. Zudem publiziert Herr Götze regelmäßig zu Kapiteln der Kultur- und Technikgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts.

Schweinfurt Katharina Christ M. A. verstärkt als wissenschaftliche Mitarbeiterin das Team der Galerien und Museen der Stadt Schweinfurt. Neben dem Kuratieren von Wechselausstellungen warten weitere Aufgaben, wie die Neueinrichtung des Stadtmuseums, die Mitgestaltung des geplanten Kulturforums der Stadt sowie die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit auf die fränkische Kunsthistorikerin. Sie studierte Kunstgeschichte in Kombination mit Betriebswirtschaftslehre sowie Markt- und Konsumentenpsychologie an der LMU München. In der Kunsthalle der Hypo-Kulturstiftung hat sie insgesamt vier Jahre gearbeitet. Während zwei weiteren Jahren hat sie für die HypoVereinsbank in München sowie die Kunstinitiativen 52masterworks und MAX33 zeitgenössische Ausstellungen konzipiert und umgesetzt.



Weißenburg Dr. Alice Anna Klaassen nahm im November 2017 ihre Tätigkeit bei der Landesstelle der nichtstaatlichen Museen in Bayern als wissenschaftliche Referentin auf. Sie wird sowohl Beratungen der kunst- und kulturgeschichtlichen sowie der jüdischen Museen durchführen als auch die Betreuung und inhaltliche Weiterentwicklung der Bayerischen Museumsakademie übernehmen. Vor ihrer Tätigkeit an der Landesstelle war die Kunsthistorikerin Lehrbeauftragte am Karlsruher Institut für Technologie und an der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe, Leiterin des Stadtmuseums in Frankenthal (Pfalz), Abteilungsleiterin am Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg sowie freie Kuratorin und wissenschaftliche Volontärin bei der Museumslandschaft Hessen Kassel.

um für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg sowie freie Kuratorin und wissenschaftliche Volontärin bei der Museumslandschaft Hessen Kassel.



Weißenburg Silke Bittner hat an der Fachhochschule Coburg Abt. Münchberg Textilingenieur in der Fachrichtung Textilerzeugung studiert. Danach war sie in verschiedenen Positionen in der Textilindustrie tätig. Zuletzt hatte sie viele Jahre eine Stelle im Bereich Arbeitssicherheit und Gesundheitsschutz in Kirchen und kirchlichen Einrichtungen inne. Ab Dezember 2017 wird Frau Bittner ihre beruflichen Erfahrungen als Sachbearbeiterin im Bereich Förderwesen an der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern am Dienort Weißenburg einbringen.

Weißenburg Dr. Isabel Reindl in der Dienststelle Weißenburg hat bereits im November als Gebietsreferentin die Betreuung der mittelfränkischen Museen von Dr. Otto Lohr übernommen.

Zwiesel Elisabeth Vogl M. A. hat zum 1. Januar 2017 im Waldmuseum Zwiesel als Museumsleiterin begonnen. Die Kunsthistorikerin und Archäologin wurde nach einigen Jahren Ausgrabungstätigkeit und -leitung in Regensburg und Sulzbach-Rosenberg 1991 Leiterin des

Stadtmuseums Sulzbach-Rosenberg. Hier konzipierte sie den zweiten Abschnitt der Dauerausstellung (Eröffnung 1996) und gründete eine Schriftenreihe. Seit 2004 freiberuflich tätig, entwickelt sie Museumskonzepte (Waldmuseum Zwiesel, Synagoge Sulzbach-Rosenberg, Schlackenbergl Sulzbach-Rosenberg, Jüdische Lebenswege – Museum Kleinsteinaach u. a.). Weitere Schwerpunkte sind Denkmalpflege und Kuratierung von Sonderausstellungen.

Varia

Mitmachen im Jubiläumsjahr 2018 WIR FEIERN BAYERN

In der letzten Ausgabe von *museum heute* haben wir bereits über das Jubiläumsjahr 2018 WIR FEIERN BAYERN informiert. Anlässlich von 100 Jahren Freistaat und 200 Jahren Verfassungsstaat Bayern sind alle Bürgerinnen und Bürger, gesellschaftlichen Kräfte, Kommunen und auch die Museen herzlich eingeladen, sich von November 2017 bis November 2018 mit eigenen Projekten unter dem Motto »von Bürgern für Bürger« zu beteiligen. Dabei kann es um die bayerische Geschichte, aber auch um die Gegenwart und die Zukunftsperspektiven unseres Landes gehen. Denkbar sind historische Ausstellungen, Vernissagen mit bayerischen Kunstwerken, Festkonzerte, Diskussionsabende und vieles andere mehr.

Am 8. November 2017, dem 99. Geburtstag des Freistaats, hat das Jubiläumsjahr mit einer Festveranstaltung in Hallstadt und Bamberg begonnen. Am gleichen Tag ist die Webseite www.wir-feiern.bayern als zentrale Plattform für alle Jubiläumsaktivitäten online gegangen. Hier ist ein Überblick über alle bislang geplanten Jubiläumsveranstaltungen, Mitmach-Aktionen sowie die geschichtlichen Hintergründe zu finden.

Interessierte Museen können die offizielle Wort-Bild-Marke zum Jubiläumsjahr sowie den Zugang zum Veranstaltungskalender der Jubiläumswebseite über die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen erhalten. Um eigene Veranstaltungen Teil des Jubiläumjahres werden zu lassen, kann zudem eine fünfteilige Plakatausstellung im Format DIN A1 bei der Landeszentrale für politische Bildungsarbeit bestellt werden. Machen Sie mit im Jubiläumsjahr 2018 WIR FEIERN BAYERN!

Bayerischer Staatspreis für das Richard-Wagner-Museum Bayreuth

»Bauen im Bestand« heißt die Auszeichnung, die die Bayerische Architektenkammer und das Bayerische Kunstministerium im Juni erstmals vergeben haben. Preisträger ist der Komplex des Richard-Wagner-Museums Bayreuth, bestehend aus den historischen Gebäuden Haus Wahnfried, Haus Siegfried Wagner und dem Neubau von Volker Staab. Ausschlagend für die Vergabe von 10.000 € an das Berliner Architektenbüro war die gelungene Erneuerung des Ensembles unter Einbeziehung der historischen Substanz und eines sich stimmig einfügenden modernen Bauwerks.

Designpreis für das Bienenmuseum Illertissen

Die Augsburger Agentur Neonpastell hat beim »European Design Award« für die Gestaltung der neuen Dauerausstellung des bayerischen Bienenmuseums in Illertissen in der Kategorie »Exhibition Design« den dritten Preis (Bronze) gewonnen. Der European Design Award zeichnet jährlich herausragende Projekte aus ganz Europa im Bereich Kommunikationsdesign aus. Die komplett neu gestaltete Ausstellung in Illertissen macht die abwechslungsreiche Geschichte der Biene und ihre biologische sowie kulturelle Bedeutung mit allen Sinnen erlebbar. Der begehbare Bienenstock, in dem kleine und große Entdecker das faszinierende Treiben einer Bienenkönigin und ihres Bienenstaats beobachten können, ist ein Höhepunkt der neuen Schau.

Jetzt entdecken: Das Portal »Junge Besucher« im Museumsportal München

Das Museumsportal München (www.museen-in-muenchen.de/jungebesucher) zeigt seit Kurzem Familien schnell und übersichtlich an, in welchen Museen es speziell für Kinder und Jugendliche etwas zu entdecken gibt und wo sie selbst aktiv werden können. Im frisch gelaunchten Portal »Junge Besucher« finden Spontane offene Workshops und Führungen, für Planer gibt es frühzeitig buchbare Formate. Anhand des Pilotprojekts für München will die Landesstelle Erfahrungen sammeln, um das Museumsportal Bayern in diese Richtung weiterzuentwickeln.



Deutsches Museum –
Verkehrszentrum
Foto: Landesstelle/
Anne Götzelmann

Autorenverzeichnis

Dr. Astrid Betz, Memorium Nürnberger Prozesse
Dipl. Rest. Brigitte Brühl, Museum für Franken –
Staatliches Museum für Kunst- und Kulturgeschichte in Würzburg
Dipl.-Des. (FH) Anita Elsener, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern
Claudia Freitag-Mair M. A., Stadt Schrobenhausen
Sybille Greisinger M. A., Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern
Miriam Hannig M. A., Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern
Dr. Rotraut Krall, Kunsthistorisches Museum Wien
Andrea Kugler M. A., Stadtmuseum im HL.-Geist-Spital Nördlingen
Dr. Carolin Lange, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern
Dr. Herbert May, Fränkisches Freilandmuseum Bad Windsheim
Dr. Astrid Pellengahr, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern
Prof. Dr. Marion Maria Ruisinger, Deutsches Medizinhistorisches Museum Ingolstadt
Jennifer Schmaus, Deutsches Jagd- und Fischereimuseum München
Christine Schmid-Egger M. A., Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern
Dr. Wolfgang Stäbler, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern
Dagmar Stonus, FrankKonzept GbR, Würzburg
Georg Waldemer, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern
Ariane Weidlich M. A., Fränkisches Freilandmuseum Fladungen
Dipl. Rest. Susanne Wortmann, Museum für Franken –
Staatliches Museum für Kunst- und Kulturgeschichte in Würzburg
Dr. Heike Zech, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern

Landesstelle für die
nichtstaatlichen Museen in Bayern
beim Bayerischen Landesamt
für Denkmalpflege
Alter Hof 2 · 80331 München

Telefon +49 89/210140-0
Telefax +49 89/210140-40

landesstelle@blfd.bayern.de
www.museen-in-bayern.de

